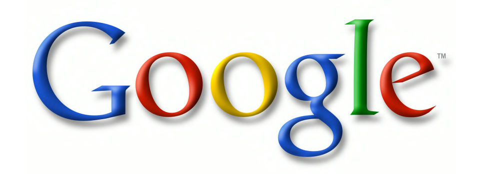
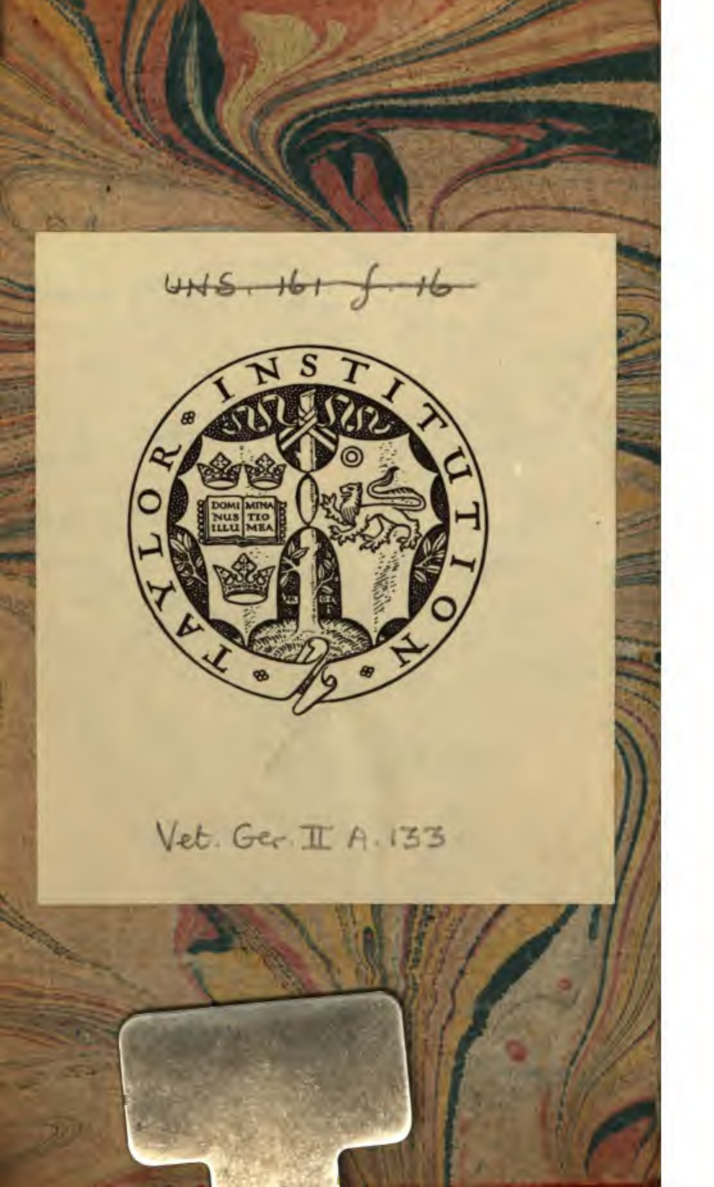
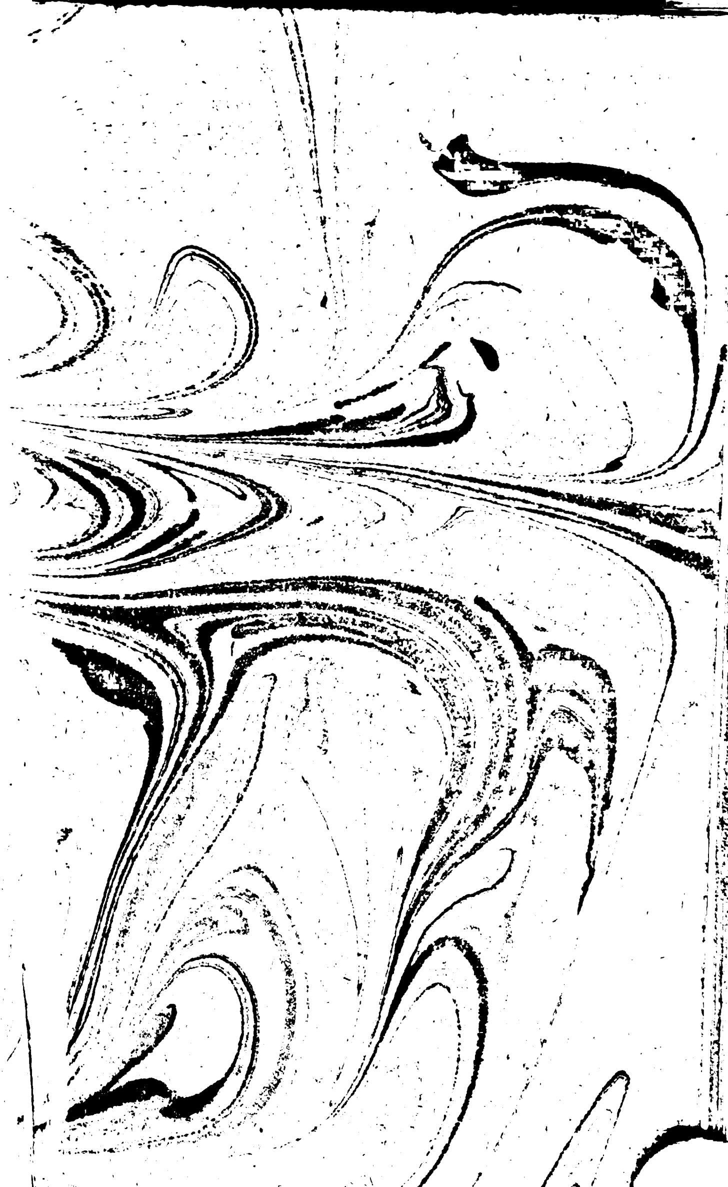






UNS. 161 f. 16
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Vet. Ger. II A. 133



3 Bde.
3 Vign. v. Mechau } gest. v.
6 Kupf. v. Chodowiecki } Geyser

(Miller Joh. Mart. 1750–1814)

Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

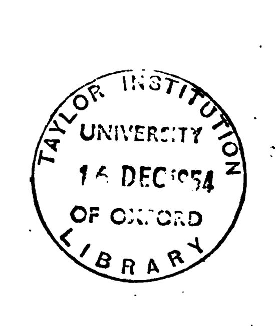
Erster Theil.

Mit Kupfern.



Zwote, rechtmässige und verbesserte Auflage.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1777.



Vorbericht
zur ersten Ausgabe.

Allen edlen Seelen widm' ich dieses Buch, die beym Lesen etwas mehr als blos Befriedigung der Neugierde und Beschäftigung der Einbildungskraft suchen. Fast jeder Schriftsteller und der Dichter besonders, — dessen Beruf ich unter die erhabensten zähle; — sollte hauptsächlich auf das Herz seiner Leser Rücksicht nehmen. Dadurch bahnt er sich am leichtesten den Weg zum Unterricht und zur Belehrung. Wer Empfindungen erhöht und bessert, der erreicht gewiß einen eben so erhabenen Zweck, als der, welcher blos für den Verstand sorgt. Der letztere Schriftsteller kann auch nicht so ausgebreitet wirken. Er hat immer nur eine kleinere Anzahl von Lesern, weil er Menschen voraussetzt, die schon in den Wissenschaften geübt sind.

Jeder Roman — ein Wort, das leider! vielleicht durch schlechte Muster verächtlich worden ist — sollte, meinem Ideal nach, zugleich

unterrichten. Der Romanschreiber hat sich Leser von verschiedenen Ständen, von verschiednem Geschlecht, von verschiedner Denkungsart, u. s. w. zu versprechen; Daher sollte er, so viel als möglich, Allen alles werden; Daher muß sein Unterricht mannigfaltig und an keine gewisse Form gebunden seyn.

Jeder Schriftsteller wünscht nach dem Zweck seiner Arbeit beurtheilet zu werden. Ich habe dieses, wegen gewisser Stellen meines Buchs, besonders zu wünschen, bey denen man, wenn man billig urtheilen will, am ersten das bedenken muß: für welche Menschen und für welche Gegenden von Deutschland ich zunächst geschrieben habe. Dann werden viele Einwürfe wegen schon bekannter, oft gesagter Sachen, oder wegen anscheinender Weitschweifigkeiten wegfallen.

Vorbericht

zur zwoten Ausgabe.

Der drey oder vierfache unrechtmässige Nachdruck dieses Buchs, und weil die erste rechtmässige Auflage gänzlich vergriffen ist, machten diese zwote nothwendig. Sie ist häufig verändert, und wie ich hoffe, an nicht wenigen Stellen verbessert. Ich sage dieß mit desto grösserer Zuversicht, weil ein paar katholische Ordensgeistliche mit der grösten Gütigkeit mir schriftlich all die Fehler anzeigten, die ich gegen das Klosterkostume begangen hatte, mir die Klostergebräuche, besonders bey den Kapuzinern und Piaristen, die wahren Benennungen der verschiedenen Aemter in den Klöstern, u. dgl. mittheilten, und mich überhaupt durch ihren Rath in Stand setzten, das Buch, auch für katholische Leser, weit anzüglicher, vollkommener, und unanstössiger zu machen. Auch öffentlich — obgleich ihre Bescheidenheit mir verbietet, sie zu nennen — dank

ich diesen rechtschaffenen Männern, wie ich dieß schon in Briefen that, aufs herzlichste für ihre Gütigkeit und ihren freundschaftlichsten Rath.

Was andere Veränderungen in dieser neuen Auflage betrift, so hab ich, ausser der verbesserten Interpunktion, unbestimmte Ausdrücke mehr bestimmt, das, was überflüssig oder weitläuftig schien, weggestrichen, und hie und da, z. E. in Sophiens Tagebuch, kleine Zusätze gemacht.

Die Thränen, die so manche edle Seele meinem Siegwart und seinen Freunden oder Freundinnen weinte, und der Dank für diese Thränen, der mir von da und dorther zuscholl, sind mir Segen des Himmels und die herrlichste Belohnung. Das war immer mein Wunsch: Wenn ich jemals etwas schreiben sollte, mir die Freundschaft und Liebe edler Seelen, die mein Auge nie gesehen hat, nie sehen wird, zu erwerben. Welch ein Tag für mich, Ihr Edlen, wenn ich mit Euch auferstehe, und Ihr eilt mir zu, und Euer Herz ist mein!

Ulm, im May 1777. J. M. Miller.

Siegwart, ein edelgesinnter Jüngling, war auf einem Dorf in Schwaben, an der Donau, gebohren. Sein Vater, ein Mann von ächtdeutschschwäbischem Karakter, war seit vier und zwanzig Jahren Amtmann auf dem Dorfe. Von seiner ihm zu früh verstorbenen Frau hatte er zwo Töchter, und drey Söhne, wovon unser Siegwart der jüngste war; Ein geselliger Knabe, der sich nie mehr fühlte, als wenn er andre Kinder lustig sah, ihnen Freude machen und tausend kleine Gefälligkeiten erweisen konnte. Wenn der Winter ihn ins Zimmer einschloß, so war ihm nirgends wohl; Die Gesellschaft seiner ältern Brüder und zwoer muntrer Schwestern war ihm nicht groß genug; Er rief alle Baurenkinder, die sein Haus vorbeygiengen, zu sich und tummelte sich mit ihnen auf dem Saal herum. Dann schlich er sich wieder in den Stall, besah die Pferde, ritt sie an die Tränke, schneeballte mit den Baurenjungen, oder fuhr auf seinem kleinen Schlitten den steilen Berg herab und thats an Kühnheit, oft auch an Verwegenheit, den kühnsten Knaben zuvor.

Sobald die Frühlingssonne schien, konnt' ihn gar nichts mehr zu Hause halten. Er trieb den Kreisel, warf den Ball, stellte mit den Bauerjungen Jagden an, theilte immer selbst die Rollen aus, machte den einen zum Jäger und den andern zum Hirsch, und umzingelte den ganzen Wald mit jungen Jägern, wie ers bey der fürstlichen Jagd gesehen hatte. Dann spielte er wieder den Soldaten, warb alle Jungen des Dorfs an und bestellte sie am Sonntag auf das Feld hinaus. Da gab er ihnen hölzerne, selbst geschnitzte Flinten, hölzerne Säbel, drey Kindertrommeln, die ihm und seinen Brüdern gehörten, papierne Fahnen und ein altes Jägerhorn. Jeder Knabe mußte zugleich eine Schlehenbüchse und zwanzig Kugeln dazu haben. Damals wüthete der Krieg der Oesterreicher mit den Preussen. Obgleich sein Fürst auf der österreichischen Seite war, so hielt ers dennoch mit den Preussen, weil er in den Zeitungen gelesen hatte, daß diese immer mehr den Sieg davon trügen. Er theilte sein Heer in zwey Theile, und wählte stets die stärksten Knaben für die Preussen aus, deren Anführer er beständig war, und an deren Spitze er die Oesterreicher mehrentheils zurückschlug. Er machte selbst ein Kriegslied, daß seine Krieger, nach ihrer Weise, absangen. Beym Nachsetzen mußten die Knaben mit den Schlehenbüchsen schiessen; Wer getroffen war, mußte fallen, und am Ende der

Schlacht wurden die Todten gezählt, da denn immer die Preussen die wenigsten hatten.

Wenns wärmer wurde, badete er sich in der Donau und schwamm unter allen Jungen am besten. Ein paarmal war er in Lebensgefahr und wurde von den Fischern gerettet; Dies hielt ihn aber nicht ab, gleich den andern Tag wieder zu baden. — Halbe Tage brachte er im Walde zu, wo er Vogelnester aufsuchte. Kein Baum, auf dem er ein Nest sah, war für ihn zu hoch; Er klomm wie ein Eichhörnchen hinauf und wagte sich auf die dünnsten Aeste. Demungeachtet war er niemals grausam gegen die Vögel. Er nahm nie ein ganzes Nest, sondern nur den schönsten Vogel, den er zu Haus äzte und groß zog; die andern ließ er ihren Eltern. Besonders holte er die jungen Staaren und Wiedehopfen aus den hohlen Bäumen, weil er gehöret hatte, daß man diese sprechen lehren könne, und gab sich mit deren Unterricht viele Mühe.

Aus dieser Anlage des jungen Siegwart schloß sein Vater, der ein vernünftiger Mann war, daß sein Sohn wohl am besten zum Jäger oder Soldaten taugen möchte. Er hatte auch schon bey sich selbst den Plan gemacht, ihn in seinem 15ten Jahr (Siegwart war jetzt dreyzehn alt) zu seinem Bruder, einem Forstmeister in der Gegend, zu thun und ihn die Jägerey erlernen zu lassen; Daher drang er auch nicht sehr in ihn, die eigentlichen

Wissenschaften zu lernen. Er suchte nur seine Anlage zum rechtschaffenen Mann zu entwickeln und durch gute moralische, aus der Religion hergeleitete Grundsätze noch mehr zu befestigen; Denn er las nicht nur selber fleissig in der Bibel, wozu er von seinem Beichtvater die Erlaubniß erhalten hatte, sondern suchte auch ihre Geschichten und Lehrsätze seinen Kindern frühzeitig einzuprägen. Und dieß legte hauptsächlich den Grund zu der frühen Rechtschaffenheit des jungen Siegwart, die sich nachher so oft in seinem Leben äusserte, ihn bey allen seinen Widerwärtigkeiten unterstützte, und zulezt so ruhig ans Grab wandeln lehrte.

Siegwart wuste den Plan seines Vaters wohl, und freuete sich darüber; Er war in seinem Sinne schon ein Jäger, und legte oft, wenn der Vater ausgeritten war, seinen Hirschfänger an, hieng die Flinte um und spazierte so, mit schwerem Tritt, das Zimmer auf und ab; Oder schlich sich wol, wenn der Vater nicht sobald zurückkommen konnte, in den Wald,, und schoß einmal zu seinem innigen Vergnügen einen Hasen, den er aber, weil er ihn nicht mit nach Hause bringen durfte, einem armen Mann schenkte.

Allein ein Zufall vernichtete auf einmal seine Hofnung und änderte den ganzen Plan seines Vaters um.

Obwol Siegwart alle Anlage zum Männlichen und Festen, das den Deutschen so sehr von andern Nationen auszeichnet, hatte, so liebte er doch auch das Sanfte und die schöne stille Natur. Beydes ist sehr oft beysammen, und bildet einen liebenswürdigen, für die Welt sehr brauchbaren Karakter! Er ist mehrentheils ein Eigenthum des Dichters; Und zu diesem hatte Siegwart alle Anlage, die, bey glücklicheren äusserlichen Vortheilen, des Geburtsorts, der Erziehung, des Umgangs, und seines ganzen Schicksals, noch mehr emporgestrebt seyn, und die Herzen seiner Mitbürger nach sich gezogen haben würde.

Oft schlich er sich im Frühling, mitten im Spiel, von seinen Kameraden weg, sammlete Blumen und band sie in einen Strauß zusammen; Er beobachtete alle Auftritte und Veränderungen der Natur, gab auf jedes Würmchen acht, sah der Biene zu, wie sie in den Blumenkelch schlüpfte und Honig oder Wachs an ihren Beinchen heraustrug; Er horchte jedem Vogel, am meisten aber der Lerche, der Grasemücke und der Nachtigall; Die letzte gefiel ihm am besten, ob er wol ihren Namen noch nicht gehört hatte. Oft lag er an der Quelle, die durch Tropfstein und Moos und niederhängendes Gras am Berg herabmurmelte; Da fühlte er ein ungewohntes Sehnen, und eine nie empfundene Wehmuth in der Seele; Mit

Wissenschaften zu lernen. Er suchte nur seine Anlage zum rechtschaffenen Mann zu entwickeln und durch gute moralische, aus der Religion hergeleitete Grundsätze noch mehr zu befestigen; Denn er las nicht nur selber fleissig in der Bibel, wozu er von seinem Beichtvater die Erlaubniß erhalten hatte, sondern suchte auch ihre Geschichten und Lehrsätze seinen Kindern frühzeitig einzuprägen. Und dieß legte hauptsächlich den Grund zu der frühen Rechtschaffenheit des jungen Siegwart, die sich nachher so oft in seinem Leben äusserte, ihn bey allen seinen Widerwärtigkeiten unterstützte, und zuletzt so ruhig ans Grab wandeln lehrte.

Siegwart wuste den Plan seines Vaters wohl, und freuete sich darüber; Er war in seinem Sinne schon ein Jäger, und legte oft, wenn der Vater ausgeritten war, seinen Hirschfänger an, hieng die Flinte um und spazierte so, mit schwerem Tritt, das Zimmer auf und ab; Oder schlich sich wol, wenn der Vater nicht sobald zurückkommen konnte, in den Wald,, und schoß einmal zu seinem innigen Vergnügen einen Hasen, den er aber, weil er ihn nicht mit nach Hause bringen durfte, einem armen Mann schenkte.

Allein ein Zufall vernichtete auf einmal seine Hofnung und änderte den ganzen Plan seines Vaters um.

Obwol Siegwart alle Anlage zum Männlichen und Festen, das den Deutschen so sehr von andern Nationen auszeichnet, hatte, so liebte er doch auch das Sanfte und die schöne stille Natur. Beydes ist sehr oft beysammen, und bildet einen liebenswürdigen, für die Welt sehr brauchbaren Karakter! Er ist mehrentheils ein Eigenthum des Dichters; Und zu diesem hatte Siegwart alle Anlage, die, bey glücklicheren äusserlichen Vortheilen, des Geburtsorts, der Erziehung, des Umgangs, und seines ganzen Schicksals, noch mehr emporgestrebt seyn, und die Herzen seiner Mitbürger nach sich gezogen haben würde.

Oft schlich er sich im Frühling, mitten im Spiel, von seinen Kameraden weg, sammlete Blumen und band sie in einen Strauß zusammen; Er beobachtete alle Auftritte und Veränderungen der Natur, gab auf jedes Würmchen acht, sah der Biene zu, wie sie in den Blumenkelch schlüpfte und Honig oder Wachs an ihren Beinchen heraustrug; Er horchte jedem Vogel, am meisten aber der Lerche, der Grasemücke und der Nachtigall: Die letzte gefiel ihm am besten, ob er wol ihren Namen noch nicht gehört hatte. Oft lag er an der Quelle, die durch Tropfstein und Moos und niederhängendes Gras am Berg herabmurmelte; Da fühlte er ein ungewohntes Sehnen, und eine nie empfundene Wehmuth in der Seele; Mit

glänzendem Auge gieng er weg, drückte jedem Bauerjungen, der ihm begegnete, die Hand stärker und gab ihm von seinem Abendbrod. Oft gieng er an das Grab seiner Mutter, wo er Rosen und Jesmin und Todtennelken gepflanzt hatte, und weinte da. Kein Geräusch weckte ihn so leicht aus dem Schlaf; Aber wenn vor Sonnenaufgang an seinem Kammerfenster, das in den Garten gieng, die Nachtigall auf einem Apfelbaume sang, da wachte er schnell auf, ward munter, sprang aus dem Bette, hörte ihr unbeweglich zu, und sah mit Entzücken die Sonne hinter den Bäumen heraufgehn. Noch lieber hörte er der Nachtigall des Abends, wenn die Blumen und die Apfelblüthen süßer düfteten, und alles stille war, und der Mond herabsah. Da hatte er Gefühle, die beym Jüngling, der ihm gleich ist, zu Liedern werden. Da dachte er oft an seinen Bruder, der vor 4 Jahren in seinem 6ten Jahr gestorben war, und machte einst ein Lied auf ihn; Da vergaß er oft sich und die ganze Welt; Da rief man ihn oft zum Abendessen, und er hörte nichts, bis ihn sein Bruder oder Vater fand, und zum Essen holte, wo er wehmüthig saß und nichts sprach. Nach dem Abendessen lag er wieder unter seinem Kammerfenster, hörte bis um Mitternacht der Nachtigall zu, wünschte nichts, als wie sie singen zu können.

und träumte sich im Schlaf in paradiesische Gegenden zu seinem Bruder. —

Eines Abends nahm ihn sein Vater zu einem Spaziergang nach einem Kapuzinerkloster mit, wo dieser einen alten guten Freund hatte. Der Abend war einer der schönsten. Sie kamen aus einem kühlen Wald' heraus, wo die Grasemücken, Amseln und Nachtigallen in Gesängen wetteiferten und die Holztauben drein gurrten. Das Dunkel des Waldes und der melancholische Gesang der Amsel hatten die Seele des jungen Siegwart zum Wehmüthigen und Feyerlichen gestimmt, worein ihn das ernsthafte Gespräch seines Vaters über die Schönheit der Natur und die Liebe des Schöpfers noch mehr versenkte. Ihr Gespräch fiel auf das Kloster. Du wirst, mein Sohn, viel ehrwürdige Leute drinnen antreffen, gute ehrliche Männer, die die Thorheiten und Betrügereyen der Welt kennen lernten, und sich bey Zeiten von ihr los machten, um im Frieden Gott zu dienen, und sich für die Ewigkeit vorzubereiten. So ist mein Freund, der alte Pater Anton, der deine ganze Hochachtung verdient; Aber nicht alle Paters denken so; Andere werden dir weniger gefallen. Ich erinnere dieses nur, damit du dich daran nicht stossest, und nicht lauter Engel drinnen suchest. — Es ist eine eigne und bedenkliche Sache um das Mönchsleben. Doch das

geht uns nichts an! — Sieh; dort liegt das Kloster schon; bey den Tannenbäumen dort! —

Sie waren nun ausserhalb dem Wald' auf eine Anhöhe gekommen, an deren Fuß das Kloster gebaut war. Rechterhand an einem Eichenwalde gieng die Sonne ganz golden unter. Sie spielte noch auf den umgebognen Spitzen der Saat, die vor ihnen wie ein sanfter Strohm dahin schwamm. Hoch in der Luft sangen noch die Lerchen, deren Flügel, wenn sie sich ein Bißchen wendeten, wie Gold glänzten. Ein Arm der Donau, der ganz still zwischen Weiden dahin floß, faßte das Bild des rothen Abendhimmels auf, so daß man die ganze rothdämmernde Gegend drinnen sehen konnte. Zur linken Seite war der Himmel schon dunkler; Unten am Tannenwalde war er grau und oben gelbroth. Vor ihnen lag das Kloster in ruhiger Stille. Hinter demselben erhuben sich zwanzig oder dreyßig hohe schwarzgrüne Tannen. Alles war jetzt still, als die feyerliche harmonische Bethglocke erklang und die ganze Gegend um den jungen Siegwart her zu einem Tempel machte. Seine Seele war jetzt weich wie Wachs; Unwillkührliche Thränen, die das Mittel zwischen Wehmuth und Freude hielten, glänzten ihm im Auge. Er sprach nichts; Mit halbfrohem und halbbangem Zittern kam er dem Kloster immer näher, und nun waren sie am Thor.

Ein alter ehrwürdiger Kapuziner mit schneeweissem Bart empfieng sie, mit der Freundlichkeit eines Engels, und führte sie, weil er den alten Siegwart kannte, in den Speisesal. Hier sassen fünf oder sechs Väter, ehrwürdige Greise mit einer Glatze, und langen silberfarbnen Bärten. Sie bewillkommten den Vater und den Sohn aufs freundlichste. Beyde musten sich mit zu Tische setzen und das kleine mässige Mahl mit geniessen. Stille heitre Zufriedenheit saß auf allen Stirnen; Jeder Pater begegnete dem andern mit Freundlichkeit und Liebe. Der junge Siegwart sah einen nach dem andern an, und verlohr sich in den Gedanken von dem Glücke dieser Väter; Er fieng jeden an zu lieben, und freute sich, wenn er bald von diesem, bald von jenem angelächelt oder angeredet wurde. Besonders nahm der ehrwürdige Vater Anton, neben dem er saß, seine ganze Seele ein, denn dieser sahe wie ein Apostel aus und begegnete seinem Vater mit der treuherzigsten Liebe.

Wie lange sind Sie nun, sagte der alte Siegwart zu dem eisgrauen Pater Gregor, der die zwote Stelle an der Tafel einnahm, hier im Kloster? Vier und funfzig Jahre sinds, Gottlob! antwortete Gregor, daß ich von der Welt mich abgesondert habe und im Kloster meinem Gott diene, und dem Tod entgegen sehe. In meinem zwanzigsten Jahr that ich Profeß, und seitdem weis ich von der argen Welt nichts mehr. Ich bin niemals krank gewe-

Brüder zu enziehen; Die zu lebhaften Seelen, die aus Ueberdruß der Welt, in der nur Unglück sie verfolgte, sich in einer Stunde des Unwillens und der aufgebrachten Leidenschaft entschlossen, ihr auf ewig zu entsagen, und ein Gelübde zu beschwören, welches sie nachher so oft, aber, ach! zu spät, bereuet hatten. Sie glaubten, dem Elend zu entgehen, und fanden neues grösseres Elend. Wie mancher beweinte jezt noch die Stunde des Taumels und der Dunkenheit der Seele, worein ihn die Stille eines Klosters, die Ruhe und Heiterkeit, die auf den Angesichtern der Väter zu wohnen schien, versezt, und die den Entschluß, der von falschen oder einfältigen Freunden noch bestärkt ward, hervorgebracht hatte, die Welt zu verlassen. Nun wüthete die Melancholie in ihrer Seele, die jene Väter in der Gegenwart der Fremden immer hinter der Miene der Heiterkeit und Ruhe zu verbergen wusten. Sie kannten nun kein andres Glück mehr als den Tod, um den sie mit stummen Thränen und mit unterdrückten Seufzern zu Gott beteten.

In einem solchen Taumel, der sie ehedem ins Kloster getrieben hatte, schwamm jezt unser junge Siegwart, der den langen Gang hinab mit seinem Vater und dem guten Pater Anton, dem kleinen dunkeln Tannenwäldchen zuging, das den Klostergarten begränzte. Die beyden Freunde

gingen Hand in Hand, und vertieften sich in vertrauliche Gespräche, wozu sie die schweigende Frühlingsnacht einlud. Lauschend ging der junge Siegwart neben her. Sie kamen an das Tannenwäldchen, dessen Wipfel in der Abendluft sanft säuselten; Hinten, wo der Wald am dunkelsten war, setzten sie sich in die kühle Grotte, neben der ein kleiner Bach vorbeyrieselte.

Hier sitz ich nun, sagte Pater Anton, seit vierzig Jahren jeden schönen Frühlings- oder Sommerabend, und überdenke da mein Tagewerk und die Führung des Himmels. Oft, mein guter Siegwart, denk ich auch an dich und die Tage, die wir in der Welt zusammen lebten. Ach, wie ist mein Herz seitdem so ruhig worden! Du weist, Lieber, was ich ausgestanden habe; Wie das Unglück über mich her stürmte; Wie die Menschen mich verfolgten; und wie viel ich mit mir selbst und meinen Leidenschaften zu kämpfen hatte! — Hier sprach er leiser und mit mehr gebrochener Stimme. — Man hat lang zu streiten, bis man sich von allen Schlacken losreist, zumal wenn das Herz den Eindrücken der Sinnlichkeit offen, und zu heftig ist. Ich glaube, daß man fast nur in der Einsamkeit dazu gelangen, seine Seele reinigen, vom Irdischen abziehen und in Gottes Liebe ganz versenken kann; Und da ist die Klosterregel gewiß das beste Mit-

rei Bayrn. Ich sage nicht, daß alle Menschen das Gelübd ablegen sollen; Aber wer es thun und halten kann, der thut wohl, und sorget für seine Ruhe.

Aber, fiel der alte Siegwart ein, auch für das Glück der Welt, für seine Brüder? denn das sind doch alle Menschen. Vergieb mir diesen Einwurf! Vor dir darf ich ihn wol machen.

Du hast recht, sagte Anton, ich hab oft schon drüber nachgedacht, und anfangs konnt ich mich nicht sogleich beruhigen; Aber ich denke, wenn man so lebt wie ich und es so gut meynt, alsdann thut man seine Pflicht genug. Sieh', ich will dir meinen jetzigen Lebenslauf erzählen: Ein Tag ist wie der andere. Des Morgens steh ich mit den andern Paters um die gesetzte Zeit auf, im Sommer um vier Uhr, und im Winter um sechs Uhr; Hierauf gehts in den Chor zur Messe, die wir die Prim heissen; Alsdann in die Konventmesse. Nach der Meditation geh ich im Garten spatzieren, oder les in der Vulgata, im heiligen Chrysostomus, oder sonst in einem schönen und erbaulichen Buch aus unserm Bücher- vorrath, bis um halb zehn Uhr, da wir unsre Horas singen. Bey der Meditation denk ich nach, wie ich erbaulich predigen will, wenn ich manchmal zu den Bauren komme. Beym Mittagsmahl ess' ich wenig; Nach dem Essen geh

ich in den Garten und pflanze verschiedenes, oder lerne allerley Vortheile vom Gärtner, die ich dann den Bauren in den Dörfern herum wieder sage. Dann les' ich wieder etwas; Nach der Vesper geh ich, wenn ich Dispensation erhalte, und die macht mir unser Guardian nicht schwer, zu einem oder dem andern Bruder auf die Zelle, wo wir bis aufs Abendessen von ernsthaften Dingen sprechen; Und nach diesem geh ich immer, wenn das Wetter schön ist, im Garten spatzieren, oder setze mich in diese Grotte, und denke so über mich selbst nach, und was ich den Tag über gethan habe.

Trift dich oft das Auswandern, sagte Siegwart, wenn ihr aufs Allmosensammlen oder Meßlesen ausgeht? — Altershalben, antwortete Anton, bin ich zwar von diesem Geschäfte dispensirt; Aber weil ich Gutes dabey stiften kann, und das meine gröste Freud in diesem Leben ist, so nehm ichs oft den jungen Paters ab, und geh wenigstens alle 14 Tage Einmal auf die nächsten Dörfer, und da freu' ich mich immer recht darauf. Ob ich gleich den Bauren nicht so allerley vormache, um ihnen recht viel abzuschwatzen, oder vorschreibe, was sie geben sollen, denn es thut mir weh, wenn die Leute, die oft weniger als wir haben, sich vom Nöthigen entblößen sollen, so bring ich doch immer so viel

oder mehr ins Kloster als die andern Brüder; Denn die Leute sagen, daß ich ihnen das alles wieder tausendfältig einbringe, weil ich sie, wie schon gesagt, Garten- und Ackerkünste lehre, ihre Kinder unterrichte, wenn das Gespräch auf was Geistliches kommt, und so oft der Pfarrer im Dorf mir zu predigen erlaubt, meinen Vortrag erbaulich und verständlich einrichte. Da haben mich die Leute so lieb und drücken mir die Hand, und wünschen mir so viel Gutes, daß ich vor Freuden schon im Himmel zu seyn glaube. — Hier rollten dem guten Alten die Thränen in den langen Bart und er sprach viel lauter und geschwinder; Auch dem alten und dem jungen Siegwart stunden Thränen in den Augen. —

Ja, lieber Siegwart, fuhr der Greis fort, du möchtest es für Praleren halten, wenn ich so von mir selber spreche, aber Gott im Himmel weis, das ist es nicht! Ich freue mich nur so drüber, wenn ich etwas Gutes thue, und da muß ich zuweilen meiner Freude Luft machen. Ach ich habe noch Schwachheiten genug an mir, die mir diese Freude wieder ganze Wochen lang verbittern; Freund, es gingen lange Jahre hin, bis ichs den Bauren so gut machen lernte.

Ich weis, Vater Anton, ich weis, sagte Siegwart, daß es keine Praleren ist; Das war nie dein Fehler. Du hast den Ruhm in der

ganzen Gegend, daß man dich am liebsten sieht; und die Bauren in meinem Dorfe lieben dich wie ihren Vater. Ja, wenn alle so wie du wären! — Xaver, (so hieß der junge Siegwart) wie sagte doch neulich unsre Nachbarin vom Pater Anton? du hast mirs ja heute noch auf dem Herweg erzählt. — Der junge Siegwart wurde roth und stotterte; Der Pater Anton, fing er an, und hielt inne; Der Pater Anton sey ein lebendiger Heiliger, sagte sie, den man jetzt schon anrufen sollte; Ihrem Sinn nach, wenns auf sie ankäme, müßt' er heiliger Vater werden! Es sey alles noch so gut, was er auf der Kanzel sage, weil mans so verstehen könne.

Hier drückte Anton dem Jüngling die Hand; Das ist allzuviel Lob, sagte er, die Leute übertreibens. Ich thue nur was ein jeder thun sollte. —

Inzwischen kamen ein Paar Kapuziner bey der Grotte vorbey und grüßten den Pater Anton, den sie an der Stimme kannten, freundlich.

Das sind ein paar heilige und rechtschaffene Männer, sagte er, die mir den Verlust meines lieben P. Joseph noch in etwas ersetzen. Du wustest wol noch nichts von seinem Tode, lieber Siegwart? Du besuchst uns auch so selten. Er sagte mir noch den Tag vor seinem Tode, daß ich dich vielmals grüssen sollte; In der Ewigkeit seh er dich wieder. Nun ists bald ein Vierteljahr,

Am Charfreytagabend starb er. Ach, du hättest ihn sehn sollen, wie er starb! Mit welcher Ruh, mit welcher Heiterkeit! Aber so ein Leben war auch eines solchen Todes werth. Ich habe viel brave Leute hier im Kloster kennen gelernt, aber einen Mann, der so rein und unschuldig war, und so viel Gutes stiftete wie er, hab ich nie gesehen! Jedermann hielt ihn für seinen Vater und ward in seiner Gegenwart frömmer. Du hast ihn selbst gekannt, Siegwart, und ich würd' auch gar zu wehmüthig, wenn ich viel von ihm erzählen wollte. Hier an meine Seite saß er hundertmal, schloß seine ganze Seele vor mir auf und sprach mit einer Freudigkeit vom Himmel, als ob er schon einmal da gewesen wäre. Oft, wenn ich so allein in der Dämmerung hier sitze, kommt mirs vor, als wenn ich ihn hörte, und dann fahr ich auf und wag' es kaum wieder wegzugehen. Grosser Gott, und er muste mir entrissen werden! Doch ich werd ihm bald nachfolgen.

Ja, lieber Freund, wie unser Joseph muß man sterben, wenn man glücklich sterben will, aber auch so leben! — Er kam erst auf den rechten Weg, als er ins Kloster ging. Vorher hat er wenig an den lieben Gott gedacht. Er sagte hundertmal, dem Kloster hab er alles zu verdanken. Ich denk immer, Siegwart, du schenktest Gott auch einen Sohn. Wie wärs, wenn dein

Xaver zu uns ginge? Nicht wahr, lieber Xaver, er ginge wol gerne ins Kloster und sagte der Welt ab, um hier Gott in Fried und Ruh zu dienen?

Der junge Siegwart, dessen Seele voll von den Bildern dieses Abends und der reizenden Beschreibung war, die Anton von dem Klosterleben gemacht hatte, wuste nicht, wie ihm zu Muthe war; Sein Herz schlug ihm, und er sagte willig Ja, weil der Wunsch schon mehrmals diesen Abend in ihm aufgestiegen war, in dieser ruhigen Einsamkeit, unter Leuten zu leben, die er alle für Engel hielt.

Siehst du, Siegwart, er sagt Ja; Dein Sohn will zu uns kommen. Kannst du ihm wol seinen Wunsch versagen?

Ich weis nicht, sprach der alte Siegwart, ich dachte diesen Abend auch schon einigemal dran, Aber mein Xaver taugt nicht für das Kloster; Er ist viel zu munter und zu lebhaft, und hat selbst nie keine Lust dazu gehabt. Er sagt jetzt zwar Ja; Aber das ist wol nur so ein Einfall. Wie ists, Xaver, gefällt dirs wirklich hier? Hättest du wol Lust, einmal beym Pater Anton zu leben?

O ja, sagte der zu feurige, erhitzte Jüngling; Ich wuste vorher nicht, daß es so gut im Kloster wäre.

sen, aber nunmehr fühl ichs, daß mein Ende nah ist. Es sind mir so viele schon vorgegangen, von denen ich geglaubet habe, daß sie mich begraben würden; Endlich muß die Reihe doch auch an mich kommen. Die nächste Leiche wird wohl mir gelten, meine Brüder! Bey diesen Worten sah er alle heiterlächelnd an. Das wolle Gott nicht, sprachen die Paters einmüthig, nein, das wolle Gott nicht, daß wir dich so bald verlieren! Der alte Mann sah mit einem thränennassen Blick gen Himmel. Nun ward eine lange Stille, welche keiner unterbrechen wollte, bis der P. Guardian vom Tisch aufstand, dem die andern nachfolgten. Der Guardian und P. Anton baten den alten Siegwart, die Nacht im Kloster zu schlafen, weil der Mond, den er abwarten wollte, doch erst um halb 10 Uhr aufgienge. Wir haben zwar im Kloster keine weiche Betten, sagte er, aber unser geistlicher Vater draussen soll Sie gut beherbergen. Wir müssen wieder einmal einen Abend mit einander geniessen; wer weis, wie lang uns dieß noch auf der Welt vergönnt ist? Der alte Siegwart wars zufrieden.

Nach dem Abendgebeth gieng man in den Garten, wo die Levkoje und die Nachtviole mit der Apfelblüthe süsser düftete. Viele Gänge zwischen hohen Hecken durchkreuzten sich. In der Mitte des Gartens plätscherte das Wasser des Springbrunnens lieblich. Von hier konnte man alle Gänge

übersehen, in die sich auch einige andere Patres, die nicht mit bey der Tafel gewesen waren, aber doch vom P. Guardian Dispensation erhalten hatten, diesen schönen Abend zu geniessen, je Paar und Paar, vertheilt hatten. Die sich gleich geschaffen waren, schlossen ihre Herzen vor einander auf, entdeckten sich ihre Gedanken über dieß und jenes, sahen zum gestirnten Himmel, sprachen vom Grabe, von der Trennung, vom Wiedersehen und der Ewigkeit. Andre, die die Freundschaft in der Jugend schon vereinigt hatte, sprachen von den Tagen ihrer Kindheit, von ihren Freuden oder Leiden, von den Freunden, welche sie verlassen hatten, ob sie wol noch leben oder sie im Himmel schon erwarteten?

In andern Gängen schlichen minder edelgesinnte Männer, die der Neid gegen ihre Brüder, oder das Misvergnügen über ihre Vorgesetzten vereinigt hatte, die sich mit den Fehlern oder Schwachheiten ihrer Mitbrüder beschäftigten und boshafte Kränkungen für sie aussannen. — Weg von diesen Unedlen, deren es leider auch im Kloster, das ein Sitz der Unschuld seyn sollte, nur zu viel giebt!

Aber laßt uns die bedauren, die einsam, ohne Gefährten in den dunkelsten und engsten Gängen wandelten, um ihre Seufzer dem Ohr ihrer

oder mehr ins Kloster als die andern Brüder; Denn die Leute sagen, daß ich ihnen das alles wieder tausendfältig einbringe, weil ich sie, wie schon gesagt, Garten- und Ackerkünste lehre, ihre Kinder unterrichte, wenn das Gespräch auf was Geistliches kommt, und so oft der Pfarrer im Dorf mir zu predigen erlaubt, meinen Vortrag erbaulich und verständlich einrichte. Da haben mich die Leute so lieb und drücken mir die Hand, und wünschen mir so viel Gutes, daß ich vor Freuden schon im Himmel zu seyn glaube. — Hier rollten dem guten Alten die Thränen in den langen Bart und er sprach viel lauter und geschwinder; Auch dem alten und dem jungen Siegwart stunden Thränen in den Augen. —

Ja, lieber Siegwart, fuhr der Greis fort, du möchtest es für Praleren halten, wenn ich so von mir selber spreche, aber Gott im Himmel weis, das ist es nicht! Ich freue mich nur so drüber, wenn ich etwas Gutes thue, und da muß ich zuweilen meiner Freude Luft machen. Ach ich habe noch Schwachheiten genug an mir, die mir diese Freude wieder ganze Wochen lang verbittern; Freund, es gingen lange Jahre hin, bis ichs den Bauren so gut machen lernte.

Ich weis, Vater Anton, ich weis, sagte Siegwart, daß es keine Praleren ist; Das war nie dein Fehler. Du hast den Ruhm in der

ganzen Gegend, daß man dich am liebsten sieht; und die Bauren in meinem Dorfe lieben dich wie ihren Vater. Ja, wenn alle so wie du wären! — Xaver, (so hieß der junge Siegwart) wie sagte doch neulich unsre Nachbarin vom Pater Anton? du hast mirs ja heute noch auf dem Herweg erzählt. — Der junge Siegwart wurde roth und stotterte; Der Pater Anton, fing er an, und hielt inne; Der Pater Anton sey ein lebendiger Heiliger, sagte sie, den man jetzt schon anrufen sollte; Ihrem Sinn nach, wenns auf sie ankäme, müßt' er heiliger Vater werden! Es sey alles noch so gut, was er auf der Kanzel sage, weil mans so verstehen könne.

Hier drückte Anton dem Jüngling die Hand; Das ist allzuviel Lob, sagte er, die Leute übertreibens. Ich thue nur was ein jeder thun sollte. —

Inzwischen kamen ein Paar Kapuziner bey der Grotte vorbey und grüßten den Pater Anton, den sie an der Stimme kannten, freundlich.

Das sind ein paar heilige und rechtschaffene Männer, sagte er, die mir den Verlust meines lieben P. Joseph noch in etwas ersetzen. Du wustest wol noch nichts von seinem Tode, lieber Siegwart? Du besuchst uns auch so selten. Er sagte mir noch den Tag vor seinem Tode, daß ich dich vielmals grüssen sollte; In der Ewigkeit seh er dich wieder. Nun ists bald ein Vierteljahr,

Am Charfreytagabend starb er. Ach, du hättest ihn sehn sollen, wie er starb! Mit welcher Ruh, mit welcher Heiterkeit! Aber so ein Leben war auch eines solchen Todes werth. Ich habe viel brave Leute hier im Kloster kennen gelernt, aber einen Mann, der so rein und unschuldig war, und so viel Gutes stiftete wie er, hab ich nie gesehen! Jedermann hielt ihn für seinen Vater und ward in seiner Gegenwart frömmer. Du hast ihn selbst gekannt, Siegwart, und ich würd' auch gar zu wehmüthig, wenn ich viel von ihm erzählen wollte. Hier an meine Seite saß er hundertmal, schloß seine ganze Seele vor mir auf und sprach mit einer Freudigkeit vom Himmel, als ob er schon einmal da gewesen wäre. Oft, wenn ich so allein in der Dämmerung hier sitze, kommt mirs vor, als wenn ich ihn hörte, und dann fahr ich auf und wag' es kaum wieder wegzugehen. Grosser Gott, und er muste mir entrissen werden! Doch ich werd ihm bald nachfolgen.

Ja, lieber Freund, wie unser Joseph muß man sterben, wenn man glücklich sterben will, aber auch so leben! — Er kam erst auf den rechten Weg, als er ins Kloster ging. Vorher hat er wenig an den lieben Gott gedacht. Er sagte hundertmal, dem Kloster hab er alles zu verdanken. Ich denk immer, Siegwart, du schenktest Gott auch einen Sohn. Wie wärs, wenn dein

Xaver zu uns ginge? Nicht wahr, lieber Xaver, er ginge wol gerne ins Kloster und sagte der Welt ab, um hier Gott in Fried und Ruh zu dienen?

Der junge Siegwart, dessen Seele voll von den Bildern dieses Abends und der reizenden Beschreibung war, die Anton von dem Klosterleben gemacht hatte, wuste nicht, wie ihm zu Muthe war; Sein Herz schlug ihm, und er sagte willig Ja, weil der Wunsch schon mehrmals diesen Abend in ihm aufgestiegen war, in dieser ruhigen Einsamkeit, unter Leuten zu leben, die er alle für Engel hielt.

Siehst du, Siegwart, er sagt Ja; Dein Sohn will zu uns kommen. Kannst du ihm wol seinen Wunsch versagen?

Ich weis nicht, sprach der alte Siegwart, ich dachte diesen Abend auch schon einigemal dran, Aber mein Xaver taugt nicht für das Kloster; Er ist viel zu munter und zu lebhaft, und hat selbst nie keine Lust dazu gehabt. Er sagt jetzt zwar Ja; Aber das ist wol nur so ein Einfall. Wie ists, Xaver, gefällt dirs wirklich hier? Hättest du wol Lust, einmal beym Pater Anton zu leben?

O ja, sagte der zu feurige, erhitzte Jüngling; Ich wuste vorher nicht, daß es so gut im Kloster wäre.

Nun wir wollen darüber nachdenken, es hat noch Zeit, sprach der Vater. — Indessen ging hinter ihnen der fast volle Mond auf und beschien die hohen Tannenwipfel. Sie stunden auf, und gingen durch den langen Gang hinab. In der Mitte des Gartens, wo das Wasser des Springbrunnens plätscherte und tausend goldne Sternchen bildete, kamen nach und nach die Mönche aus den verschiednen Gängen zusammen, und stellten sich in einem Kreis um den alten und jungen Siegwart und den Pater Anton her. Sie sahn im Mondschein noch so heilig und ehrwürdig aus. — Nun wie gefällts ihm hier im Kloster, junger Herr Amtmann? sagte einer von den Mönchen zu dem jungen Siegwart. O recht gut, fiel ihm Anton ein; Er wird bald bey uns Profeß thun. Schön, schön! riefen alle Mönche, da thut er recht wohl daran!

Bleib er bey dem Entschluß, lieber junger Herr! sprach ein alter Mönch, der neben unserm Siegwart stand, und es soll ihm nicht gereuen; Wir wollen ihm alle Liebs und Gutes thun.

Es ist so gewiß noch nicht, sagte darauf der alte Siegwart; Pater Anton scherzt nur. Ey warum, lieber Herr Amtmann? fiel ihm P. Gregor ein. Hätten Sies nicht gerne, wenn Ihr Sohn ein frommer Mann würde? Sie müssen

ihm zureden! Glauben Sie, ein frommer Mönch bringt Segen über seine ganze Familie. —

Nunmehr gingen sie alle mit dem brüderlichen Kuß aus einander, und jeder wünschte noch besonders dem jungen Siegwart gute Nacht. Die beyde Gäste wurden zum geistlichen Vater vors Kloster hinaus geführt, wo sie schon ein zubereitetes Schlafzimmer fanden. Der alte Siegwart vermied vorsetzlich, mit seinem Sohn von dem, was diesen Abend vorgefallen war, zu reden. Er kannte sein lebhaftes, leicht zu erhitzendes Temperament, und dachte, die Bilder, die sich ihm diesen Abend eingeprägt hatten, würden wieder mit der Nacht verfliegen.

Allein der junge Siegwart, der in einem besondern Zimmer lag, konnte nicht schlafen; Der Gedanke an das Kloster, an die stille Ruh und glänzende Heiligkeit der Mönche beschäftigte ihn bis um Mitternacht. Er baute tausend Luftschlösser auf; Seine dichterische Phantasie mahlte ihm die Tage vor, die er hier so glücklich zubringen könnte; Sie bildete ihm das Kloster als einen Himmel auf Erden ab, und er glühte von dem Wunsche, bald ein Bewohner dieses Himmels zu werden.

Endlich schlief er ein. Er sah im Traum Engel herabsteigen und ihn zum Altar führen, wo er das Gelübd ablegen sollte. Seine Mutter

winkte ihm, an der Seite der Maria, ihnen nachzufolgen; Er hörte eine himmlische Musik und wachte von der zu heftigen Bewegung seiner Seele auf. Der Tag war schon angebrochen; Die Sonne ging hell auf. Er konnte nicht länger im Bette bleiben, und ging ans Fenster, von da aus er das Kloster und einen Theil des Gartens übersehen konnte. Rings ums Kloster herum lagen Fruchtfelder, die vom Thau benetzt, in frischer Farbe prangten. Ueberall schwebten Lerchen in der Luft, und sangen ihre Lieder auf die neu erwachte Welt herab. Im Klostergarten sangen Rothkehlchen, Aemmerlinge, Nachtigallen und Amseln. Einen Pater sah er schon mit gefaltenen Händen, die ein kleines Kreuz hielten, in den Gängen auf und nieder gehen. Dieß erweckte seine Andacht, die nie feuriger gewesen war. Lieber Gott! mach mich auch zu einem so frommen Mann, seufz'te er, und Thränen schossen ihm ins Auge.

Indem trat sein Vater ins Zimmer; Er fuhr zusammen, drehte sich um und suchte seine Thränen zu verbergen.

Wie, mein Sohn, du bist schon auf? und so traurig? Ich glaube gar, du hast geweint. Fehlt dir etwas, Xaver?

Ach nein, Papa, ich sah da nach der Grotte, wo wir gestern saßen, und da fiel mir P. Jo=

seph ein. Er muß ein treflicher Mann gewesen seyn.

Ja, mein Sohn, das war er, und es ist mir lieb, daß dir sein Andenken werth ist. Wie hast du denn die Nacht geschlafen? Doch recht ruhig?

Nicht so ganz, Papa; Ich hatte allerley Gedanken durch einander, und dann träumt' ich auch so wunderlich.

Nun, wovon denn?

Je, vom Kloster, und dergleichen.

Ja, das hab ich mir eingebildet, und deswegen kam ich auch herüber. Du warst gestern auf eine auffallende Art bewegt; Ich gab immer auf dich Acht, wollte aber nichts davon sagen. Es schienen mancherley sonderbare Veränderungen in dir vorzugehen. Heute muß ich nun aufrichtig mit dir reden. Der Pater Anton lag mir schon lange an, dich ins Kloster zu thun. Ich hatte wenig Lust, weil ich deine Munterkeit kannte, die sich nicht fürs Kloster schickt, und deswegen hab ich dich auch niemals mitnehmen wollen. Nun ists einmal geschehen, weil du mir keine Ruhe ließest. Du sagtest gestern dem Pater Anton, daß du Lust zum Klosterleben hättest. Er fing das auf, und sagte es sogleich vor den andern Mönchen. Die freuen sich nun immer, wenn sie neue Ankömmlinge bekommen können. Sie

werden heut gleich wieder davon anfangen, und deswegen wollt ich erst mit dir darüber reden. Du sagst, es habe dir vom Kloster geträumt; Was war es denn?

Ich war in der Kirche, sagte Xaver, wo die Kapuziner all um mich herum stunden. Ich sollte zum Altär hingehen, und da war mirs, als ob Engel herabkämen, und die selige Mama mit der Mutter Gottes kam, und winkte mir, das ich hingehen sollte. Ich wachte denn wieder auf und konnte nicht mehr einschlafen.

Das ist sonderbar, sagte der alte Siegwart, und ging auf und nieder. Es hatte ihm was ähnliches von seiner Frau geträumt, weil er sich bey der Erzählung von Pater Josephs Tod allein mit dem Gedanken an sie beschäftigt hatte. — Xaver, ist es dir denn Ernst mit dem Kloster?

O ja, Papa; Wenn Sie es wollen. —

Ich will es nicht, mein Sohn; Aber ich will dir auch in deiner Wahl nicht vorgreifen; Ich weis, daß du jetzt dafür bist; Du must aber alles wohl überlegen; Hat man hier Einmal gewählt, so ist die Reue zu spät. Ich wünschte schon zuweilen, daß einer meiner Söhne ein Geistlicher werden möchte; Mit Karl und Wilhelm geht es nicht mehr an; Der Eine ist versorgt, und der andre zu alt, um erst in die Schulen zu gehn; Aber wegen deiner war ich im-

mer zweifelhaft. Mit dem Klosterleben ists so eine Sache; Bald gefällt es mir, bald wieder nicht; Die wenigsten Leute schicken sich dazu. Gestern Abend hat mich nun Pater Anton wieder ganz dafür eingenommen. Er ist ein guter frommer Mann und mein vieljähriger Freund. Wenn du ihm gleich werden könntest, so würd ich Freud an dir erleben. Aber, Xaver, ich glaubte immer, für dich wäre eine so ganz einförmige Lebensart nicht. Du bist zwar oft gern allein, aber zuweilen bist du wieder immer in Gesellschaft. Und dann must du dir das Kloster nicht so vorstellen, wie es dir gestern das Erstemal vorgekommen ist; So lang einem etwas neu ist, da gefällt es immer. Vor den Leuten thun die Paters immer friedlich, und scheinen wie die Engel zu leben; Aber es mögen wol, wie ich manchesmal an des Pater Antons Reden merkte, manche böse Leute unter ihnen seyn, die einem das Leben recht sauer machen können. Kurz, ich weis nicht, ob ich dir dazu rathen soll? — Freylich, wenn ich an den Traum denke. Denn ich muß dir nur sagen, daß mir eben das geträumt hat.

Eben das geträumt? rief Xaver. O Papa, das ist gewiß nicht umsonst geschehen! Es gefällt mir so gut hier, als mirs noch an keinem Ort gefallen hat. Ich wollte Sie wol bitten, daß Sie mich hier liessen! — Hier im Kloster blei-

ben kannst du jetzt noch auf alle Fälle nicht, er wiederte der Vater, denn die Kapuziner unterrichten keine junge Leute. Aber dazu wollt' ich dir rathen, daß du einige Tage lang hier zurück bliebest, um die Einrichtung und die Lebensart genauer kennen zu lernen. Du must auf alles genau Acht geben, ob die Paters dir gefallen? ob du dich an die beständige Andachtsübungen, an den Gehorsam, an die strenge Klosterzucht, an die mehrentheils geringe und schlechte Kost, an das einförmige, stille, von der übrigen Welt abgeschnittene Leben gewöhnen kannst? Ob du dich stark genug glaubst, den Vergnügungen der Welt zu entsagen, und von ihr entfernt, nur dir und Gott zu leben? Pater Anton soll dir von allem noch genauer unterrichten; Auf ihn kannst du dich verlassen. In vier oder fünf Tagen komm' ich wieder, um deine Meynung zu erfahren; Denn nun ists gerade Zeit, daß du dich zu einer Lebensart entschliessest, die du künftig dich erwählen willst. Ich werde alt, wer weis wie lang ich noch lebe? Und ich wünschte dich so gern vor meinem Ende noch versorgt. Ich dachte, dich zu meinem Bruder, dem Forstmeister, zu thun; Aber der ist jetzt gestorben. Doch ich lasse dir die freye Wahl und rede dir zu nichts zu, um nachher keine Vorwürfe zu haben. Willst du so, mein Sohn?

O ja, Papa; Sie sind auch gar zu gütig. Lassen Sie mich nur hier! Ich hoffe, daß es mir recht wohl gefallen soll; Denn so herrlich hätt' ich mir das Klosterleben gar nicht vorgestellt.

Nun kam der Ausgänger des Klosters, und fragte, ob sie nicht in das Refektorium kommen wollten? Einige Paters von des alten Siegwarts Bekanntschaft, die der Guardian zu seiner Bedienung ausersehen hatte, wären schon daselbst versammlet; Denn sie hatten die Prim schon gesungen. Sie besprachen sich über den jungen Siegwart, den sie gern bey sich im Kloster gehabt hätten, und redeten den Pater Anton zu, weil er doch so viel über den Amtmann vermöge, daß er ihm ja recht anliegen sollte, seinen Sohn der Kirche und dem Kloster zu schenken.

Indem trat der Vater mit dem Sohn herein. Sie eilten dem ersten mit offnem Arm entgegen, und empfiengen ihn, einer nach dem andern. Dem jungen Siegwart drückten sie mit Treuherzigkeit die Hand und nannten ihn ihren jungen Bruder. Das gefiel dem Jüngling. —

Morgen sollt er hier seyn! sagte der Pater Guardian. Wir haben Festtag; Da wirds ihm gefallen!

Ja, ich bleibe hier, rief der entzückte junge Siegwart, mein Papa hats schon gesagt.

Gemach, mein Sohn, sprach der Vater; Du must erst von den Ehrwürdigen Herren die Erlaubniß dazu haben.

O recht gerne, sagte Pater Gregor, der dabey stand, und wandte sich zum Guardian; Der junge Herr möcht etlich Tage bey uns bleiben, Sie erlaubens doch?

Warum nicht? versetzte dieser. Herr Amtmann, Sie müssen Ihren Sohn ja der Kirche schenken! Er hat recht einen göttlichen Beruf dazu. Wir sahens ihm schon gestern an und sprachen noch heute viel davon. Er wird Ihnen Freude, und dem Orden Ehre machen. Wir glaubten schon, Ihren Karl zu kriegen; Aber Xaver taugt noch mehr dazu. Lassen Sie ihn so lang bey uns, als Sie wollen; Er soll gewiß gut aufgehoben seyn.

Das bin ich überzeugt, sprach der alte Siegwart; Wenn Sie so erlauben wollen, so lass' ich ihn etlich Tage hier; Er bat mich heut darum. Es scheint, daß er recht grosse Lust zum Kloster hat, und wenn es Gottes Wille wäre, bin ichs auch vollkommen wohl zufrieden. Ich sollt auch einmal ins Kloster kommen, und vielleicht wär' mirs besser gegangen als so. Doch ich bin jetzt auch zufrieden. Wollen Sie erlauben, so

schick ich heute statt des Kostgelds etwas Wein und Korn. In ein paar Tagen hol ich meinen Sohn wieder ab.

Sie müssen aber heute doch erst bey uns zu Mittag essen, sagte der Guardian, und das Kloster ein wenig besehen.

P. Gregor und Anton, die vom Guardian darzu ersehen wurden, giengen nun mit den beyden Siegwarts auf den Büchersaal, die größtentheils aus Scholastikern, Asketen, alten Predigten und Postillen bestand. So armselig auch alles in dem Kloster aussah, so rührte doch eben diese Armuth, diese freywillige Begebung aller Freuden und Bequemlichkeiten dieses Lebens, die heitere Zufriedenheit, die auf den Angesichtern der Väter ruhte, die feyerliche Todesstille im Kreuzgang, die durchgängige Einfalt der Sitten und des Hausgeräths, die Reinlichkeit und Ordnung, die bey aller Armuth herrschte, die stillheitere Seele unsers Siegwarts, der immer das zuerst sah, was vom Herzen eines Menschen zeugte, und die Einfalt der Natur und Sitten über alles liebte. Darauf besahen sie die Kirche, die daselbst befindlichen Reliquien, Gnadenbilder, Altäre von Heiligen aus dem Kapuzinerorden, die nebst den Seitenwänden, mit einer Menge von Gelübdejahren, wächsernen und silbernen Händen, Beinen und andern Gliedern, so durch ein an ein Gnaden-

bild abgeschicktes Gelübd an den Menschen sollen geheilt worden seyn, behangen waren. Unter andern zog eine Statue des h. Antonius von Padua die Aufmerksamkeit unsers Siegwarts auf sich. Dieser Heilige stund in Kapuzinerkleidung da, über die ein Panzer geworfen war. Auf dem Kopfe trug er einen Federhut; In der Einen Hand die Krigesfahne, in der andern den Regimentsstab. Als Siegwart dieses sonderbare Bild sehr aufmerksam betrachtete, fieng P. Gregor an: Nicht wahr, mein lieber junger Herr, er weiß nicht, was das vorstellen soll? Das ist der h. Antonius von Padua, ein grosser Heiliger. So, wie er hier steht, erschien der fromme Mann einmal, mit einem ganzen Heer von himmlischen Brüdern unsers Ordens, dem Heer der Spanier, als sie gegen die Mauren standen, und half ihnen den Sieg gegen die Ungläubigen erfechten. An den andern Wänden der Kirche hiengen herrliche Gemälde von Heiligen und Kapuzinern, die als Märtyrer gestorben sind. Besonders rührte ein Gemälde den jungen Siegwart bis zu Thränen. Viele Kapuziner hiengen todtblaß, aber doch mit einer innern Heiterkeit, und einem halbgebrochenen mühsam zum Himmel empor gehobnen Auge, an Kreuzen. Ueber ihnen schwebten, in halberleuchteten Gewölken, Engel mit Siegerkronen, und Palmzweigen in der Rech-

ten. Auf einer andern Seite wurden welche durch das Schwerd hingerichtet. Verschiedne, mit Blut befleckte Rümpfe lagen schon vor ihnen. Auf Einem derselben kniete ein alter silberhaarichter Kapuziner, der eben hingerichtet werden sollte, mit dem Kruzifix in der Hand. Auf dem Vordergrunde wurden andere an einem Thurm vorbey geführt, aus dessen festvergitterten Oefnungen abgehärmte Gesichter heraussahen, die sich eben einen solchen Tod mit Sehnsucht zu wünschen schienen; besonders rührte unsern Siegwart das Gesicht eines Jünglings, der ihn mit Thränen anzusehen schien.

Das waren alle unsere Brüder, sagte Anton, die als Missionarien nach tausendfachen Leiden der Märtyrerkrone sind theilhaftig geworden. Wir werden sie einst bey Gott alle wieder antreffen, wenn wir so, wie sie, willig Armuth, und wenns seyn soll, auch Verfolgung tragen.

Mit diesen Worten sah er den jungen Siegwart an, der den ganzen Ausdruck dieses Blicks fühlte.

Drauf kamen sie an ein kleines Behältniß, in das man von der Sakristey aus gieng. P. Gregor schloß es auf, und ein Haufen Krücken und Stäbe lag da über einander geworfen.

Das sind Zeugen von den Kuren, sagte er, die mit Gottes Hülfe durch unser Gebeth und die

Kraft unsers wunderthätigen Marienbildes, das Sie in der Kirche gesehen haben, hier im Kloster verrichtet worden sind. Krüppel und Lahme kamen an ihren Krücken und auf Wagen zu uns. Gesund und frisch konnten sie in ihre Häuser zurückgehn, und liessen zum Andenken ihrer Heilung ihre Krücken und Stäbe hier.

Der junge Siegwart betrachtete diese Stützen der Elenden, die ihrer nun nicht mehr bedurften, mit einer heiligen Ehrfurcht, und noch mehr die Väter, denen er in seiner frommen Einfalt solche Wunderkräfte zutraute. Nunmehr glaubte er, er müß' Mönch werden, und brannte vor Begierde, es schon jezt zu seyn. Seine ganze Seele war von einem Taumel ergriffen, der ihn nichts hören und nichts sehen ließ, als nur das Kloster. Die ganze andre Welt war ihm nun verhaßt und öde. Er betrachtete sie als den Wohnplatz abgeschiedner, bedaurenswürdiger Seelen, und hätte in diesem Augenblicke den gehaßt, der ihn wieder aus seinem erträumten Himmel hätte heraus reissen wollen. So schnell werden lebhafte Seelen, die jedem Eindruck offen sind, oft durch Schattenbilder zu Entschlüssen hingerissen, die einen Einfluß auf ihr ganzes künftiges Glück oder Unglück haben. Möchten doch nicht Leute, die diese schwache Seite einer feurigen Seele kennen, sie so oft misbrauchen!

Noch verweilten sie sich eine Zeitlang in den Zellen der beyden Mönche. Alles gefiel hier unsern jungen Siegwart; Das kleine Kruzifix, das hölzerne Bett, und besonders der Todtenkopf, den Pater Anton auf seinem kleinen Tische stehen hatte.

Indessen war die Essenszeit herangerückt. Der Guardian speiste heut mit einigen Religiosen, um der beyden Fremden willen, in einer Laube im Garten. Die Paters begegneten dem jungen Siegwart mit besonderer Achtung, um ihn immer noch mehr fürs Kloster einzunehmen. Gegen einander zeigten sie eine ausserordentliche brüderliche Freundlichkeit; Einer erzählte nach dem andern etwas Angenehmes aus dem Kloster, sprach verächtlich von der Welt und ihren Freuden, rühmte das Glück der Einsamkeit und pries den Tag als den glücklichsten seines Lebens, an dem er das Gelübd abgelegt hatte.

Der alte Siegwart muste versprechen, wenn es, wie nicht dran zu zweifeln wäre, seinem Sohn ferner im Kloster gefiele, ihn in kein anders, als ins ihrige zu thun. In der Stadt könne Xaver bey den Piaristen, wohin sie ihn empfehlen wollten, in etlichen Jahren die Anfangswissenschaften lernen, und alsdann sogleich zu ihnen, oder wenn er lieber wolle, vorher noch auf eine Universität ziehen.

Nach Tisch gieng man noch ein paar Stunden im Garten spazieren, oder setzte sich ins Gebüsch, wo eine Menge Amseln, Nachtigallen und andre Vögel fast ganz zahm herumhüpften und sangen, weil ihnen die Paters nie nichts zu Leide thaten.

Gegen Abend gieng der alte Siegwart nach Haus, nachdem er seinen Sohn den Mönchen noch einmal empfohlen hatte. P. Anton, P. Gregor und sein Sohn begleiteten ihn bis ans Wäldchen, wo sie zärtlich von einander Abschied nahmen.

Traurige und freudige Gedanken wechselten nunmehr in seine Seele mit einander ab. Er wünschte sehr, daß sein Sohn ein Mönch werden möchte, denn er glaubte, ein gutes Werk zu thun, wenn er seinen Sohn dem Kloster schenkte; Aber er konnte sich doch auch des nur zu richtigen Gedanken nicht entschlagen, daß sein Sohn nicht fürs Kloster gebohren, und daß sein jetziger Entschluß nur eine Art von Betäubung sey, die eben so bald wieder vorüber gehen könne.

Doch wenn der Aberglaube mit der Vernunft ringt, so siegt dieser mehrentheils, weil er immer sehr furchtsam und ängstlich macht. Der gleiche Traum von seiner Frau, den Siegwart mit seinem Sohn gehabt hatte, und den er für

ein göttliches Werk hielt; Das schon lang anhaltende Zureden seines Freundes Anton; Das Dringen der Mönche, dem er nicht ausweichen konnte, und die eigne Neigung seines Sohnes, dessen freyer Wahl er alles überließ, beruhigten ihn wieder von der andern Seite, und bestärkten ihn in dem Entschlusse, seinen Sohn der Welt absagen zu lassen. Er wird einst unter Antons Anführung ein frommer Mann werden, dachte er, und mehr kann ich ihm nicht wünschen.

Auch der Gedanke gab seinem Entschluß noch einiges Gewicht, daß er alsdann mehr für das Wohl seiner beyden andern Söhne und für die Versorgung seiner beyden Töchter thun könne, weil er auf diese Art nicht so viel an seinen Xaver zu verwenden brauche.

Als er nach Hause kam, und seinem ältesten Sohn, der ihm an die Seite gesetzt war, seinen Vorsatz bekannt machte, billigte ihn dieser aus eigennützigen Absichten sehr, ob er gleich die Religion zum Deckmantel nahm, und viel von Verdienstlichkeit und guten Werken sprach. Nur Therese, die älteste Tochter, war damit gar nicht zufrieden, und bedaurte insgeheim ihren armen Bruder, ohne daß sies merken lassen durfte.

Der junge Siegwart gieng indessen zwischen seinen beyden Mönchen langsam wieder nach dem Kloster zu. Diese wetteiferten, ihm angenehme Dinge vorzusagen und seinen Entschluß zu loben.

Der Abend strich ihm in der Gesellschaft der Kapuziner, die sich beym Abendessen fast allein mit ihm beschäftigten und ihm das Klosterleben von der reizendsten Seite abzuschildern suchten, sehr angenehm hin. Vorher ward ein Stück aus der Bibel und dem Martyrologium des Ordens vorgelesen, nämlich die Geschichte zweyer Kapuziner, die an diesem Tag auf einer Mission, um der Lehre Jesu willen, die sie predigten, die grösten Märtern mit der unglaublichsten Standhaftigkeit bis auf ihren letzten Hauch ertrugen. Unserm Siegwart schossen Thränen in die Augen; Er sah die Märtyrer in allen ihren Leiden vor sich; Das Gemählde in der Kirche schwebte vor seinen Augen; Er fühlte seine Wahrheit noch mehr, und die Flamme der Nacheiferung loderte in seiner Seele auf. Sein ganzes Herz ward immer mehr ans Klosterleben hingefesselt. Alles im Kloster ward ihm heilig; Wo er hin sah, erblickte er Ruhe, Zufriedenheit und brüderliche Liebe; Bilder, die bisher immer nur in seiner Einbildungskraft geschwebt hatten, und die nun wirklich und lebendig vor

ihm da standen. Nach dem Abendessen gieng man wieder in den Garten. Heute hatte sich eine Nachtigall ganz nahe zu der Grotte gemacht und sang da ihr göttliches Lied. Siegwarts Seele war ganz voll. Er drückte einigemal dem P. Anton mit inniger Bewegung die Hand.

Er besuchte noch vor Schlafengehen mit ihm und Pater Gregor einen kranken Pater, der mehr vor Alter als vor Krankheit langsam dahin zu sterben schien, und der Rose glich, die am stillen Abend, wenn kein Lüftchen sich bewegt, die Blätter nach und nach verliehrt. Der Kranke athmete still und sprach wenig. Neben ihm lag sein Gebethbuch und der Rosenkranz. Dazwischen stand ein Kruzifix. Einige Blumen welkten in einem irdnen Gefäß. Ein paar Arzneygläser standen dabey. In der Ecke der Zelle hieng eine düstre Lampe, die ihr Licht nur schwach umher verbreitete. Anton und der andre Pater, die dem Kranken wachen sollten, sprachen leise. Jede laute Bewegung ward vermieden; Tiefe feyerliche Stille herrschte rings umher, so wie es bey dem Sterbebette der Mutter Siegwarts gewesen war. Ihr Andenken wachte auch in seiner Seele hell auf, und sie erschien ihm noch einmal im Traum, lebhafter als die Nacht zuvor.

Anton, der seine tiefe Traurigkeit wahrnahm, führte ihn langsam an die Thür, öfnete sie

Mann; Mein Ende sey wie deines! — Der andre Pater gieng hin, es dem Guardian anzuzeigen; Anton legte eine Decke über den Leichnam, gieng ans Fenster, und schwieg eine Zeitlang still.

Siegwart gieng hierauf mit schwerem Herzen, und allein, im Garten auf und nieder, stellte sich die Züge des Sterbenden wieder vor, drückte sie seinem Herzen tief ein, und folgte seiner Seele in Gedanken in den Himmel nach, sah den Jubel der Gerechten, die die Siegerinn empfiengen, und ihr Palmzweige streuten. Seine ganze Seele war empor gehoben und er wuste lange nicht, daß ihm helle Zähren aus den Augen rollten. Alle seine Wünsche waren: auch ein solcher Tod, und der einzige Weg dahin schien ihm das Kloster. Er warf sich auf eine Rasenbank, verhüllte sein Gesicht in beyde Hände, und lag in einer Art von Betäubung da.

Endlich gieng er in das Refektorium, wo die Väter traurig bey einander standen und sich vom Verstorbnen unterhielten. Alle lobten ihn einmüthig und schickten ihm ihren Segen nach. Sein Begräbniß ward auf Uebermorgen angesetzt, und nun giengen die Paters in die Kirche, die mit Blumen bestreut, und mit Mayen ausgeschmückt war. Dicke Weihrauchswolken stiegen auf, und umgaben den Priester und die Diener

des Altars. Es ward ein feyerlicher voller Choral angestimmt, der wie ein Meer daherbrauste. Der langsame, andächtsvolle Gesang und der begeisternde Weihrauchsduft trugen unsers Siegwarts Seele zu den Wolken. Er hatte tausend, sich durchkreuzende Empfindungen, ohne Eine davon deutlich zu fühlen. Es war ihm, als ob er zwischen Himmel und Erden schwebte, und zuweilen einen Blick durch die Wolken an den Thron des Höchsten würfe. Das Gesicht der Geistlichen schien ihm zu glänzen und verklärt zu seyn. Er warf einen Blick auf das Gemälde, wo die Kapuziner hingerichtet wurden. Sie schienen ihm zu leben und ihn anzublicken. Er hielt sich schon für ein Mitglied des Ordens, und blickte in die Welt wie in ein Grab zurück, von dem sich sein Geist dem Himmel zugeschwungen hatte. Der Pater Guardian hielt das Hochamt; Die Gemeinde kniete im Chor nieder, und die allgemeine Andacht füllte die Seele des Jünglings mit noch tieferem Erstaunen und Entzücken. Nach vollendetem Gottesdienste gieng er mit dem P. Anton in die Zelle des Verstorbenen, der schon in einem schlechten Sarge lag, um welchen brennende Wachskerzen standen und einige Paters die Tagzeiten für Verstorbne betheten. Nach einer kurzen Unterredung von den Tugenden des Todten, die in Siegwarts Seele eine brennende

Nacheiferung erweckte, ward zum Essen gelautet.

Während der ganzen Mahlzeit herrschte eine fast ununterbrochne feyerliche Stille. Die Augen aller waren niedergeschlagen; Zuweilen sah ein Pater den andern an, und kehrte schnell, wenn er bemerkt wurde, den Blick, in welchem Thränen schwammen, wieder weg. Wieder Willen stieß der eine und der andre einen lauten Seufzer aus, der die Losung zu einer neuen allgemeinen Bestürzung gab. Inzwischen redete doch jeder mit dem jungen Siegwart, den das allgemeine Bedauren des Verstorbenen, und die Liebe gegen ihn, wovon ihre Traurigkeit ein Zeuge war, im Innersten rührte. Er gewann die Väter, die so vieler Freundschaft fähig waren, nur um desto mehr lieb, und wünschte sich, nur auch recht bald dieser Freundschaft werth zu werden. Man begegnete ihm nunmehr schon als einem, der zum Orden gehörte, und diese Art von Vertraulichkeit nahm ihn völlig ein.

Den Nachmittag brachte er gröstentheils in P. Antons Zelle zu, wo noch ein andrer Mönch hin kam, der ihm lauter abentheuerliche Wundergeschichten von Leuten aus seinem Orden erzählte, und ihm besonders das Leben des heil. Franziskus von Aßißi empfahl, daß er ihm selbst zum Durchlesen zu leihen versprach.

Gegen Abend giengen sie im Garten spatzieren, wo einige Mönche zerstreut und niedergeschlagen umher giengen. Der Abend schien zu traurigen Betrachtungen gemacht. Er war trüb und neblicht. Die Sonne gieng verhüllt unter, und schickte, ehe sie ganz am Horizont hinabsank, noch einige blutrothe Stralen auf das schweigende Gefild. Nach dem Abendessen gieng Siegwart auf sein Zimmer, hatte halbtraurige und habfreudige Gedanken, legte sich zu Bett, und beschäftigte sich die halbe Nacht durch im Traum mit dem Verstorbnen, den er mit allen Zügen und Bewegungen auf dem Sterbebette liegen und verscheiden sah. Zuweilen wachte er auf, und da kams ihm vor, als ob Engel ihm zulispelten: Folge dem Gerechten nach!

Gleich am Morgen kam Pater Ignaz, mit dem Leben des h. Franziskus, und einigen andern Legenden, deren immer eine fabelhafter war als die andre, zu dem jungen Siegwart, und empfahl sie ihm nochmals mit tausend übertriebnen Lobserhebungen zum Durchlesen. Dieser hatte kaum zu lesen angefangen, so war seine ganze, leicht zu erhitzende Einbildungkraft in einer andern Welt. Seine Seele wurde mit dem h. Franz vertraut, schwärmte mit ihm in der Welt herum, hatte mit ihm Erscheinungen, und wuste sich kaum in die neuen überirdischen Empfindungen zu finden. Er

wünschte sich, auch Vermögen zu haben, um es so, wie sein Heiliger, den Armen auszutheilen; Er wünschte, schon den Orden zu haben, um, gleich seinem Vorbilde, nach Cairo gehen und den Türken das Evangelium predigen zu können. Er hielt schon in Gedanken Predigten, deren Feuer und Beredsamkeit, wie er glaubte, Menschen und Thiere, deren sich sein Patron auch angenommen hatte, zur Ueberzeugung hinreissen müste. Er hoffte, auch einmal des Eindrucks der Stigmatum werth zu werden, weil er eben das thun zu können hoffte, was Franz in seinem heiligen Eifer gethan hatte. Nichts beschäftiget das Herz mehr, als Chimären und Entwürfe, die man in die Zukunft baut. Man steigt von Einem aufs gethürmten Schloß aufs andre, und sieht mit Verachtung auf die übrigen Menschenkinder herab, die im Staube kriechen, und den ordentlichen Weg gehn. Alle Hindernisse schwinden weg; Man sieht nichts vor sich, was im Wege stehen könnte, oder schreitet mit Riesenschritten drüber weg, und sieht mit Wohlgefallen auf die zurückgelegte steile Bahn herab. Einem Schwärmer ist in seinem Sinne alles möglich; und kein Herz ist mehr zur Schwärmerey geneigt, als ein solches, das, bey einer lebhaften Einbildungskraft, ein zartes moralisches Gefühl hat, und es mit den Menschen, sei-

nen Brüdern, gut meynt. So giengs jetzo unserm jungen Siegwart; Er sah lauter Hülfsbedürftige vor sich, sah schon ihre Thränen rinnen, hörte schon den Dank von Lippen erschallen, die er Gott und Jesum hatte anrufen lerten.

P. Anton überraschte ihn in dieser heiligen Begeisterung und schlug ihm vor, ihn auf den Nachmittag in ein paar nahgelegene Dörfer zu begleiten, wo er statt des Paters, der zum Sammeln bestimmt, und krank geworden war, das Allmosen einsammlen sollte. Siegwart nahm den Vorschlag mit Freuden an, und gieng, nachdem er erst seine Bücher sorgfältig aufgehoben und ein davon zu sich gesteckt hatte, mit dem P. Anton in das Refektorium, erzählte da dem P. Ignaz seine Freude über die gelishenen Bücher, und unterhielt sich mit den andern Vätern während dem Essen von den Wundern des h. Franziskus. Alle lobten seine Liebe zu ihrem Stifter, und prophezeiten ihm ein glückliches und heiliges Leben. Man gab ihm einige Bilder vom h. Franz und andern Heiligen, die er den Bauerknaben und Mädchen austheilen könnte. Ein Bild vom h. Franziskus behielt er selbst, um es in seinem Zimmer anzukleben, und sich täglich an seinem Anschauen zu belustigen und zu erbauen.

Nunmehr gieng er mit Pater Anton auf ein, anderthalb Stunden weit vom Kloster gelegenes Dorf. Sie konnten auf dem Wege wenig

miteinander sprechen, weil die Leute, die im Feld und auf den Wiesen arbeiteten, Haufenweis herbeygesprungen kamen, und den Pater, den sie alle liebten, um den Segen baten. Jeder blieb mit seiner Harke, oder was er sonst in der Hand hatte, stehen, oder sprang herbey und grüßte den Ehrwürdigen Vater mit der größten schwäbischen Treuherzigkeit. Andre baten ihn in ihrem Haus einzukehren, und sprangen voraus, um mit allem Vorrath aufzuwarten, den sie hatten. Sie grüßten alle auch den jungen Siegwart, den sie kannten, weil er aus der Nachbarschaft war, und sahen sich vergnügt und lächelnd an, daß P. Anton ihm so freundlich begegnete, wie ein Vater seinem Sohn. Dieser machte ihm die Freude, und ließ ihm die Gemälde von Heiligen unter die Baurenkinder austheilen, die ihn darum baten. Er fühlte das innigste Vergnügen drüber, wie die Kinder sich verneigten, das Geschenk ansahen, und sodann mit froher Eil ihren Eltern zuflogen und sie sehen liessen, was der Ehrwürdige Pater, und der junge Herr ihnen schönes geschenkt habe.

Währen des Sammlens sprang eine Bäurinn mit zerrissnen Haaren und verweinten Augen aus der Hütte heraus, um den Pater ihre Noth vorzutragen. Ihr Mann hatte sie geschlagen, und nun sollte Anton der Friedensrichter werden. Er gieng mit ihr und dem jungen Siegwart in die

Hütte, wo der Bauer noch ganz wild in der Stube stand und sich das Blut aus dem Gesichte wischte, das ihm seine Frau, um sich zu vertheidigen, zerritzt hatte. Hinter den Ofen stand ein kleiner Knabe weinend und zitterte, weil er seinen Vater so in Wuth sah. Die Tochter, ein unschuldiges Mädchen von 16 Jahren, weinte auch in ihrer Schürze, weil der Vater sie geschlagen hatte, als sie ihrer Mutter hatte zu Hülfe kommen wollen. Der Bauer wurde vor Schrecken schneeweiß, als er den Pater mit der Miene des Friedens und der Ruhe hereintreten sah. Er nahm die Mütze ab, fieng an einen guten Abend her zu stottern, um seine Verwirrung zu verbergen, und ward dadurch nur noch verwirrter.

Ey, ey! was muß ich sehen? fieng P. Anton an; was ist das, Michel, daß ihr so zerstreut und blutrünstig ausseht? Es scheint, da hats Händel gegeben? Das ist doch nicht schön, Michel, eure Frau so unchristlich zu schlagen, wie sie mir erzählt hat. — Sie hats mir aber auch darnach gemacht, fiel der Bauer ein: Wenn Sie wüsten, Ihr Hochwürden — So? Hast du nicht selber angefangen, du? rief das Weib, und trat aus dem Winkel hervor.

Eins nach dem andern, lieben Kinder! sagte Anton, setzte sich auf eine Bank und winkte dem jungen Siegwart, sich auch zu setzen. — Eins

nach dem andern! Sonst kann ich ja nicht klug daraus werden, wer Recht oder Unrecht hat? Ihr seyd noch zu hitzig, Michel! Laßt euer Weib erzählen, wie der Handel angieng?

Die Frau. Ja, Ihr Hochwürden, sehn Sie nur, da stund ich draussen vor der Thür, und nahm meiner Kinder Wäsche vom Seil' herab; Kommt da ein armer Söldner vom nächsten lutherischen Dorf her, der schon drey Jahr mit der Schwindsucht zu thun hat, und keinen Menschen, der sich seiner annimmt, weil er arm ist, und ein Fremder, aus dem Salzburgerland, da von den Vertriebenen, wie Sie werden g'hört haben — Der kömmt an zwey Stöcken, daß er kaum aus der Stelle kommen kann, sieht aus, wie der bittre Tod; Der leibhafte Hunger guckt' ihm aus den Augen, und bittet mich um Gottes willen um ein Stücklein Brod und einen halben Scherben saure Milch, weil er noch den ganzen lieben Tag nichts gegessen hab, und so kraftlos sey. Es war ein Jammer anzusehn, wie er so kläglich that und zitterte. Ich, ohne lang mich zu besinnen, lauf ins Haus, will ihm einen Scherben süsse Milch, und ein gut Stück Brod dazu holen; Denn ich denk halt immer, was man den Armen gibt, das gibt man Gott, und unter den Lutheranern gibts doch auch Arme, und sind auch Menschen, wie unser eins. — Mein Mann kommt wie wüthend hergelaufen, sagt, was will der Ketzer

draussen? Mach, daß er sich fortschiert? — Je Mann, sagt' ich, sey doch nicht so arg! Ich wollt' ihm nur ein Stücklein Brod geben. Siehst nicht, wie er aussieht? — So! das wär schön, hub er an; Willst noch gar den Ketzern geben, den verfluchten Hunden? Sapperment! Du bist mir ein rechtes Weib! Beym Teufel! Man sollt' dich aus dem Haus stossen! Wirst wol gar noch lutherisch werden wollen; Hast doch immer so Geschmeiß gnug an dir. Komm mir nur, und gib ihm was! Theilst doch immer gnug unter den Halunken unsers Glaubens aus. Und da fieng er an zu fluchen, daß es schrecklich war.

Ich ward denn auch hitzig, wie's so geht, Ihr Hochwürden! und gab ihm brav 'raus, und sag, daß ein Ketzer auch ein Mensch sey, und auch einen Gott hab, wie wir, und einen Seligmacher Jesus Christus, und lang nach dem Brodmesser, und will ein Stück Brod abschneiden. Da kommt er auf mich zu, kriegt mich bey der Gurgel, schmeißt mir's Messer aus der Hand, und schlägt mich ins Gesicht, und wo er hinkam. Er hätte mich schier erwürgt, wär mein Mädel nicht dazwischen kommen, und da fällt er über die her, schlägt sie braun und blau, daß ich nur gnug abzuwehren hatte. Und da sprang ich endlich aus dem Haus und traf zu allem Glück Ihr Hochwürden an, sonst hätt er mich gewiß umgebracht. Es ist ein Elend, bey so

einem Mann zu leben! — Und nun fieng sie an, bitterlich zu weinen.

P. Anton. Ist das wahr, Michel, ist der Handel so angegangen?

Michel. Ja, Ihr Hochwürden, nun will ich sehn, wer Recht hat! Hab ich nicht christlich gehandelt? Müssen Sie's nicht selber sagen?

P. Anton. Christlich, Michel? Ey, ey! Das wär schlimm, wenn das christlich wäre! Wer hat euch so was gelehrt? Hört mir einmal ruhig zu, wenn ihr könnt! — Seht! daß die Ketzer Menschen sind, wie ihr, und unser eins, könnt ihr ja schon daraus sehen: wenn einer davon zum katholischen Glauben übertritt, so wird er ja nicht verwandelt; Er bleibt, was er vorher war; Hat Augen, Ohren, Nase, so wie wir, ißt und trinkt, wie wir, und wird um kein Haar anders. Und daß man alle, die wie wir Menschen sind, und Fleisch und Blut wie wir haben, lieben müsse, werdet ihr doch glauben; es steht hundertmal in der Bibel geschrieben. Warum sollten wir auch das nicht thun? Sind wir doch all von Einem Vater Adam. Und, nicht wahr? Leute, die Einerley Vater haben, heissen Brüder oder Schwestern, und die müssen doch einander lieben?

Michel. Das ist wahr, Herr! Aber — —

P. Anton. Nun, ihr meynt wol, die Ketzer könn unser Herr Gott nicht lieb haben? Aber

denkt nur einmal nach! Scheint die liebe Sonne etwa nur in katholische Dörfer, oder nicht auch in die lutherischen? Haben wir allein Wasser und Brod? oder haben's eure luthrische Nachbarn nicht auch? Regnets nur bey uns, wenns nöthig ist, oder auch bey den Lutheranern? Ihr dürft ja nur eure Aecker und Wiesen ansehn; Sie stossen oft an die luthrische. Bey' ihnen gedeiht das Korn und das Gras so gut, wie bey uns, und wenn ein Wetterschaden kommt, so trift es eure Felder so gut, wie die ihrigen; das ist alles eins. Meynt ihr denn, Gott würde Menschen erhalten, wenn er sie nicht lieb hätte? Oder wollt ihr sie verhungern lassen, oder todtschlagen? Wollt ihrs besser machen, wie der liebe Herr Gott? In der Bibel steht kein Wort davon, daß man seinen Nebenmenschen, wenn er auch ein Ketzer ist, so hart und unmenschlich begegnen soll. Ich will euch gleich eine Geschichte erzählen; Unser Seligmacher hat sie selbst erzählt, und ihr werdet draus sehen, daß ein Ketzer auch ein guter Mensch seyn kann, an dem Gott Wohlgefallen hat; Und an wem er Wohlgefallen hat, den macht er selig, wenn er auch ein Ketzer ist.

Die Geschichte lautet so: Ein Rechtgläubiger wollte eine Reise machen, und da fiel er unter Spitzbuben, die ihn halb todt schlugen, und so unter freyem Himmel liegen liessen. Da reiste ein Priester vorbey, das war ein Rechtgläubiger, der sah

ihn, und ließ ihn ohne alle Barmherzigkeit liegen. Drauf kam ein Levit, das war auch ein Rechtgläubiger, der ließ ihn auch in seinem Elend da liegen. Nun gebt Acht! Was geschieht? Ein Ketzer, ein Samariter reist von ungefähr vorbey, sieht den halbtodten Menschen, der nicht seines Glaubens, und; seiner Meynung nach, ein Ketzer ist, liegen; Sieht ihn mitleidig an, geht zu ihm hin, verbindet ihm seine Wunden, legt ein Pflaster drauf, und bringt ihn auf seinem Maulesel in ein Wirthshaus, wartet ihn da selber, und trägt den Wirth auf, als er weiter reisen muß, er soll für den Kranken sorgen, und bezahlt von seinem eignen Geld dem Wirth auf einige Tage voraus, daß ihm ja nichts abgehen soll. Ist das nicht schön? Und das hat ein Ketzer gethan, und den Ketzer lobt Christus, und sagt, daß mans ihm nachmachen soll.

Meynt ihr nicht, Michel, daß unter euren Nachbarn, die ihr so verketzert, auch solche gute Leute seyn können? Ich wenigstens wüßte nicht, daß sie euch was zu leid thäten; Vielmehr halten sie gute Nachbarschaft, und thun euch alles Guts; Würden euch auch wol ein Krümchen Brod und etwas Milch geben, wenn ihr so wie der arme Mann, um dessen willen ihr eure Frau so geschlagen habt, vor ihre Thür kämet und betteltet. Pfuy, das ist nicht fein, so mit Menschen umzugehen!

Hier fieng Michel an zu weinen.

Und wißt ihr denn nicht, daß es heißt: Christus der Herr ist für alle gestorben?. für die christkatholische, wie für die Ketzer. Ihr dürft deswegen gar nicht luthrisch werden; Da behüt mich Gott davor, euch so etwas zu rathen. Es ist immer besser, den geraden Weg gegangen, als den krummen. Aber friedlich und nachbarlich sollt ihr leben; Und ich wollt, wir hätten all Einen Glauben!

Und was seyd ihr denn für ein Mann, Michel? Da ists euch noch nicht genug mit den Ketzern so unmenschlich umzugehn; Da muß eure arme Frau noch dran, die besser und christlicher denkt als ihr. Da entsteht Unfried im Haus drüber; Eure Kinder schlagt ihr auch, und gebt ein böses Beyspiel. — Aber ich weis wohl, wo der Schaden liegt; Ihr seyd geizig, hängt am Zeitlichen, und meynt, ihr müßt alles allein zusammen scharren, damit's fein einen grossen Haufen gebe. Das sind mir die rechten Christen! Ich habs vorhin wohl gemerkt, ihr warft ihr vor, sie geb den Armen viel. Sie thut recht dran, und Gott wird ihrs einst im Himmel noch vergelten, wo ihr nicht hinkommt, wenn ihrs so macht. Ihr seyd ein schlechter, unchristlicher Mann, der kein menschlich Herz im Leibe hat!

Thuts euch leid? Wacht euch das Gewissen auf? Weint ihr? Seht, Michel! Gott weis! ich meyns herzlich gut mit euch. Es ist mir nur um eure Seligkeit zu thun.

Michel (weinend) Ja, das weis ich wohl. Ihr Hochwürd, und es thut mir herzlich leid. Ich habs nicht so überlegt; bin eben ein hitziger Mann; und der vorige Herr Pfarr . . .

P. Anton. Ich weis wohl, was ihr sagen wollt. Euer voriger Pfarr, Gott geb ihms ewige Leben! Ich hab oft mit ihm drüber gestritten; Im Frieden, heißt das: Der wollt auch so über die Ketzer her. Aber euer jetziger, der wirds euch ganz anders sagen; Fragt ihn nur!

Michel. Ach Ihr Hochwürden, wenn ichs nur nicht gethan hätt! Jetzt gehts mirs erst recht nah.

P. Anton. Thuts euch leid? Es ist mir lieb, daß auch noch ein guter Funken in euch ist! Reu und Leid über seine Sünden ist der Anfang zur Besserung. Und dann wird euch Gott um Christi willen auch gnädig seyn, wenn ihrs nur von Herzen meynt. Da geht hin, gebt eurer Frau die Hand, und bittet sie um Verzeihung! (Indem stand P. Anton und Siegwart auf; Die Frau trat näher und weinte. Siegwart, und das Mädchen schluchzten, und der kleine Knabe weinte mit.) Nun, in Gottes Namen gebt einander die Hände! — Michel, es ist euch doch Ernst?

Michel. Ja weis Gott! von Herzen Ernst, Ihr Hochwürden. — Verzeih mir nur, liebes Weib, was ich dir zu leid gethan hab! Es soll gewiß nicht wieder geschehen. Verzeih mir du auch, Kathrine! Der liebe Gott mag mirs auch verzeihn, daß ich bisher so ein Mensch war, und mit den Luthrischen so umging! — Nicht wahr, liebes Weib, du vergibst mir, wenn mirs leid ist? Sollst künftig einen ganz andern Mann an mir haben. Ich will dir so fromm seyn, als ein Lamm. Kannst den Armen meinetwegen geben, so viel du willst.

Die Frau konnte kaum vor Weinen sprechen und fiel ihren Mann schluchzend um den Hals. Es war ein Anblick, da sich Heilige und Engel drüber freuen. P. Anton sah beym Fenster hinaus, und wischte sich die Augen. Siegwart suchte seine Thränen hinterm Schnupftuch zu verbergen. Dieser Auftritt machte auf sein ganzes Leben einen tiefen Eindruck in sein Herz. Es hat ihm immer in der Seele weh gethan, wenn er den Lutheranern und den Juden ärger als dem Vieh begegnet sah. Er dachte immer, ob denn Gott so abscheuliche Menschen auf der Welt dulden könne, die man so verachten müsse? Und nun hatte er den P. Anton noch gedoppelt lieb, weil er seine Meynung hatte, die er niemals an Tag zu legen wagen durfte. Der Bauer war nun so

liebreich und freundlich, wollte alles auftragen, was er hatte, um den Pater nur recht seine herzliche Dankbarkeit zu bezeugen. Seiner Frau begegnete er von dem Augenblick an, und sein ganzes Leben durch, mit wahrer ehelicher Zärtlichkeit, und den Lutheranern mit ungeheuchelter christlicher Liebe. Wenn er hitzig werden wollte, fiel ihm dieser Tag und das ungelehrte, aber treuherzige, und eben darum tief eindringende Zureden des P. Anton ein, und da ward in seine Seele wieder Fried und Menschenliebe. Er schafte sich heimlich eine Bibel an, und las am Sonntag, oder an den langen Winterabenden darinnen, und da fand er, daß Gott keiner Religionspartthey befohlen habe, die Ketzer zu hassen, oder zu verfolgen; Vielmehr daß das erste und wichtigste Gebot: Liebe gegen Gott und Alle Menschen sey. Seine Frau sah sich, wie in einem neuen Leben; Sie glaubte, das Paradies sey wieder aufgeschlossen worden, und schloß täglich mit Thränen in ihr Gebeth den rechtschaffenen P. Anton ein, der sie seit diesen Tagen allemal besuchte, wenn er in ihr Dorf kam.

Vorizt wollten sie ihm mit Gewalt noch länger bey sich behalten, und ihm Kuchen und Wein vorsetzen; Aber er verbats, denn sein Herz war belohnt genug. Laßt mich jetzt weiter, lieben Leute, sagte er; Ich muß noch zum Klosterbauren; Er hat mir schon ein paarmal sagen lassen, ich möchte

doch gewiß zu ihm kommen, wenn ich hier im Dorf wäre; Er hätte mir gar was wichtiges zu sagen; Ich weis nicht, was es seyn mag? Ich wollte doch noch ins nächste Dorf gehn; Aber das wird für heut wol zu spät seyn. Nun, ein andermal! Lebt wohl, Michel, und haltet, was ihr mir versprochen habt! Und ihr, Anna, bleibt bey euren guten Gesinnungen! so wirds euch wohl gehn.

Er gieng, von den ausgesöhnten Eheleuten noch eine Strecke weit begleitet, mit Siegwart zu dem Klosterbauren.

Als er von hintenzu durch den Garten nach dem Hause gieng, sah er in die Ecke des Gartens den Sohn vom Hause traurig da stehn, und am Zaun was ausbessern. Der junge Mensch nahm den Hut freundlich ab, und sah dem Pater lange schwermüthig nach. Dieß bemerkte der junge Siegwart, und hatte Mitleid mit ihm. Sie traten in das Haus, und trafen den Bauren an, der eben aufs Feld hinaus gehen wollte. Hastig lehnte er die Harke an die Wand, nahm den Hut ab, und rief: O Herr Pater, seyn Sie mir tausendmal willkommen! Ich hab schon gar lang auf Sie gewartet, wollt was wichtiges mit Ihnen reden. — Sieh, das ist ja des Herrn Amtmanns Sohn; willkomm, junger Herr! Wo bringen Sie denn den her, Ihr Hochwürd? Vom Kloster, sagte

Anton, er ist bey uns, und will auch ein Geistlicher werden. Ey, ey, sprach der Bauer, das ist schön! Ja, ja, der Herr Amtmann hat halt mehr Kinder, da muß er schon sehen, wie ers unterbringt. Treten Sie doch in die Stub, Ihr Hochwürd! Hier aussen stehts aus, wie in Kaiser Karls Rüstkammer. Ich will gleich wieder bey der Hand seyn! Gehn Sie nur zu!

Indem sprang er weg, ließ Wein und Bier und Wecken holen, und kam selbst mit einem Teller voll Fleisch ins Zimmer. Da, Ihr Hochwürd, es ist noch frisch; Lassen Sie sichs brav belieben; und er auch, junger Herr! Anton und Siegwart verbatens; Man setzte sich um den Tisch herum, und nun fieng Franz an:

Franz. Was ich Ihnen sagen wollt, Ihr Hochwürd, und worüber ich lang gern mit Ihnen gesprochen hätt, ist halt für mich eine gar traurige Sach, die mir schon viel Herzeleid gemacht hat. Da hab ich einen ungerathenen Sohn; Es ist noch dazu mein einzig Kind; Sie werden ihn wohl gesehn haben; Er steht da im Garten draussen; Der will mir übern Kopf wachsen, will klüger seyn als ich und seine Mutter, die ihm nur zu viel nachsieht, und hat sich schon seit Jahr und Tag, ohne daß wir das geringste davon wußten, an ein Mädel hier im Dorf gehängt, und das Mädel hat nichts,

ist des Jörg Silbers Tochter, und ich hab ihm längst schon in Gedanken etwas bessers ausersehen. Wie ich nun vor 3 Wochen so von ungefähr dahinter komme, daß er das Mädel karessirt, und alle Nacht, wenn wir zu Bette sind, noch mit ihr im Mondenschein herumschlendert, oder auf den Kirchhof mit ihr sitzt, da laß ich ihn am Morgen drauf in meine Kammer kommen, damit's die Dienstbothen nicht hören; — D' Mutter war auch dabey — und halt' ihm seinen Unfug recht ernstlich vor; Sag ihm, was er für ein Kerl sey; Er hab einst von mir den Hof zu gewarten und schöne Feldgüter, so und so viel Jauchert Acker, Wiesen, Küh und Gäul, und ein schön Stück baares Geld und so fort an; Und hängt sich da, wider seiner Eltern Wissen und Willen an ein Mädel, das nichts hab, als sechs oder siebenhundert Gulden und ein glatt Gesicht; Was es uns für Herzeleid mache, solches Zeug von ihm zu hören; Und wir hielten doch so viel auf ihn, scharrten alles für ihn zusammen, und was ich sonst so mehr sagte. Da fang ich dann an, wacker drauf zu schmälen, und das End vom Liede war, er soll sich ja nicht mehr gelüsten lassen, mit dem Mädel nur ein einzig Wort zu sprechen, oder sie den Abend hinter's Haus zu bestellen; Es werd nichts gutes draus; Er werd mich und seine ar-

me Mutter noch ins Grab bringen, wenn er so fort mach; Aber vorher werden wir ihn von Haus und Hof jagen, ihn enterben, und ihm statt des Segens auf dem Todbett unsern Fluch geben. Sakerlot, Herr Pater, da fängt der Jung an zu greinen; Sagt, er könn das Mädel nicht lassen, woll mit ihr leben und sterben; Es könn ihr kein Mensch im Dorf etwas Böses nachsagen, sie hab immer brav gethan, und er hab ihr im Namen der heiligen Jungfrau, und aller Heiligen im Himmel am Osterabend zugeschworen, sie zum Weib zu nehmen, und den Tag drauf hab er das heilig Nachtmahl drauf genommen. Und nun sey sie sein, und müsse sein bleiben! — Ich wuste bey Gott nicht, was ich vor Zorn sagen sollte. Die Mutter wollte sich durch sein Greinen schon herum bringen lassen, ich stieß sie aber bey der Thür hinaus, und sagte ihm noch einmal, er wisse meine Meynung nun, und könne sich darnach richten. Wenn ich wieder was erfahre, woll ich ihn ins Loch stecken lassen, und da könne er sitzen bleiben, bis mein Schimmel schwarz werd. Er sagt' es sey schon recht, und gieng trotzig weg. Etliche Tage gieng er nun herum, wie vor den Kopf geschlagen, blaß und aschfarb, aß und trank und sprach nichts, gab kaum Antwort, wenn man ihn um etwas fragte, und Abends, sagten meine Leute, lieg er immer unterm

Kammerfenster, kratz die Wand mit den Nägeln heraus, sprech was für sich oder pfeif, und dann wisch er sich wieder das Gesicht, als ob er weinte.

Holla, dacht ich, das ist schon gut; Die jungen Leutlein machens immer so, wenn ihnen etwas durch den Sinn fährt. Weh muß es ihm freylich thun, denn im Grund hab ich nichts gegen das Mädel, 's ist ein brav schön Ding, nur daß sie nicht reich ist. Kommt Zeit, kommt Rath! Nach und nach wirds schon besser, und das Greinen wird ihm schon entleiden. Wenn ich ihm nur erst von des Wirths Susanna sage, denn die hab ich — hier in der Stube g'redt — im Sinn. Ich war also ganz ruhig, that aber freundlich gegen ihn, denn ich sah, daß er mager wurde, weil er Nachts gar nicht schlief.

Ich denk, es ist alles gut; Er ward wieder munter, that seine Arbeit, und guckte Abends nicht mehr aus der Kammer, bis vor acht Tagen der Teufel — verzeih mirs Gott! — wieder los geht. Ich lieg Abends schon im Bett — es war halb zehn Uhr — da fangen die Gäul an im Stall zu schlagen. Ich ruf meinen Girt, weil der Knecht über Feld war; Aber da war kein Girt. Ich stund auf, gieng selber in den Stall, band den Schimmel an, der sich losgerissen hatte, und visitirte drauf in meines Sohns Bett. Sieh, da war der Vogel ausgeflogen. Ich frug mein Weib

ob sie nichts von ihm wisse? Sie sagte nein, bat mich aber ruhig zu seyn, er werd woll bald wieder kommen, und nur mit den andern Baurenkerls im Wirthshaus seyn. Das Ding war mir aber verdächtig. Ich zieh also meine Jacke an, und geh nach dem Wirthshaus; Da war schon kein Licht mehr. Halt, dacht ich, der wird dem Mädel wieder nachgeschlichen seyn; und, indem ich's so denke, seh ich von weitem bey des Schmids Haus etwas weisses gehen; Ich drauf zu; Und da wars mein feiner Herr mit der Dirn am Arm. Tausend Sapperment, wie mich da zu Muth ward! Das Mädel lief davon, undt Sixt kam auf mich zu, als ob nichts vorgegangen wäre. Hol dich dieser und jener! sagt ich; heist das auch dem Vater gehorchen, wie ichs haben will? Gelt, hast geglaubt, ich schlafe, und da stiehlst du dich hinterwärts vom Haus weg? du nichtsnutziger, ungerathner Sohn! Ich hab dirs so verboten, mit dem Mädel nichts mehr zu thun zu haben, und du thust mirs doch! Komm nur heim, da will ich dir was anders sagen! Er wollte sich noch verantworten, es sey ihm nicht möglich gewesen, seine Regine zu verlassen; Er habs thun wollen, da sey ihm aber immer sein Eid wieder eingefallen; er hab Tag und Nacht keine Ruh gehabt; Das Mädel hätte sich zu Tod gegrämt, sey schon ganz abgezehrt, und hab ihm sagen lassen: Er soll ihr nur bald mit der

Leiche gehn; sie habe schon die Todtenuhr schlagen und die Sterbeglocken läuten hören. Und da sey er eben in Gottes Namen wieder hingegangen. — — Ins Teufels Namen, sagt ich, du verdammter Kerl! Komm nur! Morgen sollst's schon hören! Heut will ich meine Nachbarsleute nicht mehr aufwecken um so eines Bubens willen. Ich gieng, fluchte so vor mich hin, und der Kerl hinterdrein; Er war mäuschenstill, nur zuweilen schluchzte er, als ob er die Seel' aus dem Leibe herausweinen wollte. Die ganze Nacht über konnt ich kein Auge zuthun. Mein Weib wollt ihm noch die Stange halten, und da sah ichs wohl, daß sies mit ihm hielte; Das brachte mir noch mehr Herzeleid. Gleich am Morgen ließ ich ihn heraufkommen, stellt' ihm Himmel und Hölle vor, sagt' ihm, was da zuletzt herauskommen wolle? Daß ichs schlechterdings nie zugeben werde. Wenn du sie nicht lassen willst, sagt ich endlich, so kannst du dich packen, wo du hin willst. — Ja, das will ich thun, gab er mir zur Antwort, denn, weis Gott! ich kann das Mädel nicht sitzen lassen, Ihr mögt mit mir anfangen, was Ihr wollt! Es ist im ganzen Dorf keine Dirne wie sie, so arbeitsam und fromm und redlich, und das muß ihr auch ihr ärgster Feind nachsagen. Was habt Ihr denn gegen Sie? Daß sie nicht so viel hat, wie ich? Nun sie hat doch gnug. Arm ist sie auch nicht; und

dann hat sie ein redlich christlich Gemüth, und würde für mich ins Feuer laufen. Das ist mehr als Geld und Gut. Gesunde starke Hände haben wir auch, und sind das Arbeiten von Jugend auf gewohnt, und dann läßt Gott keinen Vogel Hungers sterben, geschweige denn einen Menschen, der sich redlich durch die Welt bringt. Ich habs Euch gesagt, Vater, ich kann und darf sie nicht lassen, denn ich hab ihrs zugeschworen; Und wenn ihrs nicht anders wollt, so werd ich Soldat, da kann ich sie heyrathen heut und morgen, und behalt ein guts Gewissen, und krieg ein brav Weib; Nun bedenkt, was ihr thun wollt?

Sehen Sie, Ihr Hochwürden, so hat er g'sagt, und dann gieng er weg. Ich stand da, wie vom Stral getroffen; Seine Reden vom Soldatenwerden giengen mir stark im Kopf herum. Es ist mein einziger Sohn, und er ist mir lieb, weil er sonst immer brav war, und mir nie nichts zu Leid gethan hat. Es soll jetzt wieder Krieg werden; Wenn ihm eine Kugel vor den Kopf geschossen würde! — Und Kourage hat er auch; Er hat seitdem schon ein paarmal mit den Werbern hier im Dorf gesprochen. Da bin ich nun voller Aengsten. Mein Weib liegt mir immer in den Ohren, sagt, ich sey ein harter Mann, und habs zu verantworten, wenn ich sie um ihren Sohn bring. Ich sagt' endlich, ich will mit dem Herrn Pater

sprechen, was Er davon hält? Ob er unsern Sixt nicht auf bessere Gedanken bringen kann? Ich hab zu Ihnen ein groß Zutrauen, Ihr Hochwürd. Der neue Herr Pfarr ist erst angekommen, den kenn ich noch nicht so. Da wollt ich Sie denn bitten, was Sie darzu sagen? ob Sie meinem Sohn nicht zureden wollen?

P. Anton. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, Franz, so seyd ihr mir ein wunderlicher eigensinniger Mann. Ihr habt einen einzigen Sohn, und ein groß Vermögen. Ihr sagt, daß ihr ihn lieb habt; Wenn das ist, so muß euch auch sein Glück lieb seyn. Nun seht ihr wohl, daß der junge Mensch anders nicht vergnügt leben kann, als wenn er seine Regine kriegt. Es muß ihm Ernst mit seiner Liebe seyn, weil ers so drauf ankommen läßt, daß er lieber euer Haus meiden, und den Hof verlieren will, als das Mädchen lassen. Junge Leute kommen freylich oft so an einander, sie wissen selbst nicht, wie? und wären dann froh', wenn sie sich bald wieder los werden könnten. So aber ists, wie mir deucht, bey eurem Sohn nicht, da ers schon über ein Jahr treibt, und noch immer an dem Mädchen hängt. Er ist ein braver Mensch, und sie auch, wie ihr selber sagt. Glaubt mir, Franz, in dergleichen Sachen läßt sich nicht viel spielen. Euer Sohn könnt sich das zu Gemüthe ziehen, und ich habe schon viel Schmer-

müthige gekannt, die's aus Liebe worden sind: Solchen Leuten ist dann schwerlich mehr zu helfen, auch wenn man ihnen hinterdrein das Mädchen geben wollte. Warum wollt ihrs denn nicht thun? Gesteht mirs nur, daß sich viel Eigensinn und Geiz mit einmischt! Beydes sind gar grobe Laster. Wer sein ganzes Glück auf Geld und Gut setzt, der vergißt zuletzt seine Seele drüber. Ihr habt ein schön Vermögen, mehr als ihr braucht, wenn ihr auch hundert Jahr alt werdet. Sie hat auch ihre 6 bis 700 Gulden. Wenn die Leutchen nun zusammen kommen und fleißig arbeiten, so kanns ihnen nicht wohl fehlen. Sie werden zusammen leben wie die Engel, still und friedlich; Werden euch ihr Lebelang ihr Glück verdanken und euch Freude machen. Was hilfts, wenn euer Sohn ein reicheres Weib nimmt, das er nicht lieb haben kann? Ich habe solche Ehen schon gesehen; Da leben sie zusammen, wie die Hunde und die Katzen. Wenn das eine da hinaus will, will das andre dort hinaus. Da gibts ewigen Unfried, Zank und Schläge, und eins wird des andern Teufel. Wollt ihr euren Sohn glücklich sehen, und ihm eine solche Hölle zubereiten? Einigkeit ist das erste Glück der Ehe, und erhält ein Haus allein aufrecht. Ich will mit eurem Sohn reden, Franz, aber ich verspreche euch nicht, daß ich viel ausrichten werde. Wenn ihr wollt, so laßt ihn hereinkommen! Aber, wenn mein Zure-

den nichts über ihn vermag, dann müßt ihr mir auch versprechen, daß ihr nachgeben wollt. Sonst mag ich mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. Durch mein Zuthun soll kein Mensch auf Erden unglücklich werden, weder ihr, noch euer Sohn. Ueberlegts wohl!

Franz. Ja, ich will mich in Gottes Namen drein schicken, Herr! ich sag immer, was der P. Anton will, das will ich auch. Er versteht die Sache besser, als unser eins. — Anne! (zu der Magd, die eben Bier und Wein brachte) sag dem Sixt, er soll herein kommen; der Herr Pater woll was mit ihm sprechen! — Sie wissen einem das Herz im Leib so weich zu machen, Ihr Hochwürd! Es ist mir schon ganz anders zu Muth, und schier kommt mirs vor, als ob ich bisher Unrecht gehabt hätte. Ja, ja, wie Gott und der Herr Pater will, pfleg ich so zu sagen. Da kommt er schon! — Sixt, der Hochwürdge Herr will dich etwas fragen. Komm nur näher her! Darfst dich nicht fürchten.

P. Anton. Sixt, ich hab gehört, ihr habt ein Mädel hier im Dorfe?

Sixt. Ja, Herr!

P. Anton. Und wollt nicht von ihr ablassen?

Sixt. Ach ich kann nicht, Ihr Hochwürd! (hier schossen ihm die Thränen in die Augen.)

P. Anton. Und warum denn nicht? Da's doch euer Vater nicht gut heißt?

Sixt. Ja, Herr Pater, das ist so eine eigne Sache; Wenn man schon will, man kann nicht. Ich hab schon hundertmal drüber geweint, und allerley im Sinn gehabt; Aber wenn ich wieder an sie denk, und an den Eid, den ich ihr gethan hab, und daß sie so brav und gottsfürchtig ist, und mich so von Herzen lieb hat, daß sie drüber zu Grund gehen würde; dann ists, als ob ich mit hundert Haken wieder zu ihr hin gezogen würde und sie in Zeit und Ewigkeit nicht lassen könnte. — Nein, bey Gott, ich kanns nicht! Bey allen Heiligen will ichs schwören, daß es kein Eigensinn ist! Ich thu sonst willig, was mein Vater will; Er muß es selbst sagen. Aber wenn ich meine Regine nicht haben soll, das hieß mir Gift geben, da will ich mich lieber lebendig braten lassen. Jedermann muß mir's Zeugniß geben, daß nichts an ihr auszusetzen ist, und daß wir nie nichts Unrechts mit einander vorgehabt haben. Sehen Sie nur, Herr Pater, es ist ein engelschönes Mädel, frisch und rasch, zu aller Arbeit aufgelegt; Ihre Eltern sind auch brave Leut, die sie christlich und wohl erzogen haben. Sie versieht das ganze Hauswesen, seit die Mutter krank ist; Den ganzen Tag sieht sie bey der Arbeit nicht auf, wenn auch ich zu ihr käme. Alle Menschen sind ihr gut; Sie hätte schon zehn Bauren haben können, die noch reicher sind, als ich; Aber sie will keinen, als mich; Und da sollt ich ihr den Stuhl vor die Stube setzen? Nein, das will ich

nicht, das kann ich nicht! Einem Kerl, der ein Mädel angeführt hat, kanns nicht wohl gehn. (Hier wischte er sich die Augen.)

P. Anton. Nun, Franz, was sagt ihr dazu?

Franz. Nichts, als daß der Blitzkerl recht hat.

Sixt. Seht, Vater, es thut mir leid, daß ich euch die Zeit her so viel Kummer gemacht hab. Es war mir nirgends wohl. Der liebe Gott weiß, wie ich ganze Nächte durch geächzt habe. Ich hab mir tausendmal den Tod gewünscht. Aber es ist Einmal nur umsonst; Wider besser Wissen und Gewissen kann man nicht thun. Der Mutter hab ichs oft gesagt, die hatte auch keine ruhige Stunde; Aber sie sahs doch ein, und hörte mir zu.

Franz. Sapperment, Sixt, gib mir die Hand, und verzeih mir! Es war nicht so bös gemeynt. Kannst das Mädel haben. Sey's in Gottes Namen! Strom auf kann man freylich in der Donau nicht schwimmen. Meiner Seel! ich wollt dir des Wirths Tochter geben; Das wär auch was gewest. Aber nicht wahr, Herr Pater, besser ist besser? Nun, nun, wenn ihr einander mit Gewalt haben wollt, so kriecht zusammen! Hätt ich doch nimmermehr gedacht, daß mich der Herr Pater so herum bringen würde. Heh, Weib! — Sie ist draussen in der Küche — Komm herein! Sollst was neues hören. — Frisch! eingeschenkt, Herr Pater! . . Wie, Sixt? du stehst ja da, wie ein armer Sün-

der. Da! trink auch eins! Soll leben deine Regine! — Trink ers auch mit, junger Herr! — Das Aug steht ihm ja voll Wasser. Hab ichs ihm nicht recht gemacht mit meinem Sohn da?

Siegwart. O ja, völlig recht, Nachbar Franz! Es freut mich, daß es so gegangen ist. Eure Gesundheit, Franz! und Eure auch, Sixt, und Eurer Regine ihre!

Sixt. O ich bedanke mich, junger Herr, tausendmal! Ach, ich weiß nicht, was ich sagen soll, Herr Pater! Das Herz ist mir so voll, ich möcht Ihnen nur zu Fuß fallen; Weiß nicht, ob ich im Himmel oder auf Erden bin? Gott vergelts, was Sie an mir und meiner Regine gethan haben! Wir armen Leute können doch nicht. — und Ihr, Vater! ach verzeiht mir, und seyd tausendmal bedankt! —— Ich kann nichts reden, muß nur weinen und mir Luft machen.

Franz. (zu seinem Weib, das herein kommt) Heh Weib! Viktoria! laß dir eine neue Haube machen auf die Hochzeit! Unser Sixt soll seine Regine haben; Da, dem Herrn da hast du's zu verdanken; Denn ich weiß doch, daß dirs lieb ist, alte Mutter; Nicht wahr?

Die Bäurin. Ja wohl. Gott sey ewig Lob und Dank, Franz, daß du dich besonnen hast! O Herr Pater, da haben Sie ein recht gutes Werk gethan. Mein armer Sohn wär zu Grund ge-

gangen, und sein Mädel auch. Hör, Sixt, wie ist dirs? Siehst ja so traurig aus, und greinst.

Sixt. Ach Mutter, laßt's nur seyn! Ich kann kein Wort sprechen; 's ist des Glücks gar zu viel auf Einmal. Ich weis wohl, der Herr da nimmts nicht übel; Sieht mir wohl an, daß ich danken wollte, wenn ich könnte. Laßt mich nur hinaus! Es wird schon besser werden in der frischen Luft.

Sixt gieng hinaus, und Siegwart sah ihm noch durchs Fenster nach. Nun ward Franz bey seinem Gläschen Wein immer munterer und tranks dem P. Anton und dem jungen Siegwart fleißig zu. Es that ihm wohl, daß ihn Anton und sein Weib wegen seines geänderten Entschlusses lobten, und darüber vergaß er die Bedenklichkeiten wegen der Ungleichheit des Vermögens völlig. — Ein Geistlicher hat vermittelst der Religion und des Ansehens, das ihm sein Stand in den Augen andrer Leute gibt, viel Gewalt über das Herz der Menschen und besonders des gemeinen Mannes; Möcht' es doch jeder zu so guten Absichten, wie P. Anton, und nicht, wie so viele thun, zu Befriedigung seiner Leidenschaften, seines Ehr- und Geldgeizes, oder seiner Rachgier anwenden! Der edle Mann, mit dem schneeweißen Haar und der breiten Glatze saß jetzt da, gesegnet von einem jungen Paar, dessen Glück, das schon zu wanken anfieng, er aufs ganze Leben neu befestigt hatte, und von einer

Mutter, der er ihren Sohn und die Ruhe ihres Mannes wieder gab. Siegwart sah ihn an wie einen unmittelbaren Abgesandten Gottes; Helle Zähren stunden ihm im Auge, und er konnt es gar nicht von ihm wegwenden. Franz sprach schon davon, wenn sein Sohn Hochzeit machen sollte, und setzte sie auf den künftigen Monat fest, da denn Anton versprechen mußte, auch dazu zu kommen. Er bekam reichlich Geschenke für sein Kloster, Butter, Flachs und Eyer, und nahm endlich mit dem jungen Siegwart Abschied, um das Allmosen bey dem Schulzen in Empfang zu nehmen, dessen Abfahrt zu besorgen, und dafür im Namen seiner Brüder zu danken. Sixt war nicht zu finden, als er von dem Hause weggieng.

Nach empfangnem Allmosen machte er sich mit Siegwart auf den Weg nach seinem Kloster. Sie waren schon eine Strecke weit vom Dorf weg, und giengen an einem einzelnen Dorngebüsch zwischen den Aeckern, als Sixt mit seinem Mädchen draus hervorsprang.

O Herr! riefen beyde zugleich, und waren wieder eine Zeitlang still. Da, das ist mein Mädel, sagte Sixt, und will Ihnen danken. Tausend, tausend Gottes Lohn, rief sie weinend, und drückte dem Pater mit Heftigkeit die Hand.

Ja, Ihr Hochwürden, fuhr Sixt fort, das war eine Freude, als ich zu ihr kam, und sagte,

daß wir nun einander haben sollten. Ich hätte, weiß nicht wie viel drum geben, daß Sies selbst mit angesehen hätten! Sie verdienten es. Sie hub ihre Hände auf, und dankte Gott laut, und als ich ihr sagte, daß wir alles dem P. Anton zu verdanken haben, wollte sie, wie sie gieng und stand, in mein Haus und Ihnen danken. Ich sagte aber, daß wir's vorm Dorf draussen besser könnten, wenn wir so allein wären. Nun haben wir da gewartet, bis sie kamen, und wollen nun, wenns Ihnen recht ist, Sie bis vor den Wald hinaus begleiten.

Es thut mir Leid, meine lieben Kinder, sagte Anton, daß ihr euch wollt Mühe machen. Mir habt ihr wenig zu verdanken; Was ich gethan hab', hab ich gern gethan. Wenn ich meinen Nächsten helfen kann, das geht mir über alles, und so muß es jeder braver Mann machen; und thut es auch. Ich hoff', ihr werdets redlich mit einander meynen, und ein gutes christliches Ehepaar werden. Ihr müßt nun eurem Vater gut begegnen, Sixt, und ihm alles zu Lieb thun, da er's euch auch gethan hat. Und ihr, Regine, müßt euren neuen Schwiegereltern auch recht freundlich begegnen, und euch nicht einmal darum zu rächen suchen, daß der Vater euch seinen Sohn nicht gleich hat geben wollen. Er hats mehr um des Gelds als um euretwillen gethan; Denn wir

Gar euch hat er nie nichts gehabt. Jeder Mensch hat seine Schwachheiten, und ihr müßt ihm die vergeben.

Ach ja, herzlich gern, sprach das Mädchen: Lieber Gott, wer wird sich deswegen rächen wollen? Wenn ich nur meinen Sixt habe, dann will ich mit der ganzen Welt in Fried und Einigkeit leben. Ich müßte ja immer fürchten, den lieben Gott zu erzürnen, wenn ich jemand kränkte, und da könnt er mir zur Strafe meinen Sixt nehmen. Nein; um seinetwillen sind mir alle Menschen lieb, und am meisten seine Eltern. Ich könnt ihnen nie recht böse seyn, wenn sie's auch schon böse mit mir meynten. Ich bin nie so fromm gewesen, als seit ich meinen Sixt habe, und wenn er nur e[illegible] mein Mann ist, und ich immer um ihn bin, da werd ich noch frömmer werden. O Herr Pater, Sie können nicht glauben, was Sie uns für einen Dienst geleistet haben; Ich, als ein einfältiges Bauernmädchen kanns eben nicht so am Tag legen; Aber doch ist mirs Herz voll, und Sie müssen mit dem guten Willen vorlieb nehmen: Ich will dafür dem lieben Gott sagen, was ich denk, und Ihnen Gutes anwünsch!

So giengen sie noch eine gute Strecke Weges mit dem Pater und dem jungen Siegwart fort, und äusserten ihre Gesinnungen, die zwischen Dankbarkeit und Zärtlichkeit getheilt waren. Sein

ten wird man in der Stadt, wo die Menschen sich gewöhnlich aufgeklärter und besser dünken, als die Landleute, ein Paar finden, das sich mit der reinen unverfälschten Zärtlichkeit, mit der Treue und Festigkeit liebt, wie unser Pärchen. Aber Unschuld und Reinigkeit des Herzens war das Band, das sie vereinigte; Und dieses ist das festeste, das noch jenseits des Grabes in der Ewigkeit fortdauert. Wohl dem Jüngling, dessen Seele sich allein durch dieses Band fesseln läßt! Er und seine Freundin werden einst mit Semida und Cidli, mit Petrarch und Laura, mit Klopstock und mit seiner Meta unter den Lebensbäumen wandeln, und sich ihre Liebe auf der Unterwelt erzählen.

Endlich nahmen Sixt und Regine von P. Anton und dem jungen Siegwart Abschied. Sie konnten kaum vor Thränen sprechen, und blieben noch, so lang sie ihnen nachsehen konnten, auf dem Hügel stehn; Hierauf kehrten sie in der Dämmerung zurück, küßten sich tausendmal mit dem keuschen Kuß der Liebe, sahn zum Abendstern hinauf, und ihr Blick war Dank und Gebeth für den guten Pater Anton. Dieser gieng voll innern Friedens mit dem jungen Siegwart nach dem Kloster, dessen Seele voll war von noch nie empfundenen Gedanken an die Größe eines Menschen, der ein Wohlthäter seiner Brüder ist, und gleich der Sonne zur Ruhe gehen kann, die den Tag über

das Herz der Menschen und die Welt mit ihrem Strahl erquickt hat.

Der andre Morgen war der Begräbnißtag des verstorbnen Paters. Alle Väter versammelten sich um acht Uhr in dem Krankenzimmer. Auf ihren Gesichtern war eine allgemeine Traurigkeit verbreitet; Schmerz und Thränen sprangen aus den Augen; Siegwart war bey ihnen. Zwölf Paters nahmen den Sarg auf. Die andern und Siegwart folgten, jeder eine brennende Wachskerze in der Hand. Unterwegs ward das Miserere mei Deus! gebethet. Man gieng durch den langen Kreuzgang nach der Kirche zu. Das Rauschen der Sandalien war fürchterlich. In der Kirche setzte man am Hochaltar den Sarg nieder und stellte Wachskerzen drum herum. Nach einem dumpfen feyerlichen Trauergesang, der die Seele durch dunkle, menschenleere Wüsten bis ans Grab hin führte und sie vor der Verwesung des Körpers zurückschauern machte, ward eine Seelmesse gelesen. Man hub den Sarg, nachdem er mit dem Weihwasser besprengt worden war, wieder auf und trug ihn nach der Gruft, wo der Verstorbene in seinem Habit, auf einem rauhen Brett, nach Gewohnheit der Kapuziner, neben seinen Brüdern beygesetzt wurde. Die Paters stellten sich in einem Kreis um den Todten herum und betheten. Pater

Gregor stand dicht neben ihm, und sah mit starren Blicken auf den Leichnam. Weinen konnt' er nicht mehr; Seine Säfte waren ausgetrocknet. Ein tiefer Seufzer hub seine Brust zitternd empor. Er hub seinen Blick zum Himmel und lächelte halb freudig, als ob Engel mit ihm sprächen.

Hierauf gieng man aus einander, P. Anton auf seine Zelle, und Siegwart auf sein Zimmer. Seine ganze Seele war umwölkt und traurig; Aber als er am Fenster stand, und sah, wie die Sonne mit den Nebel rang, und endlich siegte, daß die Berge und nachher die Felder wieder aufgehellt da lagen, da wards auch in seiner Seele wieder heiter und sein Herz erhub sich wieder. Eine freudige Empfindung verdrang die andre, und seine Phantasie durchirrte tausend Scenen aus der Zukunft. Er dachte sich in alle mögliche Verhältnisse, in die er einst als Mönch kommen könnte; Alle waren lachend und heiter, wie das Feld vor ihm im Sonnenstrahl.

Er las hierauf noch im Leben des heiligen Franziskus, und erhitzte seine Einbildungskraft noch mehr, bis zum Essen geläutet wurde. Hier wurde viel vom Verstorbenen gesprochen. Jeder wußte eine Geschichte zu erzählen, die zu seinem Vortheil gereichte. Am meisten gefiel unserm Siegwart folgende, die der Guardian erzählte:

Unser seliger Bruder war von Jugend auf so brav: Ich hab ihn schon in Dillingen auf der Universität gekannt; Er war, wie wir alle wissen, ein grosser Freund von der Physik, Mathematik, und besonders von der Astronomie, worinn ers weiter gebracht hatte, als mancher Professor auf der Universität. Er besaß noch von seinem Vater her, der eben diese Wissenschaft getrieben hatte, eine schöne Anzahl von den herrlichsten Instrumenten, Zirkeln, Quadranten, Sehröhren und Büchern mit Kupfern, die viel Gelds werth waren. Diese machten seine einzige Freude auf der Welt aus. Ganze Tage durch saß er bey den Büchern und rechnete; Und Abends, wenn der Himmel hell war, sah er bis um Mitternacht, und oft noch länger, durch sein Sehrohr nach den Sternen und den Mond. Ich weis noch, was er Anno 44. für eine Freude hatte, als der grosse Komet am Himmel stand; Wie er uns alles erklärte, und vorrechnete, wann der Wunderstern wiederkommen werde. Vor ungefähr 40 Jahren, als wir noch in Dillingen studierten, kriegte er von seiner Mutter, die im Frankenlande wohnte, Nachricht, daß sie nicht nur ihr ganzes ansehnliches Vermögen verlohren habe, sondern auch noch in eine ziemliche Schuldenlast gesteckt worden sey, weil ihr zweyter Sohn, ein liederlicher Mensch, alles durchgebracht, Schulden ge-

macht, und zuletzt sich von den Anspachern habe anwerben lassen. Unser Pater Martin gieng einige Tage lang ganz schwermüthig herum, vermied allen Umgang, und reiste endlich über Nacht weg, nach Augspurg, wie ich nachher erfuhr. Dort gieng er ins Jesuiterkollegium, wies ein Verzeichniß von seinen Büchern und Instrumenten vor, bot es feil, und ward endlich mit den Jesuiten eins, ihnen die ganze Sammlung um 400 Gulden zu überlassen. Das Geld, bat er, möchten sie gleich, wenn sie die Sachen in Empfang genommen hätten, seiner Mutter nach Franken schicken. Als er den Handel schon getroffen hatte, bat er die Jesuiten inständig, ihm zu seinem Gebrauch, so lang er lebte, einen Tubus und nur ein paar Bücher, die er sehr werth hielt, zu überlassen; Erst sollte alles schriftlich protokollirt, und ihnen das Rückständige zugeschickt werden, so bald er todt wäre. Aber das war nun zu spät, die Jesuiten waren harte Leute, und sagten, der ganze Handel sollte rückgängig werden, wenn sie nicht sogleich alles bekämen.

Nun in Gottes Namen, sagte er, ich muß mir alles gefallen lassen! In 4 Tagen sollen Sie alles bekommen, was auf diesem Zettel steht; wenn nur meine arme Mutter das Geld gleich erhält.

Er kam wieder nach Dillingen zurück, sah munter aus und packte alles ein, was er hatte. Ich war bey ihm auf der Stube; Ein paar Bücher sah er noch einmal mit Thränen an, küßte sie, und sagte: Lebt wohl! Ihr habt mir viel Vergnügen gemacht; Und nun schrieb er einen Brief an seine Mutter. Ich hab ihn eben vorhin unter seinen schriftlichen Sachen gefunden, und will ihn vorlesen. Er ward ihm, nach seiner Mutter Tod vor 5 Jahren, nebst andern Briefschaften wieder eingehändigt. Der Brief lautet so:

Herzlich geliebte Mutter!

Die Nachricht von dem schlechten Lebenswandel meines Bruders, und daß er nun Soldat geworden ist, hat mich recht schmerzlich betrübt. Ich kann nichts für ihn thun, als für seine Seele bethen, daß sie noch dem Rachen des Verderbens entrissen werde, und sein Ende selig sey! Der selige Vater hat ihn oft gewarnt; Aber der Junge wollte nicht folgen, und spottete hinter seinem Rücken. Euer Elend, Innigstgeliebteste Mutter, geht mir sehr zu Herzen, und hat mir schon viel Thränen ausgepreßt. Hier, nehmt alles hin, was ich habe, und seyd mit dem Bischen Armuth zufrieden! Der liebe Gott woll es reichlich vermehren! Ich habe meine überflüßigen Bücher und Instrumente verkauft, um Euch auszuhelfen; wollt

gern, es wäre mehr! Ihr habt freylich weit mehr an mir gethan, als ich Euch vergelten kann. Laßt mich wissen, wie's Euch geht! Vertraut auf den Gott der Wittwen und der Waisen, so wirds Euch nie an Trost fehlen! Mir gehts wohl hier. Ich bin bis in den Tod Euer dankbarer und getreuer Sohn

Martin.

Hier hab ich auch die Antwort seiner Mutter. Der Brief ist halb zerrissen, weil ihn Martin immer bey sich führte, und mit seinen Thränen tausendmal benetzte.

Einzig geliebter Sohn!

O du Trost und Stütze meines Alters! Du mein Einziges und Alles auf der Welt! Was soll ich dir sagen, und wie soll ich dir für alles danken? Diese mütterliche Thränen, die auf meinen Brief herabfliessen, sind dir gewiß mehr werth als tausend Worte. Möcht ich dich doch an mein Herz drücken können, goldner, auserwählter Sohn! Meine Haare sind vor der Zeit vor Kummer grau geworden, und die Augen schwach vom vielen Weinen um den ungerathenen Philipp; Aber du, mein Sohn, du Trost von Gott, hast mich wieder aufgerichtet und jung gemacht, wie einen Adler. Laß dich ewig segnen, auserwählter Sohn! Noch mein letzter Seufzer auf dem Sterbebette soll dich segnen! Wie wird sich einmal

dein Vater freuen, wenn ich ihm im Himmel sage, was für einen Sohn wir auf der Welt haben! Ich mag an den andern nicht denken, wenn ich an dich denke. Du hast mir mehr geschickt, als ich brauche, denn ich werds wohl nicht lange mehr machen, und hast dich vom Nöthigsten und alle dem entblößt, was dir lieb ist. O! wenn ich dran denke, möcht ich gleich vergehen, und das Herz im Leibe will mir brechen. Ich kann nicht weiter schreiben, denn ich seh vor Thränen kaum den Brief mehr. Nur noch Einmal möcht ich dich an mein Herz drücken, unter dem du gelegen hast, Einziger, englischgesinnter Sohn, und dann sterben! Komm doch bald einmal zu uns, eh du ins Kloster gehst! Leb wohl, leb ewig wohl! Bis ans Ende segnet dich

Deine getreue Mutter

Concordia Dahlern.

Die ganze Tischgesellschaft weinte, als der Brief vorgelesen war. Siegwart konnte sich kaum enthalten, den Guardian zu bitten, daß er die beyden Briefe abschreiben dürfte! Aber er war doch zu furchtsam. Der Guardian fuhr fort:

Unser seliger, theuergeliebter Bruder ließ sich nicht ein Wort verlauten, wie weh ihm der Verlust seiner Bücher und seiner Instrumente thue, und doch merkt ich es ihm hundertmal an.

Er suchte, sobald wir hier Profeß gethan hatten, unsre Bücherkammer durch, vermuthlich, ob er keine mathematische Bücher finde? Aber er fand wenig oder gar keine. Wenn er Abends mit den blossen Augen an den gestirnten Himmel aufsah, so entflog ihm oft ein Seufzer, daß er die himmlischen Reviere nicht mehr genauer untersuchen konnte. Ein paarmal beklagte er sich gegen mich über sein abnehmendes und schwaches Gesicht, hielt aber gleich wieder inne, um das Gespräch nicht auf den Verkauf seiner Instrumente zu bringen. Ein einzigsmal, als ich ihn deswegen loben wollte, sagte er halb böse: Ich that ja nur meine Schuldigkeit. — O, es war ein treflicher Mann, den wir nie genug bedauren können!

Siegwart, sagte P. Anton, wird uns vielleicht einmal seinen Verlust ersetzen, wenn er so fortfährt, wie er anfängt. — Ja, das hoffen wir, sagten alle. Der bescheidne Jüngling ward im ganzen Gesichte blutroth, und wagte kaum mehr die Augen aufzuschlagen.

Die Paters stunden bald hernach vom Essen auf, und vertheilten sich. P. Anton fragte Siegwart, ob er ihn etwas in den Garten begleiten wolle? Dieser nahms mit Freuden an. Er gieng ein paarmal stillschweigend und nachdenklich mit dem Pater auf und ab. Lieber Xaver!

sagte Anton endlich: Er ist ja auf einmal ganz still geworden; Ganz gewiß denkt er noch den Erzählungen vom seligen Bruder Martin nach? Sie haben einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, wie's in der Jugend so zu gehen pflegt, und das ist auch recht gut. Laß er's sich nur zur Nacheiferung dienen! Gewöhnlich empfindet der Jüngling das Schöne der Natur und jeder guten edlen Handlung tiefer, als der schon gesetzte, und kalt scheinende Mann. Aber bey den meisten Jünglingen bleibts auch beym Gefühl und geht selten zum Entschluß über. Der gesetzte Mann hingegen, der oft kalt scheint, weil sein Gefühl minder stark und gleichsam stumpf gemacht ist, handelt desto mehr für die Tugend. Er begnügt sich nicht am Anschauen der äusserlichen schönen Gestalt der Göttin, wie der Jüngling am Anschauen seiner Liebsten, sondern sucht sich mit ihr auf ewig zu vermählen, um ihre Seele zu besitzen. Doch weh dem Mann, der als Jüngling die äussere Schönheit der Tugend nicht auch tief gefühlt hat! Er wird selten oder nie als Mann für sie handeln!

Ein Pater, der an ihnen vorbeygieng, grüßte sie mit Namen, und nannte unsern Siegwart, Bruder Xaver. Ja, mein lieber Siegwart, sagte Anton, nun ists bald Zeit, wegen des Klosters einen völligen Entschluß zu fassen, denn dein Vater — laß mich dich immer du nennen, ich liebe

dich, wie meinen Sohn — dein Vater, denk ich, wird heut oder morgen kommen, und dich abholen wollen; Da müssen wir ihm doch etwas gewisses sagen. Was meynst du? Hat dirs gefallen? Glaubtest du dein Leben als ein Kapuziner, das heißt als ein Mann, der größtentheils von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, dem Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth unterthan, von der Welt ungekannt, oder nur zu oft verkannt und verachtet lebt, glaubtest du dein Leben als ein solcher hinbringen zu können, und doch innerlich vergnügt und glücklich zu seyn?

O ja, ganz gewiß glaub ichs! antwortete Siegwart mit Heftigkeit. Ich müßte mir ein Gewissen draus machen, wenn ichs nicht würde! Denn wo könnt ich sonst so viel Gutes thun und mit so viel heiligen Leuten umgehn? Nein, ich will nicht anders werden, wenn mein Vater nichts dagegen hat! Wenn ichs nur schon recht bald wäre?

Nun, nun, so wünsch ich dir zu deinem Vorhaben recht von Herzen Glück; Dein innerlicher Trieb ist besser, als alles Zureden andrer Leute. Wenn du keine Lust dazu gehabt hättest, so würd ich nicht gesucht haben dich zu überreden; Aber da du selber eine so starke Neigung zum Klosterleben hast, so kann ich deinen Entschluß nicht anders als loben. Du wirst ein rechtschaffener Mann werden, und dann ist man glücklich. Ich

hab es schon gesehen, daß du gottesfürchtig bist, und deinen Nebenschen von Herzen liebst, bleib auf diesem Wege! Er ist der einzige zur Glückseligkeit, die so manche suchen und nicht finden.

Laß uns hier auf diesen Rasen sitzen! Er ist schatticht, und das Gehen wird mir zu beschwerlich. Sie setzten sich, und Anton suchte ihm, mit der grösten Rührung, viel herrliche Lebensregeln, die er sich aus seinen Erfahrungen auf der Welt und im Kloster abgezogen hatte, einzuprägen.

Als er ausgeredet hatte, sah sein Aug ein paarmal zum Himmel auf, und erflehete Glück herab für Siegwart. Laß uns noch ein paarmal auf- und abgehn! sagte er, nach einer langen Pause; Der Tag ist so schön, und ich fühle heut das Leben der Natur weit lebendiger, als sonst. Sieh doch dieses herrliche Tulpenbeet, wie die Farben durch einander spielen! Die Natur hat tausend Freude, für den, der sie sucht, und mit reinem Herzen in ihren Tempel eintritt. Diese gelbe Tulpe hier, mit den feuerrothen Streifen, und dem blauen Kelch! Es ist nur eine gemeine Blume, die der Kenner wenig schätzt, und ist doch so schön. Pflück mir doch diese Aurikel hier! Ich rieche nichts lieber. — Was für ein Balsam aus der Blume fließt! Er stärkt alle Nerven. Alles ist zur Lust des Menschen da, alles sucht ihm zu gefallen. Und der

Mensch erkennts so wenig, geht dran vorbey, als obs von ungefähr da wäre. Wenn ich so allein spatzieren gehe, dann ist mir kein Gedanke heiliger und süsser, als die Bewunderung und Anbetung des Gottes der Liebe. Die Gedankenlosigkeit setzt den Menschen weit zurück; Er könnte weit früher Gott ähnlicher werden und ihm näher kommen. Daher hab ich immer die Dichter sehr geliebt, weil sie alles Schöne so sehr empfinden, und ihre Leser drauf aufmerksam machen. In der Bibel ists eben so; Christus nimmt fast alle seine Gleichnisse von den Dingen her, die auf dem Felde um ihn herum waren. — Hier wurden alle Saiten der Seele des Siegwarts getroffen, denn niemand war auf die Natur aufmerksamer, als er.

Sie kamen nun dem Kloster nah, und der alte Siegwart gieng auf sie zu. Sein Sohn eilte ihm entgegen, und drückte ihm die Hand; Anton umarmte ihn. Du hast einen lieben Sohn, Siegwart! sagte er; Seine Gesellschaft hat mir diese Zeit über viel Vergnügen gemacht. Ich seh, du hast ihn gut erzogen; Gott vergelt es dir! Und mit dem Kloster, denk ich, hats nun auch seine Richtigkeit; Nicht wahr, Xaver?

Der junge Siegwart. O ja, Papa; ich bitte Sie, lassen Sie mich nur recht bald darein!

Es ist gar ein herrliches Leben; Ich kanns Ihnen nicht genug beschreiben.

Der alte Siegwart. Also gefällt dirs so wohl, Xaver? Nun, nun! ich will dir nichts in den Weg legen. — Deine Brüder und Schwestern lassen dich grüssen; Sie glaubten schon, ich würde dich gar nicht mehr mitbringen. Therese war recht traurig drüber.

Der junge Siegwart. Aber sie ists doch zufrieden, Papa, das ich geistlich werde? Den andern, weis ich, ists schon recht; Sie sagtens oft.

Der alte Siegwart. Das kommt auf mich und dich an, Xaver! Sie haben in dergleichen Dingen nichts drein zu reden. Doch werden sie sichs auch gern gefallen lassen. Therese fürchtete nur, du könntest das Kloster nicht gewohnt werden.

Der junge Siegwart. Ey, was weis die? Ich will ihrs schon sagen, wie's so gut ist.

Indem kam ein Laienbruder, und lud die Gäste, auf Befehl des Guardian, in die Gartenlaube. Sie giengen hin. Der alte Siegwart ward bewillkommt und ihm wegen seines Sohns Glück gewünscht. Es ward nun für ausgemacht angenommen, daß Xaver nichts anders werden sollte, als ein Mönch. Der Guardian versprach, gleich morgen an die Piaristen in Günzburg zu schreiben, und dem jungen Menschen eine Stelle auszumachen. Ein andrer Pater sagte, daß er

seinem Bruder, Pater Philipp, der ein Lehrer an der Piaristenschule sey, schreiben, und den jungen Siegwart noch besonders empfehlen wolle. Die ganze Gesellschaft war nun sehr vergnügt; Der Guardian ließ guten alten Nekkarwein auftragen, den das Kloster erst von einer Wittwe geschenkt bekommen hatte, und man trank fleißig herum. Unserm Siegwart wurde eine Gesundheit nach der andern aufs künftige Klosterleben zugetrunken; Sie nannten ihn im Scherz Bruder Augustin, weil man im Kloster den Namen ändert, den man in der Welt gehabt hat. Diese Vertraulichkeit und der Wein, den er nicht gewohnt war, so gut, und so viel zu trinken, machten ihn ganz munter und beredt.

Unvermuthet kam denselben Nachmittag der Provinzial ins Kloster. Er war ein genauer Freund vom Guardian und P. Anton, die ihm den alten und den jungen Siegwart vorstellten, und ihm den Entschluß des leztern, in den Orden zu treten, bekannt machten. Der Provinzial, ein alter liebenswürdiger Mann, bezeugte grosse Freude drüber, und gewann unsern Siegwart sehr lieb. Als er hörte, daß dieser so gern in Füllendorf Profeß ablegen würde, so versprach er, ihm einst die Erlaubniß dazu zu ertheilen, worüber unser Xaver grosse Freude hatte.

Der Vater, der oben bey dem Provinzial und Guardian saß, und nun, wegen seines Sohnes, alles mit ihnen ausgemacht hatte, daß dieser nämlich in sechs oder sieben Jahren ganz gewiß ins Kloster sollte aufgenommen werden, stand endlich um sechs Uhr auf, und nahm von den Paters Abschied. Als der Sohn die Zurüstungen sah, ward ihm das Herz auf einmal schwer und das Auge trüb. Es war ihm, als ob er in eine Einöde zurückkehren sollte, so sehr hatte er sich schon ans Kloster gewöhnt. Eine Zeitlang stand er stumm und zitternd da; und hierauf sprang er eilends weg, und kam nach einigen Augenblicken wieder, mit den Büchern unterm Arm, die ihm P. Ignaz geborgt hatte. Er gieng zu ihm hin und sagte: Leider hab ich die Geschichte vom heiligen Franz nur halb, und die andern Bücher gar nicht durchlesen können; Aber ich dank Ihnen doch recht sehr. Nein, mein lieber Xaver, sagte Ignaz, so ists nicht gemeynt; Er soll die Bücher, wenns der P. Guardian erlaubt, mit nach Haus nehmen, bis er sie gelesen hat. Xaver dankte ihm für diese Erlaubniß mehr mit Mienen, als mit Worten. Laß doch sehen, Xaver, sagte der Vater, was du denn für schöne Bücher hast? Ey, das ist ja herrlich, das Leben des heil. und wunderthätigen Dieners Gottes, Laurentii von Brundusio, gewesenen Generals des

gesammten Kapuzinerordens; Das ist mein Patron. Nun, da kannst du brav drinn studiren, und viel schönes draus lernen. Und da, das Leben des heiligen Nepomuk, das ist der Flußpatron, weil er zu Prag in die Moldau ist gestürzt worden. Ich danke Ihnen vielmals, Herr Pater, in meinen und in Xavers Namen, daß Sie ihm erlauben, diese Bücher mitzunehmen. Izt, Xaver, empfiehl dich der Liebe dieser Herren! Du siehst, daß sie dir alle gut sind, mach, daß du dieser Ehre werth bleibst!

Xaver konnte nicht vor Thränen sprechen; Er küßte den Provinzial, dem Guardian und den übrigen die Hand und benetzte sie mit seinen Thränen. Als er an den P. Anton kam, sagte dieser: Laß nur, mein Sohn! ich will, wenns der Provinzial und der P. Guardian erlauben, dich und deinen Vater noch eine Strecke weit begleiten.

Am Klosterthor blieben die übrigen stehen, nachdem sie von den beyden Siegwarts auf eine freundschaftliche Art Abschied genommen hatten. Anton gieng mit ihnen. Xaver sah sich wohl noch zwanzigmal nach dem Kloster um und schickte ihm seine Thränen nach.

Der alte Siegwart erkundigte sich bey P. Anton nach verschiedenen Dingen, die den Aufenthalt seines Sohns auf der Schule und nach die-

sem auf die Universität, betrafen. Denn obs gleich nicht unumgänglich nöthig ist, daß ein künftiger Kapuziner auf einer Universität studiert, so dachte der Vater doch, es sey für seinen Sohn immer besser, wenn er sich in mehrern Wissenschaften umseh, weil er sich alsdann einmal im Kloster die Zeit besser vertreiben und auch grössern Nutzen stiften könne. Auch dachte er, wenn meinen Xaver sein Entschluß gereuete, und er lieber in der Welt bleiben wollte, so kann er sich doch durch seine Kenntnisse sein Brod verdienen.

Pater Anton billigte das sehr, nur sagte er, viel guten Rath wegen einer Universität könn' er ihm nicht geben, denn er sey schon zu lang von der Welt entfernt, und in dieser Zeit habe sich so vieles in der Lebensart und in den Kosten auf der Universität verändert. Er gab aber doch dem Vater und dem Sohn viel weise Lehren und Erinnerungen. Ich wollt dir Wien zur Universität vorschlagen, sagte er, denn sie hat viele Vorzüge vor andern; Aber da sie so weit entfernt ist, und man dort weit mehr braucht als anderswo, so wollt ich dir unmaßgeblich Ingolstadt in Baiern vorschlagen, weil da auch gute Professores seyn sollen, wenigstens hat Herzog Ludwig viel drauf gewendet. Ich denke auch so, sagte Siegwart; Ingolstadt liegt in der Nähe,

und ich habe da auch noch von meiner seligen Frau her ein paar weitläuftige Verwandte, daß mein Sohn doch etwas Aufsicht hat, und auch Unterstützung, wenn es nöthig wäre. Der Hofrath Fischer, den du auch noch kennen wirst, steht dort in gutem Ansehn, und ich habe von ihm, vermög unsrer alten Bekanntschaft, viele Freundschaft zu erwarten.

Nach einigen Erinnerungen, die Anton dem jungen Siegwart noch in Absicht auf die Wahl seiner Freunde auf Universitäten gegeben hatte, nahm er von den Beyden Abschied. Es flossen von beyden Seiten viele Thränen, zumal da Anton fast in einem Ton der Weissagung von seinem frühen Tod sprach. Der letzte Kuß des Paters schwebte noch lange auf den Lippen des Jünglings; Seine Thränen flossen in die Thräne des Ehrwürdigen Alten und vereinten sich mit ihr, wie seine Seele mit des Paters Seele sich vereinigt hatte.

Vater und Sohn giengen eine Zeitlang schweigend durchs Gefild hin. Was hast du denn alle Gutes erfahren und gesehen im Kloster? fragte endlich der alte Siegwart. Und nun fieng der Sohn an, in einer Art von Begeisterung, alles zu erzählen, was im Kloster und besonders auf dem Dorfe mit dem P. Anton den tiefsten Eindruck in sein Herz gemacht hatte. Der Vater hörte mit Vergnügen, oft mit Rührung zu,

und rief ein paarmal aus: Ja, da malst du mir meinen Pater Anton wie lebendig vor die Augen! Das sieht ihm ähnlich, u. s. w. Wenn du seine Fußstapfen betrittst, Xaver, dann will ich den Tag ewig segnen, an dem ich das erstemal mit dir hieher gieng.

– Sie waren aus dem Wäldchen herausgegangen, als sie von fern Theresen und Wilhelm, ihren zweyten Bruder, ihnen entgegen kommen sahen. Xaver sah sie kaum, so sprang er voraus, bewillkommte sie, und drückte seiner Schwester mit dem zärtlichsten Ungestüm die Hand, denn er war noch nie so lang von ihr entfernt gewesen. Therese war ein rasches naives Landmädchen mit einem runden vollen Gesicht, das von der Farbe der Gesundheit glühte, und mit grossen dunkelblauen Augen. Wenn sie lachte, bildeten sich ein paar Grübchen in den Wangen, und man sah die Göttin der Anmuth vor sich. Ihre Haare waren dunkelbraun und lang; Ihr Wuchs mittelmäßig groß. In ihren Reden war sie schnell und hastig; Ihr Witz war immer neu und lebhaft. Munterkeit erwachte, wo sie hinkam, und sie lachte gern aus vollem Herzen. Doch verbannte sie zu rechter Zeit den Ernst nicht; Und in den Stunden der Dämmerung oder am Klavier zerfloß ihre Seele oft in Wehmuth. Nichts liebte sie mehr als Geschäftigkeit, und besonders

ländliche Beschäftigungen. Sie wuste jede Arbeit, die die verschiednen Jahrszeiten auf dem Lande mit sich bringen. Im Frühling säte sie im kleinen Wurzgärtchen am Hause, steckte Bohnen und Erbsen, pflanzte Salat und Kohl, und ordnete die Aussaat des Flachses an. Im Sommer war sie, in ihrem strohernen Sommerhütchen, bey der Heuerndte mit, kochte für die Arbeitsleute, half den Flachs einthun, gieng mit aufs Kornfeld hinaus, führte die Aufsicht über die Schnitter, sprach mit ihnen freundlich und der Arbeit kundig, aß des Abends Milch mit ihnen, und war von jedermann geliebt, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben. — Im Herbst sorgte sie für die Bearbeitung des Flachses und fürs Ausdreschen des Getraides, gieng mit in den Baumgarten, und half die Aepfel und die Birnen einsammlen. Im Winter besorgte sie die Kleidung ihrer Brüder, spann, oder machte Linnen, und versah noch dabey das ganze Jahr durch die Küche und die Haushaltung. Bey aller ihrer Arbeit war sie immer munter, trillerte ein Liedchen, oder scherzte mit ihren Brüdern. Karl, der ältere, war stolz und geizig; Der zweyte, Wilhelm, war phlegmatisch und träg. Mit beyden machte sie sich also nicht viel zu schaffen, begegnete ihnen aber freundlich, und gab ihren Schwachheiten nach, so oft sie konnte.

Aber unser Xaver war ein Mann für sie. Als Kind hüpfte sie den ganzen lieben Tag mit ihm herum und half ihm bey seinen kriegerischen Zurüstungen; Sie spielte die Soldatenfrau oder die Marquetenderin, und hielts so wie er, mit dem König von Preussen. Oft giengen auch die Beyden allein, die Hände freundschaftlich in einander geschlossen, nach dem Garten oder in den anliegenden Hain. Da setzte sie sich ins hohe Gras, sah mit frohem Staunen alle Schönheiten der Natur, deren Betrachtung ihr immer das liebste war; Mit lautem Aufjauchzen hörte sie dem Gesang der Nachtigallen und Grasmücken zu, indeß der Bruder Schmetterlinge haschte oder Blumen pflückte und sie ihr mit Lachen in den Schoos warf. Sie wuste die Blumen künstlich zu binden, oder machte einen Kranz daraus, setzte ihn auf, und gieng so, vergnügt, nach Haus. Als sie älter wurde, und sich schon ums Hauswesen bekümmerte, spielte sie doch noch oft mit ihm des Abends, warnte ihn, wenn er zu muthwillig gewesen, und der Papa über ihn erzürnt war; Und er folgte ihrer Warnung. Da sie ein paar Jahr' als Kostgängerin in einem Nonnenkloster lebte, vermißte er sie sehr und schrieb ihr, sobald er schreiben konnte, einen Brief zu. Nach ihrer Zurückkunft aus dem Kloster wollte sie ihn das Klavierspielen lehren; An-

sangs hatte er grosse Lust und war eifrig drauf; Aber bald ließ er wieder nach, denn das Notenlernen war ihm viel zu langweilig. Er hingegen mußte ihr Phädri Fabeln übersetzen, weil sie an den langen Winterabenden gar zu gern ein gutes Buch las, und doch keines, oder wenige hatte. Nachher kriegte sie von einem preussischen Offizier, der im Burgauischen als Kriegsgefangner lag, mehrere gute deutsche Bücher zu lesen. Je mehr sich die Seele ihres Bruders entwickelte, desto mehr gewann sie ihn lieb, und ward ganz seine Vertraute. Vielleicht kams auch daher, weil ihre Gesichtszüge sehr viel Aehnlichkeit mit einander und mit den Gesichtszügen ihrer Mutter hatten.

Aber desto weniger Aehnlichkeit in der Gesinnung, im ganzen Charakter, und auch in der Bildung hatte ihre Schwester Salome mit ihr, die drey Jahre jünger war als sie. Dieses Mädchen sah nicht gut aus, denn sie hatte Sommerflecken, eine etwas aufgeworfne Nase, und ziemlich hellrothe Haare; Und doch war sie auf ihre Bildung und ihren vortheilhaften Wuchs übermäßig stolz. Eitelkeit war ihre Göttin, Tag und Nacht sann sie darauf, ihr neuen Putz und Glitterstaat zu opfern; Und doch prangte sie im Dorf vor niemand, als Sonntags in der Kirche vor den Bauren, die ihren überfeinen Geschmack

nicht einmal bewundern konnten. Sie rächte sich für diesen Undank, dessen sich auch ihre Schwester schuldig machte, weil sie's selten bemerkte, wenn Salome mit einer neuen Erfindung auftrat, und brachte den grösten Theil des Jahrs bey einer alten Base in München zu, wo sie sich von Hofkammerdienern, Läufern, und dergleichen Leuten bewundern, und von Damen, Kammerjungfern und Putzmacherinnen betadeln ließ. Die ganze Familie des Amtmanns, und Therese am meisten, waren mit dieser Rache sehr wohl zufrieden; Denn Salome konnte nichts, als sich und ihre Kleider im Spiegel begaffen, sich frisieren, zwo französische Arien singen, die sie nicht verstand, aufs Land und Landleben schimpfen, spötteln, wenn man von der Stadt sprach, und nicht alles drinn bewunderte, und endlich über jedermann, besonders über ihre Schwester, die Nase rümpfen, weil sie das Unglück hatte, besser auszusehn als sie, und den einfachen natürlichen Geschmack in Putz und Sitten, dem höckerichten parfumierten Stadtgeschmack vorzog.

Therese kannte die Stadt: Sie war, nach ihrem Aufenthalt im Kloster, noch ein halbes Jahr da gewesen, und sehnte sich mit voller Seele in ihr stilles ruhiges Dorf zurück, wo statt des ewigen Getümmels der Karossen und der Menschen, Ruhe; Statt des ceremoniösen aus lügen-

haften Komplimenten zusammengesetzten Wesens, alte schwäbische Offenherzigkeit; Statt der sogenannten feinen Lebensart, unverfälschte Unschuld und Wahrheitsliebe, und statt des Prunks in Häusern und Gemächern, einfältige ungekünstelte Natur ihren Thron aufgeschlagen hat. Gesellschaft brauchte sie nicht viel, weil sie immer beschäftigt war und ihren Xaver um sich hatte. Zuweilen gieng sie noch mit des Postverwalters Tochter, einem stillen sittsamen Mädchen, um. Anstatt blos für ihr Vergnügen in einem angenehmen Umgang mit Freundinnen zu sorgen, hielt sie es für eine grössere und höhere Pflicht, ihrem rechtschaffnen Vater, der seit dem Tode seiner Frau immer einsam gelebt hatte, Vergnügen, und das stille Landleben angenehm und abwechselnd zu machen. Sie war mehr seine Freundin als seine Tochter; Denn er zog sie bey allen wichtigen Veränderungen in der Haushaltung zu Rath, weil er wuste, daß er sich auf ihre Einsichten verlassen konnte. Sie ehrte und liebte ihn über alles; In trüben Stunden suchte sie ihn zu erheitern, und spielte ihm auf dem Klavier vor. Kurz, sie war die Freude und die Stütze seines Alters.

Sie gieng ihm jetzt an der Hand ihres lieben Xavers entgegen, und die Freude, ihren Vater und Bruder wieder zu sehen, funkelte ihr aus den Augen. Sie erzählte erst, was während

seiner Abwesenheit zu Haus vorgefallen sey, und fragte sodann ihren Bruder, wie es ihm im Kloster gefallen habe? Dieser konnte nun des Redens kaum ein Ende finden, wie es ihm da so wohl gegangen sey; Was für Ehre er genossen, was für Leute er da kennen lernen, und was er sonst alle schönes gesehen und gehört habe. Endlich sagte er, es sey nun ganz richtig, daß er auch ins Kloster gehen, und deswegen in etlichen Tagen nach Günzburg in die Piaristenschule kommen werde.

Die Schwester erschrack anfangs und that, als ob sies nicht glauben könnte. Aber Xaver berief sich auf das Zeugniß seines Vaters, und dieser bejahte es. Sie wagte es jetzt nicht, etwas dagegen einzuwenden, ob ihr gleich die Sache sehr misfiel; Aber doch hoffte sie, noch etwas auszurichten, wenn sie mit dem Vater und dem Bruder allein darüber spräche.

Was hältst denn du davon? sagte Xaver zu Wilhelm? Du schweigst ja ganz still dazu. Freust du dich nicht drüber? — Je, was weis ich? sagte dieser; Mich deucht, du thust ganz recht, Xaver! Es soll ein ruhiges Leben im Kloster seyn, und da ists gut, daß dus wählst.

Wilhelm sieht alles von der Seite der Ruhe an, sagte der Vater. Ich wollte, du hättest so viel Leben wie Xaver! Ruhe kann man schon

suchen, wenn man erst brav gearbeitet hat; Aber du willst eins ohne das andre. Hast du heut die Rechnung eingetragen?

Wilhelm. Nein, Papa; Ich habs wahrhaftig vergessen. Nu, ich denk, ich wills morgen thun.

Der Vater. Ey was morgen? Ich hab dir aber gesagt, daß du's heute thun sollst! Mit euch Leuten kommt man weit! Du wirst noch einmal zu spät im Himmel kommen! — Therese, was werden wir heut zu Nacht essen?

Therese. Ich habe Tauben zurichten lassen, Papa, und Salat, weil's jetzt warm ist.

Der Vater. Gut, meine Tochter, du weißt, was ich gern esse. — Deinem Bruder Xaver mußt du jetzt Wäsche zurecht machen, weil er unter fremde Leute kommt. Er kann bald abgehen müssen; Ich warte nur auf Briefe aus der Stadt. Karl ist doch zu Haus, Wilhelm?

Wilhelm. Ja, ich glaube wohl, Papa, er wird schreiben. —

Sie kamen nun ans Amthaus. Als sie durch den Garten giengen, sah der Vater, daß Therese die Blumen vor dem Weggehn schon begossen und frischen Salat in die Lücken nachgepflanzt hatte, und lobte ihren Fleiß. Die Blumen düfteten ihr süsser, weil sie die Freude sah, die ihr Vater drüber hatte. Ich denke, wir

essen heut in der Laube, sagte der alte Siegwart; Der Abend ist so warm und angenehm, und wir können auch die Nachtigallen besser hören. Xaver gieng auf sein Zimmer, packte seine Bücher aus und grüßte seinen ältern Bruder Karl, der noch am Schreibtisch saß und ihm einen kalten unfreundlichen guten Abend wünschte, ohne weiter nachzufragen, wie es ihm die Zeit über gegangen sey?

Bald darauf setzte man sich in der Laube zu Tische; Therese trug mit angenehmer Geschäftigkeit das Essen auf. Sie war wie eine arkadische Schäferin gekleidet, im weissen Gewand der Unschuld mit rosenrothen Schleifen. Ihre schönen braunen Haare waren losgegangen und flogen in der Luft, wenn sie durch den Garten hüpfte. Sie muste sich neben ihren Vater setzen und ihm allerley erzählen. Mit ihrer gewöhnlichen Anmuth that sie's zwar, aber nicht mit der ihr sonst eigenthümlichen Munterkeit; denn, das künftige Schicksal ihres Bruders schwebte ihr, wie eine Wetterwolke am sonst heiteren Himmel, vor Augen und erschreckte sie. Er saß ihr gegenüber; Wenn er sie nicht ansah, blickte sie ihn halbverstohlen und mitleidig an; Ein paarmal hatte sie Mühe, ihre Thränen vor ihm und ihrem Vater zu verbergen. Karl hingegen, der in Gedanken schon berechnet hatte, wie viel er

durch den Entschluß seines Bruder bey der Erbschaft einst gewinnen werde, sprach unaufhörlich von der vernünftigen Wahl Xavers, und von dem Glück, das ihn erwartete, gleich als ob er fürchtete, sein Entschluß möcht ihm wieder gereuen. Wilhelm nagte seine Taube langsam ab und schwieg, oder sagte zuweilen noch Ja; damit man ihn nicht gar für eingeschlummert halten möchte!

Nach dem Essen gieng man noch ein Bischen im Garten zwischen den Aurikeln und Levkojenstöcken auf und ab; Es ward von Dorfgeschichten und Einrichtungen des Hauswesens gesprochen; Der Vater gieng früh zu Bette, weil er vom Spaziergang etwas ermüdet war; Xaver auch. Therese konnte lang nicht schlafen und sann ihres Bruders Schicksal nach. Tausend traurige und schreckliche Bilder, die die Phantasie, die Stille der Nacht und der blasse Mond, der seine Stralen an die weisse Wand der Kammer warf, noch vergrösserte, stiegen vor ihr auf. Sie schlief endlich unter Thränen ein. Gleich am Morgen gieng sie auf das Zimmer ihres Vaters und brachte ihm seine Suppe; denn er trank niemals Kaffee; Sie machte sich allerley zu schaffen, räumte die Papiere auf, stopfte seine Pfeife, hustete, weil sie reden wollte und nicht konnte. Wenn ein Wort schon auf ihrer Zunge schwebte, unterdrückte sie es wieder. Als er gegessen hatte,

gieng sie hinaus, um ihrem vollen Herzen Luft zu machen, und ihres Vaters Pfeife anzustecken. Sie kam wieder, stellte sich an die Kommode, schlug die Augen nieder, krabbelte mit den Fingern, oder spielte mit einer Feder. Sie gieng ans Fenster, machte es auf und wieder zu, und fieng endlich mit weggewandtem Gesicht an: Papa, ists denn wirklich Ernst mit Xaver? Soll ich ihm Weißzeug auf die Reise zurecht machen?

Der Vater. Allerdings, Therese. Du wirst dich freylich wundern, daß ich so schnell einen Entschluß fasse, den ich selber nie vermuthet hätte. Aber ich habe dir schon gesagt, wie's den Knaben im Kloster so wohl gefiel, und wie die Paters mir zusetzten, daß ich ihn der Kirche nicht entziehen sollte; Gestern fand ich ihn nun vollends ganz und gar verändert; Er sah und hörte nichts als das Kloster; Seine ganze Seele haftet dran, und es wär sein Unglück wenn man ihn jetzt davon losreissen wollte. Er ist so veränderlich nicht als er scheint. Ich habs oft erfahren. Was er Einmal recht fest gefaßt hat, das läßt er so leicht nicht wieder fahren.

Therese. Das ist schon gut, Papa; Aber jetzt ist er noch wie betäubt. Wenn er wieder zu sich selber kommt, und sieht, wie weit er schon vorwärts gegangen ist, ohne daß er mehr zurück kann, wie wird's ihm alsdann gehn?

Der Vater. Du machst mir aufs neue bang meine Tochter; Ich war vorher schon nicht ruhig. Aber sag, wie ichs anders hätte machen können? Der Knabe kommt ins Kloster; Alles ist ihm neu, gefällt ihm, blendet ihn. Anton fragt, ob ich keinen Sohn ins Kloster geben wolle? Xaver bricht los, sagt Ja; Die andern Paters erfahren's, nehmen mich beym Wort und stellen mir die Sache als eine Gewissenssache vor. Nun wußt' ich weder aus noch ein, und suchte mir nur dadurch Verzögerung und einen Ausweg zu verschaffen, daß ich Xavern versprach, er könn einige Tage im Kloster bleiben. Vielleicht, dacht ich, wird ihm die Einsamkeit bald wieder auf andere Gedanken bringen und ihm die Freyheit desto angenehmer machen. Aber es gieng umgekehrt. Er will von nichts anders mehr wissen, als vom Klosterleben. Ich kanns nicht ändern, und ich denke doch, daß es so auch gut gehen werde, da sein Trieb so stark und beynah übernatürlich ist. Es würde mir überdieß auch schwer fallen, ihn auf andre Art in der Welt unterzubringen, da ich doch für euch genug zu sorgen habe. Es ist dein Nutzen auch, Therese, wenn er so versorgt wird, und ich kann dir einmal dafür desto mehr zum Brautschatz geben.

Therese. Ach, Papa, daran mag ich gar nicht denken! Lieber wollt ich alles fahren lassen,

als meinen Bruder, und gerade diesen, unglücklich sehen.

Der Vater. Ich weiß wie du denkst, Therese, und sags auch nicht deswegen! Es ist nur so nebenher. Auch jetzt kann ichs warlich nicht mehr ändern. Ich habe den Paters mein Wort gegeben, und sie haben meinetwegen schon an die Piaristen geschrieben. Doch auch das sollte nichts verschlagen, und ich wollt es schon so machen, daß ich mich auf eine gute Art herauszöge; Aber Xaver würde nicht damit zufrieden seyn; Und ich will meine Kinder zu keiner Sache zwingen, am wenigsten zur Wahl einer Lebensart, von der ihr künftiges Glück oder Unglück abhängt; Du kennst meine Art schon. Wenn du glaubst, daß es schlechterdings sein Unglück ist, wenn er Mönch wird, so magst du meinetwegen dein Heil bey ihm versuchen und sehen, was du ausrichtest! Ich wollte gern, daß es dem Knaben so wohl gienge, als er seiner Folgsamkeit und seines guten Herzens wegen verdient! Sprich mit ihm davon!

Therese. Wenn Sie's erlauben, Papa, so will ich mit ihm sprechen und ihm meine Meynung frey heraus sagen. Denn hier hilft das Schweigen nichts, man möcht es nachher zu spät bereuen und sich Vorwürfe drüber machen.

Der Vater. Gut, meine Tochter, ich überlaß es deiner Klugheit; Nur must du ihm das Klosterleben auch nicht gar zu traurig abmalen! Es möchte eine schlimme Wirkung bey ihm haben, da er einmal dafür eingenommen ist.

Therese gieng mit etwas leichterm Herzen weg, als sie hergekommen war. Sie suchte ihren Bruder diesen Morgen noch zu sprechen; Aber Wilhelm, der bey ihm auf dem Zimmer saß und durch keinen Vorwand wegzubringen war, hinderte sie dran. Den Nachmittag kam ein alter Pfarrer vom nächsten Dorfe, den Therese oft auf ihren Spatziergängen besuchte, und seiner Ehrlichkeit wegen sehr lieb hatte. Der alte Mann freute sich, als er hörte, daß Xaver der Welt absagen wollte, und wünschte ihm aufrichtig Glück dazu. Therese muste versprechen ihn mit ihrem Bruder, ehe er weggienge, noch einmal zu besuchen.

Den folgenden Morgen traf sie Xavern allein auf seinem Zimmer, als er eben das Leben des heiligen Franziskus vor sich aufgeschlagen hatte.

Ey, guten Morgen, Herr Pater! sprach sie lächelnd; Immer so fleißig? Und was studieren Sie dann, wenn ich fragen darf? — Im Leben des heiligen Franziskus? War das auch ein Klosterherr? Oder wohl gar auch ein Kapuziner?

Xaver. Freylich! Unser Ordensstifter, Therese! Ein gar herrlicher und heiliger Mann.

Therese. So? — Ja, was weis ich auf unserm Dorfe hier? Da erfährt man nichts dergleichen.

Xaver. Du solltest's aber wissen! Könntest viel von ihm lernen! So giebts wenig Leute!

Therese. Je nu! ich werde doch ohn ihn selig werden können? Meynst du nicht?

Xaver. Geh! Du sprichst auch gar zu leichtsinnig! Kannst dergleichen Dinge nicht begreifen.

Therese. Ja, das glaub ich gern. Aber nur nicht gleich so böse, Bruder! Das hast du doch im Kloster nicht gelernt? Sey ein Bischen freundlich, Xaver!

Xaver. Herzlich gern, liebe Therese! Nimm mirs nicht übel, wenn ich dich hart anfuhr! Ich war da so vertieft im Lesen und habs warlich nicht so bös gemeynt.

Therese. Gut, gut! Wer wird auch alles gleich so übel nehmen? Und zumal dir? Ach, du weist nicht wie ich dich so lieb habe, Bruder! — Und du wolltest uns verlassen? Gelt, das war dein Ernst nicht? Bleib nur in der Welt! Sie ist so gut und die Menschen drinn sinds auch.

Xaver. Das kann wohl seyn, Schwester! Aber mir ists Ernst; Ich muß ins Kloster.

Therese. Und warum denn, lieber Xaver? Kennst du auch die Welt und das Kloster, das du

drum eintauschen willst? Ich seh, daß es dir Ernst ist, und muß einmal offenherzig mit dir reden, wenn du nichts dagegen hast.

Xaver. Was dagegen? Sprich nur frey heraus! Du thust ja ganz fremd gegen mich.

Therese. Nun, so hör denn an! Was ich sage, sag ich blos um deines Besten willen, und weil ich dich so lieb habe. Sieh, ich kenn das Klosterleben auch; Habs zwey Jahre lang versucht, und da kann ich aus Erfahrung reden. Anfangs gefiel mirs auch wohl; Ich glaubte schon im Himmel zu seyn und wollte nichts mehr von der Welt wissen. Da war lauter Eintracht und Liebe. Man hörte nichts, als: liebe Schwester! Engelsschwester! und dergleichen. Man küßte sich des Morgens, wenn man aufstand, gieng mit Küssen aus einander. Ich einfältiges Mädchen dachte, das ist immer so; Der Friede muß wohl aus der Welt ins Kloster gezogen seyn, und bedaurte, daß ich nicht schon länger mich drein begeben hätte. Aber nach etlich Wochen, da ich nicht mehr neu im Kloster war, giengs ganz anders. Erst entstanden bey Tisch kleine Neckereyen; Eine Nonne zog die andre auf; man verantwortete sich; ward böse; die Aebtissin winkte; Das half eine Zeitlang, aber wenn sie weg war, giengs gleich wieder an, und oft entstand ein solcher Zank, daß die Schwestern weinend aus einander giengen. Du solltest's nicht glauben;

Aber wahr ists. Es gibt mehr Eifersucht und heimliche Feindschaft da als anderswo. Mir begegnete man zwar sehr freundlich und den andern Kostgängerinnen auch, aber das hat seine Ursachen, so wie man dir auch freundlich begegnet hat. Man muß eine bittre Arzney überzuckern, wenn sie hinunter soll; Wo würden sonst neue Schwestern und Brüder herkommen, wenn man sie gleich anfangs alles Harte fühlen liesse? So viel weiß ich, mich sollen sie gewiß nicht ins Kloster kriegen, wenn man mirs auch noch so golden abmalte! — — Glaubst du denn, die Ruh und innere Zufriedenheit der Seelen wohne da? Ja, so dacht ich auch! Aber ich sah wohl, wie so manche Nonne Morgens aus der Zelle schlich, mit verweinten Augen, die die ganze Nacht keinen Schlaf gesehen hatten. Glaub mir, Bruder, es ist traurig, zwanzig oder dreyßig Frauenzimmer zu sehen, die zum Theil noch jung sind; Wie sie mit halbverloschnen Augen, mit abgebleichten eingefallnen Wangen da stehn, ihren Psalm absingen, und dann einen Blick zum Himmel aufheben, der im tiefsten Ausdruck des Schmerzes keine andre Wohlthat, als den Tod herabzuflehen scheint; Glaub mir, das ist traurig, Bruder!

Und wenn man erst in die Zellen kommt, wo sie ihren Thränen freyen Lauf lassen können; — Wenn sie da den Schleyer aufheben, der noch halb

das traurige Gesicht bedeckt hatte! Brüder, das ist gar nicht zu beschreiben was man da fühlt! Die heilige keusche Brust, die nur ihren Seelenbräutigam eingeschlossen haben sollte, wird so oft von unwillkührlichen Seufzern emporgehoben, die einem ganz andern Gegenstand geweiht sind. Der Mensch bleibt Mensch, in der Zelle wie in der Welt! Da gibts innre Kämpfe! Die armen unschuldigen Opfer verdammen sich und ihr Gefühl, fasten und kasteyen sich und ringen oft mit der Verzweiflung. Glaub! ich übertreibe nichts; Blos Erfahrung hat mich das gelehrt. — Eine junge Baronessin, ohngefähr in meinen Jahren, oder höchstens war sie zwanzig Jahr alt, hat mich zur Vertrauten ihres Jammers gemacht. Wenn ich an den Abend denke, als sie mir im Mondschein ihre Geschichte erzählte, das Herz blutet mir. Ein Junker aus ihrer Nachbarschaft liebte sie; Sie ihn auch; Er versprach ihr die Ehe, und die Eltern von ihrer Seite warens ganz zufrieden. Weil er Officier bey den Baiern war, so mußt er mit seinem Regiment zu der Reichsarmee. Er nahm zärtlich von ihr Abschied, versprach ihr zu schreiben, und schickte ihr auch in den ersten zwey Monaten fünf Briefe. Auf Einmal kam kein Brief mehr. Sie wartete drey vier Wochen; War in steter Angst, weil sie nicht wußte, ob er lebendig oder todt sey? Endlich fiel sie in eine Krankheit, phantasirte, nannte nichts

als ihren Bräutigam, und lag so vierzehn Tage lang. Als sie wieder zu sich selber kam, war ihre erste Frage; Ist ein Brief da? Man konnte nicht mit Ja antworten, weil sie gleich den Brief gefodert hätte, und doch wollte man nicht Nein sagen; Sie merkte es, phantasirte wieder, schlug sich wütend vor die Brust, und der Arzt besorgte eine gänzliche Zerrüttung des Verstandes. Sie erzählte mir Gesichte, die sie in diesem Zustande gehabt hatte, daß mich Grauen ankam. Man sann auf eine List, ihr zu helfen. In einem derer Augenblicke, da sie bey sich selber war, erzählte der Arzt: Man habe Nachricht von dem Lieutenant, daß er bey einem Scharmützel in den rechten Arm sey geschossen worden; Nun sey er aber ziemlich wieder hergestellt und hoffe, bald wieder schreiben zu können. Die Nachricht davon sey an seine Eltern gekommen, und er habe sie zugleich zärtlich grüssen lassen! Diese Erdichtung half mehr als alle Arzney. Der Rückfälle in der Phantasie wurden weniger; Ihr Auge war nicht mehr so wild und blickte ruhig umher. Ihre Kräfte kamen wieder, und nach vierzehn Tagen war sie in soweit wieder hergestellt, daß ihr der Arzt anrieth, auszufahren. Zweymal wurde sie von ihren Eltern begleitet; Das drittemal fuhr sie allein mit ihrem Kammermädchen. — Fahrt zum Baron Steinburg nach Wettenheim! rief sie zum Kutscher, als sie auf

dem Felde war. Das Kammermädchen erschrack und misrieth ihrs; Es sey zu weit, könn' ihr schaden u. s. w. Nichts; Sie wollte von den Eltern ihres Theodors selbst erfahren, was er mach und ob er wieder hergestellt sey? — Was macht Er? Lebt Er? Ist er wohl? rief sie zu der Baronessin, als sie aufs Schloß kam. — Wer denn, gnädiges Fräulein? Was wollen Sie? — — Mein Theodor; Ihr Sohn? Ist er wohl? — — Ihr Theodor, Fräulein, wissen Sie denn nicht, daß er sich vor einem Vierteljahr schon in Schlesien verheirathet hat? — Verheirathet? Ihr Sohn? Mein Theodor? Und so flog sie wieder in den Wagen, wo sie ohnmächtig in die Arme ihres Kammermädchens sank. Der Kutscher fuhr fort, ohne etwas davon zu wissen. Erst vor dem Dorfe draussen hielt er, auf das Schreyen der Kammerjungfer. Nach vieler Mühe ward das Fräulein wieder so weit gebracht, daß sie die Augen aufschlug. Mit starrem Blick und Verzuckungen des Mundes saß sie da, ohne sonst sich zu bewegen. Als man über eine Flußbrücke fuhr, machte sie eine Bewegung, als ob sie den Schlag an der Kutsche öffnen und ins Wasser springen wollte; Aber als ihr Kammermädchen sie hielt, blieb sie wieder unbeweglich sitzen. Sie kam nach Haus, lief die Treppen hastig hinauf und rief ihrer Mama, die oben stand, zu: Er ist verheirathet! — Drey Wochen flossen

unter den kläglichsten Umständen für meine Freundin hin. Sie sagte nichts, als: Theodor! und: verheirathet! — Nach einem Vierteljahr ward sie wieder besser, und verlangte ins Kloster. Die Eltern wagtens nicht, ihr zu widersprechen. Nach dem Probjahr legte sie das ewige Gelübd ab. Man durfte nicht mit ihr von Theodor sprechen; Sie verfluchte ihn, wenn sie seinen Namen hörte, und weinte dann wieder ganze Nächte durch! Vor drey Jahren kam Theodor zurück; Wollte seine Braut sprechen, der er immer treu geblieben war: Hörte, sie sey im Kloster; Rannte hin, kam ans Gitter, sprach sie, und fiel zugleich mit ihr in Ohnmacht. Man brachte ihn ins Wirthshaus; Da erzählte ein unvorsichtiger Bedienter alles, und besonders, daß seine Mutter ausgesprengt habe: Er sey verheirathet. Nach einer schrecklichen Nacht, die er unter tausend Kämpfen zugebracht hatte, ritt er mit verhängtem Zügel nach dem Schlosse seines Vaters; Foderte die Mutter zu sprechen und durchstach sie mit dem Officiersdegen. Seitdem weiß man nichts von ihm, wo er hingekommen ist? Ein einzigsmal glaubte man ihn bey Nacht im Klostergarten gespürt zu haben. Es stund jemand unten an der Zelle meiner Freundin, und sprang davon, als eine Nonne aus dem Fenster sah. Sie schmachtete noch ein Jahr ihr Leben hin, sah einem Todtengeripp ähnlicher, als einem Menschen, sprach

selten und allein mit mir, wenn ich bey ihr in der Zelle war. Ein einzigsmal hatte sie Kraft genug, mit mir von ihm zu sprechen und mir die ganze Geschichte zu erzählen. Sie beschloß damit: „Geh nicht ins Kloster! Herzensfreundin, was dir auch begegnet! Mitten in meinem Elend war ich in der Welt noch glücklicher, wo ich doch Freunde hatte!„ Drey Wochen nach diesem starb sie. Ihr letztes Wort war: Jesus, stärk Ihn! — Du bist gerührt, Xaver? Glaub mir, Bruder, solcher unglücklichen Seelen gibts im Kloster noch genug. Es ist ein Sammelplatz von Elend. Die meisten hat das Unglück hineingetrieben; Und nun kommt die Reue noch hinzu. Ich wüßte nicht Eine Nonne in dem Kloster, wo ich war, die ihren Entschluß nicht bereut hätte, wenn sies gleich nicht sagte. Verdruß, Schwärmerey, Eigennutz der Eltern und Verwandten, und Uebereilung sinds allein, die das Kloster füllen; Diese haben ihre Gränzen, hören wieder auf; Aber das Gelübde, Einmal ausgesprochen, ist ewig unauflöslich.

Xaver. Das ist schon recht, Therese, du sprichst hier von Nonnenklöstern, und da weiß ich nichts davon, hab mich auch niemals drum bekümmert, aber bey uns — — —

Therese. Ists bey euch etwan anders? Seyd ihr denn nicht auch Menschen wie wir? Habt ihr nicht auch Fleisch und Blut? Bey Euch, denk

ich, sollt's noch ärger seyn, da ihr die Freyheit mehr gewohnt seyd, stärkere Leidenschaften habt, und euch weniger schmiegen könnt als wir. Wir müssen uns so vieles in der Welt gefallen lassen, sind an Unterwerfungen und Gehorsam schon von Jugend auf gewöhnt, leben immer einsamer als ihr, und sind oft ganze Wochen lang zwischen unsre vier Wände eingesperrt, da ihr indessen volle Freyheit habt, in der Welt anzufangen was ihr wollt. Von uns sollte man weit eher denken, daß das Kloster für uns wäre, und doch ist es nicht so.

Xaver. Gut, Schwester! Aber das must du doch auch sagen, daß zwischen Manns- und Nonnenklöstern ein gar himmelweiter Unterschied ist. Ihr seyd ewig eingesperrt, und wir können zu gesetzter Zeit ganze Tage lang herumgehn; Können unter Menschen leben, wie vorher.

Therese. Ja, das ist schon etwas; Aber viel hast du nicht damit gewonnen. Wenn Ein Unglück kleiner ist als das andre, so bleibts deswegen immer noch ein Unglück, dem man ausweichen muß, wenn man kann. Die Hauptsache bleibt doch immer dieselbe; Du must auch das Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth beschwören; Must Dinge beschwören, gegen die sich deine ganze Natur empört. Für was gab denn Gott uns Freyheit, wenn wir sie nicht brauchen sollen? Warum schuf er zweyerley

Geschlechter, wenn sie sich durch Mauren von einander absondern wollen? Und Geld und Gut sind doch auch Gaben Gottes; Soll man sie verachten und wegschmeissen und von andrer Menschen Arbeit leben? Ich glaube nicht, Xaver, daß das recht ist? Und sich selber unglücklich machen soll man auch nicht.

Xaver. Du bist streng, Schwester, und von dieser Seite hab ichs noch nie angesehen. Ja, wenn man sich ins Kloster einsperrt, und keinem Menschen dienen will, als sich, dann glaub ich, ist das Mönchsleben unverantwortlich; Aber sieh, so wie ichs habe kennen lernen, ist es ganz was anders. Ich hab dir vorgestern vom P. Martin und vom P. Gregor, und noch mehr vom P. Anton erzählt, was das für Leute sind. Da must du doch gestehen, daß sie hundertmal mehr Gutes thun als andre Weltmenschen.

Therese. So viel mehr Gutes eben nicht; Und dann sind das ausserordentliche Leute, deren es wenig gibt, und die gewiß in der Welt eben so viel Gutes würden ausgerichtet haben. Sieh nur unsern Papa an, wie der um die Menschen sich verdient macht! Er hält das ganze Dorf in Ordnung, verschafft dem Fürsten seine Abgaben, ohne daß die Bauren drunter leiden. Jedermann im Dorfe hat ihn lieb und segnet ihn. Allen Armen, die es werth sind, thut er Gutes. Die

selige Mama hat er wie sich selbst geliebt und ihr diese Welt zum Himmel gemacht. Uns hat er mit der grösten Sorgfalt fromm und christlich erzogen, daß wir gute Menschen werden und der Welt nützen können. Wir haben tausend Gutes von ihm gelernt, tausend Wohlthaten genossen, und geniessen sie noch täglich. Sag einmal, Bruder, ist das nicht ein Leben, das wohlthätig ist und Gott wohlgefallen muß? (Xaver weinte.) Und so sieh jeden rechtschaffnen Hausvater hier im Dorf an, ob er nicht auch thut was er kann? Ob er nicht auch Segen in dieser und in jener Welt einerndten muß, ohne eben in ein Kloster zu kriechen?

Xaver. Ich glaub aber, Schwester, daß ich mehr ins Kloster taug als in die Welt; Daß ich da mehr Gutes ausrichten kann, als anderswo. Gott weiß, daß ich keine andre Absicht habe, als den Menschen so viel Guts zu thun, als in meinen Kräften ist. Darauf hab ich immer gesehn. Und da kenn' ich für mich keinen Stand, in dem's besser angienge, als den geistlichen. Was mein eigenes Glück betrifft, so find ichs gewiß nirgends eher, als im Kloster.

Therese. Und das ist eben was ich fürchte, und weswegen ich mir deinethalb so vielen Kummer mache. Ich glaube, daß du für nichts weniger gemacht bist als für's Kloster. So ein muntrer frischer Knabe, wie du bist, an dem alles lebt

und Bewegung ist, der soll da in einer finstern Zelle sitzen, wo der Mond und die Sonne nicht hinscheint; Soll ewig Ave Maria, und Rosenkränze bethen; Psalmen singen und im Brevier lesen; Soll mit alten murrischen Leuten umgehn, die an der Welt, die für dich so viel schönes hat, keine Freude mehr finden; Soll sich einem eigensinnigen Guardian unterwerfen, und thun was dem einfällt. Nein, Bruder, das kann unmöglich für dich seyn! Bedenk nur selber, wie dir zu Muth ist, wenn du einmal bey schlimmen Wetter, oder wenn du krank bist, ein paar Tage lang zu Haus sitzen must! Gleich fehlt dirs überall, du bist verdrüßlich und hast an nichts keine Freude mehr. Was will nun das sagen gegen eine ewige Gefangenschaft, die erst mit dem Tod ein Ende nimmt? Ich bitte dich, Bruder, bey der Mutter Gottes und bey allen Heiligen, überleg's wohl! Ich kann dir nichts einreden und befehlen. Aber rathen will ich dir und muß ich dir. Du weist, was ich auf dich halte. Nach dem Papa hab ich keinen Menschen auf der Welt so lieb wie dich. Und ich sollte dich unglücklich sehen, da ichs doch hätte verhindern können? — Sieh, wenn du geistlich werden willst, weil du glaubst, so am meisten Gutes thun zu können, warum wirst du nicht ein Weltgeistlicher, wie der alte Pfarr, der gestern bey uns war? Der thut gewiß so viel Gutes, als ein Mönch im Kloster. Warr, wir wollen

heut gleich zu ihm gehen, und du sollst dich wundern, was das für ein Mann ist! Ein Weltgeistlicher kann doch immer noch des Lebens mehr geniessen und glücklicher seyn. — Nicht wahr, Bruder, du thust mirs zu Gefallen und besinnst dich?

Hier nahm sie ihn bey der Hand, sah ihn lächelnd und mit Thränen in den Augen an. Xaver konnte sich nicht länger halten, fiel ihr um den Hals und schluchzte. Schwester, sprach er, ich weiß nicht mehr was ich sagen soll? Ja, besinnen will ich mich, das versprech ich dir; will nicht unbedachtsam handeln; Nein, bey Gott nicht! Ich will alles überlegen; will zurückgehen, wenn ich kann; Du darfst dich dräuf verlassen. Laß mich nur allein, Schwester! daß ich weinen kann und mich besinnen!

Sie gieng weg und warf noch einen Blick auf ihn, der mehr sprach als hundert Worte. Xaver war in der äussersten Beklemmung. Nur noch ein paar Worte, und er hätte ganz gewankt. Die Reden seiner Schwester giengen ihm tief ins Herz, weil sie wahr waren, und er sie von Herzen liebte. Sie hatte Bedenklichkeiten in ihm rege gemacht, an die er vorher niemals gedacht hatte. Nunmehr ließ er seinen Thränen freyen Lauf, lief im Zimmer auf und ab und rang die Hände. Was soll ich thun? war sein einziger Gedanke. Noch unentschlossen warf er sich auf seinen Stuhl, und da

fiel ihm das Leben des H. Franziskus in die Augen. Auf Einmal war seine ganze Seele im Kloster; Alles fiel ihm wieder ein, was ihn da so sehr gerührt hatte, und am Ersten P. Anton. Er sah ihn vor sich. Was wird der alte Mann sagen, dachte er, wenn du so bald wieder wankelmüthig würdest? Wie würd' er sich betrüben? Auf Einmal wäre seine Freundschaft und Liebe hin! — Solche und ähnliche Gedanken stiegen schnell und unvollendet in ihm auf. — — Nein, ich kann nicht anders! Muß ins Kloster! rief er laut und sprang von seinem Stuhl auf. Seine Seele fühlte sich bey diesem Entschluß wieder ruhiger; Die angenehmen Vorstellungen vom Klosterleben stellten sich ihm wieder dar, und machten ihn alles andre vergessen. — — Das will ich thun, dachte er, und das kann ich auch; Ich will meiner Schwester versprechen, alles wohl zu überlegen und vor ein paar Jahren keinen gänzlichen Entschluß zu fassen. Find ich, daß sie in ihren Besorgnissen Recht hat, dann kann ich immer noch ein Weltgeistlicher werden. Aber sonst ists aus, und nichts kann mich davon abbringen. —

Als er hierauf aus dem Fenster in den Garten und seine Schwester drinnen sah, gieng er zu ihr hinunter und sagte ihr, daß er sich so weit entschlossen habe, es noch zweifelhaft zu lassen, ob er ein Kapuziner oder ein Weltgeistlicher

werden wolle? Mehr könn er nicht thun, so lieb er sie auch habe.

Sie wars zufrieden, dankte ihm für seine Liebe und sagte, er müßte freylich am ersten seiner Einsicht und Ueberzeugung folgen; Vorjetzt wollten sie von der Sache nicht mehr sprechen, weil es doch nichts helfe. Sie wolle nun dafür sorgen, daß seine nöthigsten Kleider in ein paar Tagen fertig würden, wenn er ungefähr bald abreisen müßte. Das übrige könne man ihm leicht nachschicken, da Günzburg ja nur etlich Stunden weit von ihnen entfernt liege.

Auf den Nachmittag, sagte sie, gehn wir doch zu meinem lieben Pfarrer? — — Recht gern, Schwester, wir müssen doch die kurze Zeit, die wir noch beysammen sind, recht nutzen.

Nun giengen sie zu Tisch. Es wurde viel von Xavers künftigen Einrichtungen auf der Schule gesprochen; Denn Therese hatte noch vor dem Essen ihrem Vater gesagt, daß sie im Wesentlichen nichts bey ihrem Bruder ausgerichtet habe, und daß er sich den Entschluß, ein Geistlicher zu werden, nicht benehmen lassen wolle. Nach dem Essen, sagte sie, wollen wir, wenn Sies erlauben, nach Windenheim zu dem Pfarrer gehen, dem wirs gestern versprochen haben; Vielleicht kommt dem Bruder das Amt eines Weltgeistlichen eben so angenehm und reizend vor, als das Mönchsleben;

Es wär für ihn doch immer besser, wenn er jenes dem andern vorzöge. — — Als man abgegessen hatte, besorgte Therese noch einige häusliche Geschäfte und gieng um 3 Uhr mit ihrem Bruder nach Windenheim. Auf dem Wege dahin freuten sie sich der schönen Gegend und der blühenden Jahrszeit; Sie riefen tausend angenehme Auftritte aus den Jahren ihrer Kindheit zurück; Versprachen sich, einander fleißig zuzuschreiben und sich alle Heimlichkeiten ihres Herzens zu entdecken. Xaver muste auch versprechen, übers Jahr in den Ferien seinen Vater und sie zu besuchen.

Sie kamen nun an das Pfarrhaus; Der Geistliche, der eben im Fenster lag, kam ihnen mit der grösten Freundlichkeit entgegen. Ey, meine Tochter, (so nannte er Theresen) das heiß ich recht Wort gehalten! Seyd mir tausendmal willkommen, lieben Kinder! Setzt Euch, wenn ihr müde seyd! Womit kann ich aufwarten? Sagt's nur frey heraus, ob ihr lieber Wein oder Kaffee wollt? Alles steht Euch hier zu Diensten. Was beliebt Euch?

Therese. Nichts als frische Milch, wenn wir bitten dürfen. Sie wissen, Herr Pfarrer, daß ich nicht um Essens und Trinkens willen zu Ihnen komme.

Pfarrer. Gut, das weis ich. Milch sollt ihr nachher auch bekommen, wenn wir ins Gär-

chen gehen. Susanne! (zu der Haushälterin) mach sie nur indessen eine Schaale Kaffee! — Und wie stehts denn zu Haus? Der Papa ist doch gesund?

Xaver. Gottlob! Recht gesund. Er läßt sich Ihnen empfehlen, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Vielen Dank, junger Herr! Nun, in ein paar Tagen wirds wohl abgehn in die Stadt? Ja, ja! Gott segne seinen Entschluß! Und laß den Papa Freud an ihm erleben!

Therese. Aber, Herr Pfarrer, ich habe heute noch mit ihm drüber gestritten. Glauben Sie nicht auch, daß er besser thäte, wenn er ein Weltgeistlicher würde, und so etwa einmal als Pfarrer in unsre Nachbarschaft käme? Das Kloster, fürcht ich, taugt nicht für ihn, oder er nicht für's Kloster.

Pfarrer. Meine Meynung wär's freylich auch, Jungfer Therese. Aber in dergleichen Dingen läßt sich nicht gut rathen. Die Klosterherren sind selten gute Freunde von uns, ob sie uns gleich das Geld für's Meßlesen hundertmal wegschnappen; Und da könnt mirs nur übel ausgelegt werden, wenn ich ihm davon abriethe. Ich möchte gern das Bischen Jahre, das ich noch zu leben hab, im Frieden hinbringen, daß man nicht nach meinem Tode sagen kann, ich habe mich mit niemand ver-

tragen können. Werd er nur ein frommer Mann! Dann ists einerley, wie sein Kopf geschoren ist, halb oder ganz! Und er kann sich ja auf der Universität immer noch besinnen, welche Weih er annehmen will? Es giebt im Kloster brave Leute, Jungfer, wie bey uns, und auch schlimme. Wenn er sich nur in der Regel schicken kann, das ist das Hauptwerk, und da muß er sich am meisten drüber prüfen! — — Da hab ich eben eine traurige Nachricht gekriegt. Mein Bruder in Burgau ist gestorben, und hinterläßt sechs vater- und mutterlose Waisen. Ich habs zwar schon immer im Sinn gehabt, daß ich für sie sorgen will, und das Bischen Vermögen, was ich von meinem Einkommen zurückgelegt habe, fällt ihnen ohnedieß zu; Aber was hilft Kindern Geld und Gut, wenns an der Erziehung fehlt? Man weis schon, wie's bey fremden Leuten geht. Doch getrost! Gott wird sich ihrer auch annehmen; Er ist doch der rechte Vater. Nun ist niemand mehr von uns übrig; Wir waren fünf Geschwister, und sind alle weggestorben bis an mich, ob ich gleich immer der schwächlichste unter ihnen war. Aber hätt ich auch nicht so ordentlich und mäßig gelebt, ich wäre längst nicht mehr da. Kinder! ich sag immer: Ordnung und Mäßigkeit ist die beste Arzney! Laßt euch das zur Regel dienen, und ihr werdet mit Freuden alt. So hat man sich

nichts vorzuwerfen, wenn der Tod kommt. Ich habs Gottlob! bey meinen Bauren auch so weit gebracht, daß man selten einen aus meinem Dorf betrunken sieht, und Sonn- und Feyertags beym Wirthshaus vorbeygehen kann, ohne das ärgerliche Gejuchz zu hören. — — Ist der Kaffee schon fertig, Susanne? Nun, Kinder, laßts Euch belieben! Zu meiner Zeit war das freylich auch nicht; Aber andern Leuten zu gefallen muß man schon so etwas mitmachen. Nur immer mäßig! sag ich, und zu seiner Zeit! Das hat mir am Klosterleben immer wohl gefallen, daß da alles so ordentlich hergeht. Wenn nur alle folgen wollten. — Tabak rauchen thut er wohl noch nicht, Xaver? Es ist auch nicht nöthig; Fang ers nur nicht an! Im Kloster muß ers doch wieder aufgeben. Ich wäre nie dazu gekommen, wenn man mirs nicht einmal des Zahnwehs wegen angerathen hätte; Und da blieb ich eben so dabey, weil mirs taugte. Täglich eine Pfeife; Mehr nicht! Heut rauch ich, um des Kaffees willen, zwey. — — Schenk sie ein, Susanne! Sie kanns besser machen als ich. — So? Sie trinkt viel Milch, Jungfer Therese? Das ist recht; Ist auch viel gesünder. — Was macht denn P. Anton im Kloster, junger Herr? Ist er wohl auf? Das ist ein braver Mann. Ich seh ihn gern in meinem Dorf, weil er die Bauren

auch zur Mäßigkeit und andern christlichen Tugenden anhält.

Xaver. Er befindet sich recht wohl, Herr Pfarrer; Das ist gar ein heiliger Mann.

Pfarrer. Weis wohl. Bin mit ihm auf Schulen gewesen, und hab ihn immer gern gehabt —— —— Wenn ihr nun getrunken habt, so gehn wir, denk ich, in den Garten. Es ist gar zu schön, wenn alles so um einen her blüht! Man wird wieder mit den Bäumen jung. Sie muß doch meine Einrichtung sehen, Jungfer Therese, die ich dieses Jahr in meinem Garten gemacht habe. Mich dünkt, es wird sie gefallen; Sie versteht es.

Sie gab ihm mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit die Hand und gieng über den Hof nach dem Garten hin; Xaver folgte nach. Hier, meine Tochter, sagte er gleich beym Eingang ins Wurzgärtchen, seh sie, wie die Apricosen- und Pfirschbäume geblüht haben! Die Frucht setzt schon an, und wenns der liebe Gott vor Frost oder Hagel bewahrt, so werden die Bäume tragen, daß sie brechen möchten. O sie hätt es sehen sollen, wie die Blüthe so gar herrlich war, daß man kaum das Auge davon wegwenden konnte! Mitten in der Nacht konnt' ich noch an meinem Fenster die Apricosenblüthe durchschimmern sehen, und da überdacht ich, wie der liebe Gott so gut ist,

daß ein Baum erst durch seine Schönheit das Auge, und dann noch durch seine Frucht den Gaumen weiden muß. Wenn dann der Abendwind durch die Blüthen säuselt und den süssen Geruch mir zuweht, dann ist mirs oft, als fühlt ich Gottes Gegenwart leibhaftig, und müßt mich schnell vor ihm niederwerfen und anbethen! O es ist ein herrlich Ding um die Welt! Alles ist so schön, und jeder Monat hat seine eigne Schönheit, aber doch der May am meisten! — — Da seht mir nur Wundershalb den Kirschbaum an! Ists nicht als obs Ein Strauß wäre, da man kaum das Laub dran sieht? Hier in den Einfassungen hab ich Blumen hingepflanzt, sieht sie; Es ist ganz was neues. Vorher war alles Krautland; Aber, dacht ich, man muß doch auch etwas Augenlust haben; Und da hat mir des Barons Gärtner Tulpen- und Nareissenzwiebel, auch Aurikeln und gelben Lack geschenkt. Mit den Tausendschönchen hab ich da die Beete eingefaßt, weil sie jeden Monat neu blühen. Da hab ich nun so meine Freude nach dem Mittagsessen oder Abends in der Kühle, daß ich nach den Blumen sehe, sie wart' und sie begiesse. Jedes Stöckchen liegt dann meinem Herzen näher; Jedes kenn ich, und seh täglich, wie's heran wächst und zunimmt! Es ist sonderbar, aber nicht wahr? man hat alles so lieb, was man selbst pflanzt und heran zieht?

Therese. Ja wohl, Herr Pfarrer, mir gehts eben so, und wenn mir eine Blume welkt, oder vom Würm verdorben wird, da bin ich so traurig, als ob ich weis nicht was? verlohren hätte.

Pfarrer. Recht, Jungfer Therese! Da hab ich denn so meine Gedanken, was der liebe Gott für eine Freud und Glückseligkeit empfinden muß, unter dessen Augen und durch dessen Sorgfalt Menschen, Thier und Pflanzen so hervorwachsen und gedeihen! Da ist mir denn so wohl bey dem Gedanken, daß ich weinen muß. Liebe Kinder, man ist so selig, wenn man sich Gott in der Nähe denkt, und lernt sein Vaterherz immer mehr kennen. Warlich für den Gebrauch unsrer fünf Sinne können wir ihm nie genug danken. Durch sie wird man am meisten mit ihm bekannt; Mit dem Verstand geht's viel zu langsam. —— Seht ihr, wie der Salat schon so kopficht wird! Das ist Abends mein rechtes Labsal, wenns so heiß ist und ich mich mit einem Gericht davon abkühlen kann.

Therese. Ey der Tausend! Ihre Erbsen sind ja schon so hoch; Sie blühen bald.

Pfarrer. Ja, Jüngferchen, das sind Zukkererbsen; Aus des Barons Garten. Die hab ich auch selbst gepflanzt. Auf den Herbst kann ich ihr auch wohl Körner davon geben, sie muß sie aber weit aus einander stecken, weil sie starkes Kraut geben. Und was sagt sie denn zu meinen

Kartoffeln? Kommen die nicht schön heraus? Man dürfte wohl mehr bey uns pflanzen, weil's ein kostbar Essen ist, und einem recht aushilft, wenn Gott einen Miswachs beym Getraide schickt. Ich hab auch meinen Leuten schon viel gegeben, und sie pflanzen's häufig. Die armen Leute könnten manches besser einrichten, wenn mans ihnen nur sagte, und sie mit Rath unterstützen wollte.

Xaver. Ja, so machts der Pater Anton, der lehrt die Bauren allerley Handgriffe beym Ackerbau.

Pfarrer. Brav! brav! Gott segn' ihn dafür! Ich sag immer, man muß für den Leib wie für die Seele sorgen, wenn man ein rechtschaffner Pfarrer seyn will; Denn was ist die Seel' ohne den Leib? — Mit den Cichorien hier will ich eine Probe machen. Man rühmt so viel davon, daß sie einen herrlichen und gesunden Trank geben. Wenn das ist, so brauchen wir nicht so viel Geld ausser Lands zu schicken, zumal da der gewöhnliche Koffee für uns gar nicht gesund ist. — Da seht einmal den herrlichen Apfelbaum! Sieht er nicht aus wie das liebe Morgenroth! Mein Gott! Die Augen vergehen einem, wenn man ihn lang ansieht. — Und wie süß er duftet! — — Da leben nun von Einem Baum tausend Würmchen, Käfer und Bienen, die sich ihres Daseyns freuen und im

Duft herumtaumeln; Und hintennach haben wir den vollen Segen davon einzuerndten. — Hier im Baumgarten hab ich nun mein rechtes Leben; Da giebts immer was zu thun; Raupen abzunehmen, nach der Wurzel und dem Stamm zu sehen, daß er nicht brandig wird; Zweige einzuimpfen, und im Herbste säg ich die verdorrten oder überflüssigen Aeste ab, um den andern Luft zu machen. Da verschaff ich mir Bewegung, und erhalte mich gesund. So kann man sich das Landleben angenehm und unterhaltend machen, daß man sich nie nach der Stadt sehnt. Jungfer Therese weis das wohl.

Therese. Ja, Herr Pfarrer, das ist wahr; In der Stadt möcht ich auch nicht leben. O Sie hätten gestern unsern Garten sehn sollen, wenn's noch Zeit gewesen wäre! Da blüht alles auch so voll. Der Apfelbaum an des Papa Zimmer ist besonders schön. Man glaubt, er sey überschneyt, so weiß ist er. Und der Zuckerbirnbaum; Schöner kann man gar nichts sehen. — Ey, da kommt ja ein Baurenmädchen hergewackelt! Was das Kind für schöne blaue Augen hat, und so ein offenes Gesicht!

Pfarrer. Das ist meines Nachbars Mariekchen; Da hab ich so meine Freude mit, und spiele manchmal mit ihr. Ich kann mir nichts liebers denken als so ein kleines unschuldiges Ge-



Chodowiecki del. Geyser sc.

schöpf, wenn's so eben zu sprechen anfängt. Alles ist so natürlich und so unverdorben! — — Komm, Mariekchen! Küß das Händchen von der Jungfer da! Darfst dich nicht fürchten; Sie hat die Kinder auch lieb. — Komm! verneig dich schön! — So!

Und nun nahm der liebe Mann das Kind auf seinen Arm, küßte und herzte es, brach ihm Blumen aus dem Gras ab; nahm sein Händchen in den Mund; Das andre war um seinen Hals geschlungen. Er hielts Theresen und Xavern hin, daß sie's küssen sollten, ließ es laufen und aus Scherz halb fallen; Dann schenkt' er ihm einen Kreuzer, als es gehen wollte, und führte es bis an die Thüre. Xaver und Therese lächelten einander zu und freuten sich über die schöne Herablassung des ehrlichen Alten. Als er wieder kam, sagte Therese:

Es ist Jammerschade, Herr Pfarrer, daß sie nicht auch Kinder haben! Sie würden durch ihre Liebe lauter Engel aus ihnen machen.

Pfarrer. Habs freylich auch schon oft gedacht; Aber unser Stand wills nun so haben. Ich tröste mich mit meinen Untergebnen, daß ich die durch Lieb und Treu zu meinen Kindern mache. Wer weis, obs mein Glück gewesen wäre, wenn ich eigne Kinder hätte? Man ist oft auch sehr unglücklich mit. Ha, da bringt meine Su-

sanne Milch? Wollen wir nun in die Laube gehen und sie dort essen?

Sie giengen mit einander hin. Therese rieb den Zucker und das Brod und streute es über den Milchrahm her. Sie assen so vergnügt, wie eine Familie der Erzväter. Therese würzte die Kost durch ihre Freundlichkeit und den heitern Scherz. Der alte Pfarrer war so munter wie ein Jüngling. Xavers Seele war so voll Ruhe und voll süsser Wehmuth. Niemand hatte die glückliche Gabe mehr, wie Therese, sich in einen jeden Charakter zu schmiegen und seine Aufmerksamkeit zu erhalten, ohne eitel zu seyn, oder ihre Grundsätze zu verleugnen. Sie war fröhlich bey den Fröhlichen; Heiter bey den Heitern; Ernst und aufmerksam bey gesetztern oder ältern Leuten, und erhielt dadurch die Zuneigung aller. Es war ein angenehmes Schauspiel, mit welcher Kenntniß und mit welchem ganzen herzlichen Antheil sie sich mit dem Geistlichen von lauter Dingen unterhielt, die ihm wichtig waren; Wie sie sich nach seinen Pfarrkindern, nach seinen Verwandten, nach seinem Zehnten, und besonders nach der Einrichtung seines Obst- und Wurzgartens erkundigte; Mit welcher Lehrbezierde sie ihn hörte; Wie angenehm sie ihm kleine Geschichten aus der Haushaltung und der benachbarten Gegend erzählte! Der alte Mann unter-

hielt die beyden mit der treuherzigsten Laune, mischte allerley gute Lehren in seine Reden mit ein, und freute sich der Aufmerksamkeit, mit der sie ihm zuhörten.

Abends als sie zurückgiengen, begleitete er sie noch bis vors Dorf hinaus, drückte Theresen die Hand, und wünschte Xavern noch einmal von Herzen Glück zu seinem Vorhaben.

Die beyden Geschwister theilten sich ihre herzliche Freude, und ihr Wohlgefallen an dem Betragen des ehrlichen Landpfarrers mit. Du siehst nun, Bruder, sagte Therese, wie man in allen Ständen, und besonders auch in diesem, Gutes thun kann? Was kann reizender seyn, als das Leben eines Mannes, dessen ganzes Dorf gleichsam eine einzige Familie ausmacht, weil er ihrer aller Vater wird! Der brave Pfarrer hat noch tausend gute Eigenschaften, die man nur nach und nach und gleichsam beyläufig erfährt. Er giebt seinen Bauren guten Rath, wenn sie einen Proceß anfangen wollen. Er misräth es ihnen und versöhnt sie mit einander. Wenn sie krank sind, kommen sie zu ihm, klagen ihm ihre Noth, und er schreibt ihnen Gesundheitsregeln vor, oder theilt ihnen einfache und unschädliche Arzneyen mit. Sieh, so ein Mann könntest du auch werden, wenn du wolltest.

Xaver. Das kann ich im Kloster auch, wie der Pater Anton. Aber ich versprech dir doch, Schwester, daß ich mich noch recht bedenken, und zu nichts entschliessen will, bis ich alles streng geprüft habe. Es ist noch lang bis dahin; Wer weis, was alle noch dazwischen vorfällt?

Therese. Wenn das ist, Xaver, so will ich mich beruhigen und jezt auch nicht weiter davon reden.

Sie war auch wirklich seit der Zeit seinethalb weit ruhiger, und hofte gewiß, daß ihr Bruder sich noch anders bedenken und vom Klosterleben abstehen werde. Jezt kamen sie, beym schönsten Abendroth, das den halben Himmel färbte, bey ihrem Vater wieder an; Sie assen in der Laube und erzählten ihm mit rührender Einfalt, was sie bey dem Geistlichen gesehen und gehört hätten; Wie er so ruhig und vergnügt mit seinem Gott und der ganzen Welt lebe, und was er für schöne Einrichtungen in seinem Garten gemacht habe. Der Vater stimmte in das Lob des braven Mannes mit ein und sagte, daß seine liebe Therese auch viel Gutes von ihm gelernt habe. Sie lächelte, schlug die Augen nieder und ward roth.

Den andern Morgen kam ein Bote aus der Stadt und brachte einen Brief vom Schulpräfekt an der Piaristenschule. Das Schreiben

war, aus Achtung für die Kapuziner, die den jungen Siegwart empfohlen hatten, sehr gütig abgefaßt. Er könne, schrieben sie, sogleich eintreten und in ihre Schulen kommen; Sie versprachen ihm treuen Unterricht und väterliche Aufsicht. Auch soll der junge Siegwart nicht in dem allgemeinen Schlafzimmer, sondern auf einer besondern Stube bey einem Kostgänger wohnen, um grössere Bequemlichkeit zu haben. Der alte Siegwart würde finden, daß sie seine Stelle bey seinem Sohn so viel als möglich zu vertreten suchen würden, u. s. w. Sie liessen Xavern auch besonders grüssen und ihn ihre Liebe versichern. Besonders werde sich P. Philipp, der im Kloster einen Bruder habe, seiner treulich und noch ganz besonders annehmen.

Der Vater antwortete, daß sein Sohn in zwey Tagen nach der Stadt kommen werde. Xaver freute sich auf die Veränderung und brannte recht vor Lehrbegierde, um sich nur bald zu einem geistlichen Amt tüchtig zu machen. Therese war traurig, weinte in der Stille und machte die nöthigen Einrichtungen zur Abreise. Karl freute sich heimlich in der Seele, daß er nun bald eines Bruders los werden sollte, auf den der Vater so viel hielt, den seine Schwester über alles liebte, und von dem er fürchtete, der Vater möchte, zu seinem Nachtheil, nur zu viel an ihn wen-

den. Dem schläfrigen Wilhelm war alles gleich- gültig, und er wuste nicht einmal, wann sein Bru- der abgehn werde.

Der alte Siegwart sagte seinem Sohn, in drey oder viertehalb Jahren könn' er, wenn er's nicht am gehörigen Fleiß fehlen lasse, sich auf der Schule die nöthigen Kenntnisse erwerben, um auf eine Universität zu gehen. Dort könn' er sodann auch drey bis viertehalb Jahr bleiben; Bis da- hin sey er zwanzig Jahr alt, welches, wenn er noch Lust dazu bezeugte, gerade die Zeit sey, in der es einem Jüngling frey steh in einen Orden zu treten. Er fügte noch viel gute Lehren und drin- gende väterliche Ermahnungen hinzu, Gott getreu und rechtschaffen zu bleiben, sich vor Verführun- gen zu hüten, und seine Zeit und Geld wohl anzu- wenden. Xaver versprachs mit Thränen, und mit einem tiefgebeugten Herzen; Er gieng auf sein Zimmer, brach in einen Strom von Thränen aus über seines Vaters Zärtlichkeit und gütige Ge- sinnungen; Lief heftig auf und ab und bethete laut, daß ihn Gott in seinen guten Vorsätzen un- terstützen und den Lehren seines Vaters immer treu erhalten wolle!

Den andern Tag brachte er größtentheils in der Gesellschaft seiner Schwester zu, die seine Sa- chen vollends in Ordnung brachte, weil der Kof- fer noch den Abend gepackt werden muste, um den

andern Morgen mit Anbruch des Tages mit dem Wagen abzugehn. Ihre Unterhaltung war traurig, oft schwiegen sie halbe Stunden lang, so viel sie sich auch noch zu sagen hatten. Sie schenkte ihm zum Andenken einen Geldbeutel, den sie selbst gestrickt hatte, damit er sich fein fleißig ihrer erinnern möchte. Das Versprechen, sich recht oft zuzuschreiben, wurde noch einmal feyerlich erneuert. Anfangs wollte er gar nicht zu Bette gehen, um nur seine Therese recht zu geniessen; Aber der Vater widerrieth's, weil er Ruhe nöthig habe. Der alte Siegwart hätte seinen Sohn gern begleitet, aber unaufschiebliche Geschäfte hielten ihn zurück. Sie blieben bis um 11 Uhr auf. Xaver bat seine Schwester, morgen früh liegen zu bleiben. Aber sie that ganz böse, daß er ihr so etwas zumuthen wollte. Wie könnt ich das verantworten, sagte sie, wenn ich nicht von meinem liebsten Bruder Abschied nähme? Wer weis, setzte sie mit Thränen in den Augen hinzu, wann wir uns wiedersehen? Nein, Bruder, das gienge mir mein Lebtag nach! Fordere so was nicht von mir!

Sie giengen zu Bette. Um vier Uhr, als der Himmel schon ganz roth war und der Morgenstern noch allein da stand, wurde Xaver vom Bedienten geweckt. Er zog sich hurtig an, und war ungewöhnlich traurig. Therese kam mit

blassen Wangen und verweinten Augen zu ihm, fiel ihm um den Hals und küßte ihn; Sprechen konnte sie nur wenig. Lieber Bruder, vergiß mich nicht! war alles was sie sagte.

Der Vater ließ ihm noch allein aufs Zimmer kommen und sprach liebreich und beweglich mit ihm. Mache, daß ich Freude an dir erlebe! sagte er, und werd ein frommer Mann! Unsre Familie hat von jeher den Ruhm gehabt, daß wir's treu mit Gott und Menschen meynen. Verscherz du diesen Ruhm nicht! Er ist das beste Kleinod das ich dir mitgeben kann; Alles andre ist nur Tand und Puppenwerk. Hier hast du noch was zum Andenken. Wend's gut an! — Es war ein Beutel mit ungefähr zwölf Konventionsthalern und ein paar Dukaten. — Ich will für dich sorgen, so lang ich kann. Aber verlaß dich nicht zu sehr darauf! Wir Menschen sind sterblich, und wer weis, wie lang ich noch lebe? — Hier brach Xavern ganz das Herz — Ja, mein Sohn, man muß sich auf alles gefaßt machen. Lerne du was rechts, damit du nicht zu sehr von Menschen und ihrer Gnad abhängen darfst! Gott segne dich, mein Sohn, und erhöre meine heissen Wünsche! — Hier konnt er sich nicht länger halten, er fiel seinen Sohn um den Hals, drückte ihn fest an sich, küßte ihn mit der größten Heftigkeit und weinte. Seine Thränen rollten

über Xavers Wangen mit den seinigen. Dieß war das zweytemal in seinem Leben, daß ihn Xaver weinen sah! Das erstemal sah ers beym Tode seiner Mutter. Xaver sah vor lauter Thränen nichts; Er schluchzte laut und sein Herz wollte fast zerspringen. Der Vater ermannte sich wieder und machte dem traurigen Auftritt selbst ein Ende, indem er seinen Sohn ins Wohnzimmer führte, wo Therese und Karl waren. Wilhelm war nicht aus dem Schlaf zu bringen.

Therese hatte Kaffee gemacht und schenkte ihrem Bruder ein. Thränen, die ihr unaufhörlich aus den Augen stürzten, liessen sie nicht reden. Er war stumm und ganz betäubt. Karl wollte auch traurig seyn, aber man sahs ihm wohl an, daß ers aus Zwang war. Der alte Siegwart stand bewegt am Fenster und sah die Pferde an den Wagen spannen. Therese setzte sich zu ihrem Bruder, sah ihn schmachtend an, und neue Thränen schossen ihr ins Auge. Sie legte seine Hand in die ihrige und drückte sie. Xaver sah sie an, dann den Vater, dann den Bruder, suchte seinen Schmerz zu unterdrücken, und auf Einmal brach er wieder in einen lauten Seufzer aus. Xaver, sagte endlich der Vater, wenn du fertig bist, die Pferde sind angespannt. Diese Worte waren ihm ein Donnerschlag; Er stand auf, suchte seinen Hut und

Stock ohn ein Wort zu sprechen, hielt den Hut halb vors Gesicht, und stand so, mitten in der Stube. Therese, die's nicht länger aushalten konnte, gieng vors Zimmer hinaus, um da auf den Bruder zu warten. — Nun, mein Sohn, sagte der Vater, viel Umstände wollen wir nicht machen; Das Herz ist dir doch so schwer. Du weist, was ich dir vorhin gesagt habe, behalt's fein im Herzen! Leb wohl! Gott segne dich! Er umarmte ihn und gieng dann weg, um seine Thränen zu verbergen. Als Xaver vor die Thüre trat, fiel ihm Therese um den Hals und rief: Tausend tausendmal leb wohl, mein lieber, lieber Xaver! Unser Herr Gott erhalte dich gesund! Dieß war alles, was sie sagen konnte. Er gieng schweigend voran an den Kutschenschlag, und sah noch einmal nach seinem Vater, der im Fenster lag und ihm noch ein Lebewohl zurief. Theresen reichte er die Hand noch aus der Kutsche und nun fuhr er weg.

Schon eine halbe Stunde war er auf dem freyen Felde, von der schönsten Dämmerung beglänzt, gefahren, ohne was davon zu fühlen. Endlich weckte ihn die Sonne, die ganz wolkenlos und golden aufgieng, aus der Betäubung. Er stund auf, um noch einmal die Thurmspitze seines Dorfs zu sehen, und da fiel ihm Linkerhand das Kapuzinerkloster in die Augen. Auch den

dunkeln Tannenhain am Kloster sah er und erinnerte sich nun aller Auftritte wieder, die er da gehabt hatte, besonders seines lieben P. Antons. Seine Seele weidete sich nun aufs neu an dem Gedanken ans Klosterleben, das ihm wieder doppelt reizend vorkam. Ein so thätiges und lebhaftes Gemüth, wie Xavers seines, schmückte jeden Gedanken mit den hellsten Farben aus; Es verweilt am liebsten bey feyerlichen und romanhaften Ideen, die die meiste Neuheit haben; Und die Einsiedeley des Klosters hat gewiß viel romanhaftes. Er ward nun wieder heitrer und bewunderte die schöne weite Ebne, die sich vor ihm ausbreitete. Aecker, Wiesen, Dörfer und Wälder wechselten auf die angenehmste Art mit einander ab. Die Sonne warf verschiedene Schattirungen darauf und gab der Aussicht noch mehr Mannigfaltigkeit. Vor sich sah er in der tiefsten Ferne die ehrwürdigen Tyroler Schneegebirge liegen, die eine Art von Kette um die Gegend zogen. Ihre Eine Seite war vom Sonnenstral beglänzt und blendete, wenn das Auge lange dran verweilte; Die andre lag im tiefen dunkelblauen Schatten. Seine Phantasie bildete sich aus den Bergen ganz verschiedene Gestalten von Riesen, Drachen, Schiffen und dergleichen, die sich, wenn er sie lang ansah, endlich zu bewegen schienen. So vergaß er nach und nach sein ganzes je-

ziges Verhältniß, Gegenwart und Zukunft. Er fuhr eine Stunde lang so fort, bis ein Hirte, der die Kühe nach der Weide trieb, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der alte Mann, der nur halb mit Lumpen bedeckt war, sang mit frohem Herzen und klarer Stimme sein Morgenlied, daß Busch und Hain wiederklangen. Diese zufriedene Andacht rührte unsern Siegwart im Innersten; Er winkte dem Hirten, gab ihm ein Sechskreuzerstück und Thränen schossen ihm ins Auge, als der Alte ihm so herzlich dankte und darauf sein Morgenlied wieder fort sang. Eine Viertelstunde dräuf hörte er einen Gesang von ganz andrer Art, als er an zehn oder zwölf halb besoffenen Rekruten vorbeykam, die von vier kaiserlichen Werbern nach dem Werbplatz gebracht wurden und die liederlichsten Zoten sangen. Die Kerls riefen ihm Schimpfwörter nach, und schrien dann wieder: Vivat Franziskus! Theresia! Nur Einer von den Rekruten rührte ihn, der traurig hintennach schlich. Er war gut gekleidet, hatte ein sittsames feines Gesicht, das mit düstrer Schwermuth überzogen war. Allem Anschein nach war er von guten Eltern, und durchs Unglück genöthigt worden, Dienste anzunehmen. Er nahm vor Xavern freundlich den Hut ab, der ihm so lang er konnte nachsah.

Nach einer Stunde hielt der Wagen in einem Dorfe, wo die Pferde gefüttert wurden. Xaver

giëng in die Wirthsstube, wo der Wirth, ein dicker Mann und Schulz im Dorfe, mit zween Bauren heftig stritt. Der Streit war über das Wildschiessen und bey Gelegenheit einer Erzählung angegangen, daß den Tag vorher zween Wilddiebe von den fürstlichen Jägern seyen aufgehoben worden. — Denen wird was schönes zubereitet werden, sagte der Wirth. Wenn's mir nachgienge, müßten all auf Hirsche geschmiedet werden; Aber unser Fürst ist viel zu gnädig; Der läßt ihnen höchstens noch den Daumen und den grossen Zehen lähmen.

Jörg. So beym Teufel! Ihr seyd mir der rechte! Ja wohl, auf Hirsche schmieden! 's ist meiner Seel schon zu viel, daß man den armen Leuten so was thut! Man sollt jeden schiessen lassen, was und wie er will! Unser Herr Gott hat das Wild erschaffen, und 's läuft für den Einen 'rum, wie für den andern. Nicht so, Vetter Michel? Was hältst du davon?

Michel. Ich weis dir selbst nicht, was ich sagen soll? Wenn ich Fürst wäre, ließ ich freylich jeden schiessen; Denn ich wüste nicht, warum ich Gottes Gab allein haben sollt? Aber mit den Fürsten ists so eine Sache. Man darf's Maul nicht aufthun.

Jörg. Freylich, Michel! Aber Recht bleibt doch Recht! Vater Adam durfte schiessen, was er

wollte, weils ihm Gott erlaubt hatte! und da denk ich, wir sind seine Kinder, und wir dürfens auch. Denk dir einmal, wenn's dem Fürsten einfallen wollt, daß das Wasser auch für ihn allein geschaffen sey, was dir da herauskommen würde? Gelt, d' Mäus dürfen wir wohl todtschlagen, weils der Fürst nicht brauchen kann! Man möcht ein Narr werden, wenn man sich so hudeln lassen muß!

Wirth. Jörg, brauch Respekt, sag ich, oder 's geht nicht gut. Sapperment! weist du nicht, wen du vor dir hast? Bin ich nicht des Fürsten Schulz?

Jörg. Je nu, Herr Wirth; Man kann ja wohl im Unwill ein Wort zu viel sagen; Wer wird auch gleich alles auf d' Goldwaag legen? Seht, ihr habt da auch ein hartes Wort geredt, daß man all auf Hirsche schmieden soll. Ich bin kein Wilddieb, hab nicht einmal eine Flint zu Haus; Aber 's thut einem eben weh, wenn mann so sein schönes Korn aufm Acker stehen hat, und der liebe Gott hats vor Wetterschlag behütet, und man denkt, man darfs nun schneiden und heimführen; Wenn da so ein Rudel Hirsche kommt und frißt alles weg, oder d' Schwein wählen einem alles um. Meiner Seel'! 's Herz im Leib weint einem, wenn ein armer Mann auf den Acker kommt und siehts, und schlägt d' Hand überm Kopf zusammen, und flucht auf die Leut, die's Wild so hegen. Bey Gott! da

möcht ich der Fürst nicht seyn, über den die Flüch und Zähren schreyen. Lieber wollt ich da kein Wildpret essen! Jagen könnt er doch, das würd ihm kein Mensch verwehren. Seht ihr, Schulz, so ists gemeynt.

Wirth. Ihr versteht das nicht, Jörg! Ihr könnt Nachts hinausgehn aufs Feld, könnt da wachen, und 's Wild abtreiben.

Jörg. Beym Blitz! Was das wieder g'sprochen heißt? Seyd ihr auch ein Bauer, Herr? Man sieht wohl, daß ihr immer nur daheim sitzt und am Bierkrug zapft! Da schafft mir einmal einen Tag über, in der Sonnenhitz, von Morgens vier an bis Nachts achte; Und dann geht mir aufs Feld hinaus und wacht, um 's Wild abzutreiben! Weiß Gott, wir sind doch auch Menschen und keine Hund! Wollt sehen, wo der Fürst blieb, wenn wir nicht wären und uns schier zu Schanden arbeiteten? Sackerlot, da sollen wir noch wachen! Das hieß recht, Schmerzenbrod gegessen! Und doch wollt ich schwören, daß kein Baur es ein Vierteljahr treiben sollt. Nein, da lob ich mir die Wilddieb, die 's Wild fein wegputzen und dem armen Bauren Ruh verschaffen! 's ist nicht recht, sag ich, daß man so mit ihnen umgeht, und wenn ich drum ins Loch müßt! 's leben alle Wilderer! (Indem trank er.)

Michel. Jörg, nimm dich in Acht! du kommst z'viel in Eifer! — Da, Herr Schulz, füllt's Gläsel noch einmal! Nehmt ihms nicht übel! Er meynt's nicht so bös.

Wirth. Ey was, nicht so bös? Er versteht's nicht, sag ich; weiß nichts von der Jagdgerechtigkeit. Das muß ich besser wissen. Esel! Wer des Fürsten Wild schießt, der ist ein Rebell, und den muß man strafen.

Jörg. Ist ein Rebell! Ist ein Narr! — Da, seht einmal, Schulz, da kömmt ein kaiserlicher Werber, hat ein paar feiste Hasen aufm Buckel. Ist das auch ein Rebell? Sagt ihms doch!

Wirth. Pst, Pst! Still! Das ist ein anders. Mit den Herren ist nicht gut anbinden. Laßt's nur seyn! — Blitz, was das für ein paar Hasen sind!

Indem traten die Werber mit den Rekruten, die Siegwart auf dem Weg angetroffen hatte, in die Stube. Der Wirth fragte ganz erschrocken, was er einschenken sollte? Sie foderten Brandewein und Bier. Der Rekrute, den Siegwart besonders bemerkt hatte, setzte sich allein in eine Ecke und stützte den Kopf auf die Hand.

Was fehlt denn dem dort? sagte der Wirth leise zu einem von den Werbern. Ich weiß selbst nicht recht, war die Antwort. Soviel weiß ich,

es ist ein Student von Dillingen, und vermuthlich hat er einen gedupft, oder umgebracht. Es ist ein braver stiller Mensch, mit dem ich schon oft Mitleiden hatte. Er muß auch ein Mädel haben, scheint mirs, denn er sieht oft seine Dose an, wo ein schönes rothbackichtes Ding drauf abgemalt ist, und da weint er, daß der Deckel ganz naß wird, oder drückt ihn, wenns niemand sieht, an den Mund und küßt ihn.— Indem sah der junge Mensch auf und blickte Siegwarten scharf an, der ihn mitleidig betrachtete. Er zog die Dose heraus und bot Xavern eine Prise an. Das ist ja ein schönes Frauenzimmer, sagte dieser. Ja wohl, antwortete der Rekrute; Ein leibhafter Engel! Und nun sah er's wieder wehmüthig an.

Heh! rief ein Werber, Herr Wirth! Was gibt er mir für die beyden Hasen? Habs eben geschossen. Sieht er, was sie Fett aufm Leib haben!

Wirth. Je nu, Herr Feldwaibel; Ich dächte, funfzehn Kreuzer wären schon genug. 'S gibt jetzt der Hasen viel, und 's Geld ist rar —

Werber. Geh er! Ist der Herr ein Narr! Funfzehn Kreuzer, für zwey Hasen! Das ist meiner Treu, der Balg werth. Da eß' ich's lieber selber. Sieben Batzen soll er mir geben! Keinen Heller weniger! Ist auch das noch mehr als zu billig.

Wirth. Schau er einmal an, Herr Feldwaibel; Sechs Batzen will ich geben und ein Schlück-

chen Kirschenwasser oben drein; Weil Ers ist, und weil er so fleißig bey mir einspricht.

Werber. Meinetwegen! Hol er nur ein Gläschen! Aber vom Guten, hört ers?

Jörg. (Heimlich zu Michel, indem der Wirth abgeht.) Siehst den Teufelskerl? Da weiß er so schön zu predigen, und thut selber nicht darnach. Nun soll er mir noch ein Wort sagen, daß ich raisonnirt hab! Ich verklag ihn, meiner Six, beym Amtmann. —

Siegwart betrachtete unterdeß den Rekruten, der einen Brief aus der Tasche zog und ihn mit Bewegung las. Wenn ich ihm nur helfen könnte! dachte er. Gern hätt er ihm von seinem Geld etwas mitgetheilt, und griff schon ein paarmal in die Taschen; Aber er wagte es nicht, vor den übrigen, ihm etwas anzubieten, weil er fürchtete ihn in Verlegenheit zu setzen.

Indeß kam Siegwarts Knecht und sagte, die Pferde seyen gefüttert. Er nahm Abschied und fuhr weiter. Eine halbe Stunde vor dem Dorfe gieng ein Weib mit drey Kindern an dem Wagen vorbey und weinte. — Gelobt sey Jesus Christus! — In Ewigkeit! sagte Siegwart. — Ach, lieber junger Herr, theilen Sie doch einem armen Weib eine kleine Gabe mit, die Haus und Hof verlassen muß! Warum? fragte Siegwart. — O du lieber Gott, war ihre Antwort, weil mein

Mann ein paar Hirsche todtgeschossen hat, die uns unser Korn wegfrassen. Nun werd ich ihn wohl in meinem Leben nicht mehr sehen. Sie haben ihn schon in die Karre gebracht. Siegwart gab ihr einen ganzen Konventionsthaler. Sie rief ihm nach; Aber er befahl dem Kutscher zuzufahren.

Nun sah er Günzburg schon von fern liegen, wo er hin sollte. Es lag auf dem erhöhten Donauufer anmuthig da, und zu beyden Seiten standen Eichenwälder.

Seine Seele hub sich bey dem Anblick einer neuen Gegend um so mehr, weil sie eine Zeitlang seinen Wohnplatz ausmachen sollte. Günzburg lag immer deutlicher vor ihm da; Er sah die ganzen Thürme, mit den Kirchen dran, und konnte schon einzelne Häuser unterscheiden. Als er über die Donaubrücke fuhr, begegneten ihm ein paar Piaristen mit vier oder fünf Kostgängern; Sein Herz schlug ungestümer; Er nahm den Hut ab und bückte sich sehr tief. Einer von den Lehrern dankte freundlich, als ob er ihn kennte. Möchte das doch P. Philipp seyn! dachte Siegwart. Nun fuhr er durch die Vorstadt, und den Stadtberg hinauf ins Städtchen. Er stieg beym Posthaus ab, und ließ sich gleich darauf in die Schule führen. Der Thorwart am Schloßhof meldete ihn an; Er stand indessen zitternd in dem Hof. Man hieß ihn nach einem grossen Saal kommen,

wo der Rektor des Kollegiums, der Schulpräfekt und ein andrer Professor ihn erwarteten.

Ist er der junge Siegwart, der das Zutrauen zu uns hat, daß er Kostgänger bey uns werden will? sagte der erste. — Ja. — Sey er uns vielmals willkommen! Wir haben schon viel Gutes von ihm gehört, und hoffen, daß es ihm bey uns nicht misfallen soll. — Siegwart neigte sich und that sehr furchtsam. — Sey er gutes Muths und ohne Furcht! Wir werden bald besser mit einander bekannt werden. Pater Johann, wollen Sie ihn auf sein Zimmer bringen? Wir haben ihm, wie wirs versprochen, schon eins ausersehen.

P. Johann nahm ihn bey der Hand und führte ihn auf ein ziemlich geräumiges Zimmer, das eine freye Aussicht an die Donau und das herum liegende Weidenufer, nebst der ganzen weiten Ebne hatte. Es war noch ein Kostgänger auf dem Zimmer, Namens Joseph Kreutzner, der ihn mit ausserordentlicher Höflichkeit bewillkommte. So, hier können Sie bey einander wohnen, sagte P. Johann. Ich hoffe, Sie werden sich gut vertragen, weil Sie von einem Alter und beyde von hübschen Eltern sind. Kreutzner, ich empfehl ihm den jungen Siegwart, daß er ihm gut begegnet! Denn es soll ein braver Mensch seyn, wie wir hören. — Er kann sich jetzt bequem machen, Monsieur Siegwart, und seine

Sachen einrichten! in einer Stunde wird man ihn zum Essen rufen. Drauf gieng P. Johann weg.

Kreutzner sagte unserm Siegwart viel Schmeicheleyen vor, bot ihm seine Freundschaft an, und erzählte ihm, wie gut es hier auf der Schule sey, und was sie für Freuden mit einander haben wollten. Indem kam Siegwarts Bedienter und brachte den Koffer; Er schrieb noch ein paar Zeilen an seinen Vater, voller Danksagung, und ward sehr dabey bewegt, daß ihm Thränen auf den Brief flossen. Dann schrieb er noch an seine Schwester Therese, und theilte ihr die Freude mit, die er über die gute Aufnahme bey den Piaristen hatte.

Bald drauf kam ein Pater, und zwar eben der, den Siegwart auf der Donaubrücke angetroffen hatte. Wie groß war seine Freude, als er hörte, daß es P. Philipp, der Bruder des Kapuziners im Kloster sey, der ihn ihm noch besonders empfohlen hatte. Dieser P. Philipp war ein Mann zwischen vierzig und fünf und vierzig Jahren, mit einem heitern offenen Gesicht, das ein Sinnbild der Liebe war. Er drückte Xavern, dessen freye Miene ihm beym ersten Anblick ganz gefiel, treuherzig die Hand und versicherte ihn seiner Freundschaft und Gewogenheit, wenn er sich ihm anvertrauen wolle. Xaver mußte ihm verschiedenes vom Kloster, von seinem Bruder, und

von seiner eigenen Familie erzählen, und ward durch das liebreiche Wesen des Paters bald offenherzig. Kreutzner sprach immer auch mit drein, und suchte Siegwarts Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; P. Philipp aber, schien nicht viel auf ihn zu achten.

Man klingelte hierauf zum Essen, wo acht Lehrer, und etwa zwanzig oder dreyßig Kostgänger gegenwärtig waren. Xaver wurde noch als Gast behandelt und saß bey den Lehrern.

Die Kost war mäßig, aber gut; Die Unterhaltung ungezwungen und munter. Die Lehrer nahmen nicht den stolzen Ton an, wodurch man sich mehr von den Schülern entfernt, als ihre Liebe und ihr Zutrauen sich erwirbt; Welches doch der einzige Weg zum Herzen ist. Jeder durfte frey sprechen, ohne daß dadurch die den Lehrern schuldige Hochachtung beleidigt wurde. Nur einer von den Lehrern, P. Hyacinth, schien mürrisch, stolz und auffahrend zu seyn; Er widersprach nicht nur den Kostgängern, sondern auch den Professoren, und that immer entscheidende Aussprüche.

Ein paarmal fragte er unsern Siegwart etwas in so rauhem Ton, daß dieser ganz erschrocken zurückfuhr und verwirrt antwortete; Aber P. Philipp übernahm die Antwort und half ihm aus der Verlegenheit. Die meisten Schüler waren bescheiden und gesittet. Ein junger Edelmann von

18 Jahren, Namens Kronhelm, zog Siegwarts Aufmerksamkeit besonders auf sich. Er hatte sanfte blaue Augen, hellblondes Haar, und etwas schwermüthiges in der Miene, das aber von der innern Seelenruhe, wie mit einem Schleyer, überdeckt war. Seine und Siegwarts Blicke begegneten sich ein paarmal, fuhren schnell zurück, wie der Blick eines Liebenden, und suchten sich unvermerkt wieder auf. Beyde Jünglinge schienen sich in der Seele zu lesen; Jeder glaubte, den andern schon lange her zu kennen; Und stillschweigend faßten sie, in der ersten Stunde, ein Zutrauen zu einander, das nachher so sehr befestigt wurde.

Nach dem Essen wurden in den verschiednen Klassen Stunden gehalten. Siegwart gieng mit Kreuznern in seine Klasse, wo, nach der Schulordnung, der Syntax gelehrt wurde. Der Unterricht des Lehrers, der mit Ernst und Liebe vermischt war, nahm unsern Siegwart sehr ein. Die Piaristen haben überhaupt in der katholischen Kirche das gröste Verdienst um die Erziehung, weil sie sich fast mit nichts als mit ihr zu beschäftigen haben, und daher alle dazu nöthige Kenntnisse sich erwerben können; Da hingegen die Jesuiten tausend andre, oft sehr tadelnswerthe Zwecke zu erreichen suchen. Siegwart mußte den Abend, wider seine Neigung, mit Kreuznern auf einem Spaziergang zubringen, der vom Schulpräfekt, den

er durch seine Schmeicheleyen eingenommen hatte, sehr leicht die Erlaubniß dazu erhielt. Weit lieber wäre er beym P. Philipp oder bey dem jungen Kronhelm gewesen.

Kreutzner that über die Massen freundlich, lächelte beständig wenn er sprach, drückte Siegwarten oft die Hand, und gewann dadurch den unerfahrnen, noch zu leichtgläubigen Jüngling. Beym Essen erzählte Xaver, wo er gewesen sey? Was er gesehen, und wie die Gegend ihm gefallen habe? Die Piaristen schienen sehr mit ihm zufrieden zu seyn und sprachen viel mit ihm. Als er nach Tisch mit Kreutznern auf sein Zimmer kam, zog dieser hinter dem Bücherschrank ein paar Pfeifen hervor und wollte Xavern überreden, auch mit zu rauchen. Er verbat es aber, theils, weil er das Rauchen nicht gewohnt war, theils weil ers — mit Recht — auf der Schule für verboten hielt. Kreutzner wunderte sich drüber und sagte, daß er mit seinem vorigen Stubenkameraden alle Abende geraucht habe. Hierauf kriegte er ein Kartenspiel, das er unter eine losgegangene Diehle versteckt hatte; Xaver mußte, ob er sich gleich anfangs weigerte, mit spielen. Er war zu gefällig und widersprach nicht gern. Man müsse doch was zu thun haben, sagte Kreutzner, und könne nicht stets studieren; Die Professoren machten auch wol ein Spielchen; Es sey bloß zum

Zeitvertreib; Sie wollten daher nur eine Kleinigkeit einsetzen, u. s. w. Dem ungeachtet verlohr Xaver über einen halben Gulden; Denn er spielte ehrlich, und Kreuzner betrog wo er konnte. Den andern Tag hatte Siegwart noch frey, und richtete seine Sachen ein. P. Philipp ließ ihn Abends auf sein Zimmer kommen und sprach viel mit ihm. Sein freyes, munteres Wesen und seine Herablassung nahm ihn sehr ein. Er erzählte, mit der grösten Anmuth, allerley Anekdoten aus der Geschichte, die seine Lieblingswissenschaft war; Mischte rührende Bemerkungen mit ein, die von seinem edlen Herzen zeugten, und wies viel artige Landschaften vor, die er selbst mit Tusch gezeichet hatte. Xaver gieng sehr vergnügt weg, nachdem er vorher, zu seiner größten Freude, dem Pater hatte versprechen müssen, ihn öfters zu besuchen oder einen Spatziergang mit ihm zu machen. Er mußte wieder mit Kreuznern spielen, und verlohr dießmal einen Gulden.

Den folgenden Tag wurde er von dem Schulpräfekt und einem andern Professor examinirt. Sie waren mit seiner Herzhaftigkeit und seinen treffenden Antworten, die von seinem gesunden Verstande zeugten, sehr zufrieden, und beschlossen einmüthig, ihn in die dritte Klasse zu setzen, wo der Syntax, oder die gründliche Erlernung des Lateini-

schen hauptsächlich getrieben wird. Siegwart, dem es weder an den gehörigen Grundsätzen, noch an Eifer und Verstand fehlte, schickte sich sehr bald in die Ordnung und erhielt den Beyfall seiner Lehrer völlig; Denn sie waren vernünftig, und sahen, daß es ihm ernstlich angelegen sey, ihnen durch Folgsamkeit zu gefallen, und sich selbst durch gründliche Einsichten zu vervollkommen. Er faßte das Mechanische der lateinischen Sprache bald; Aber doch war ihm mehr am Kern als an der blossen Schaale gelegen. Er sah bey den Stellen, die aus römischen Geschichtschreibern, besonders aus dem Nepos genommen waren und in der Schule erklärt und übersetzt wurden, immer auf den Inhalt. Auf der Stube las er die erklärten Stücke wieder durch, und verweilte sich oft Stundenlang bey edlen Handlungen, die der Menschheit Ehre machen. Besonders waren Cimon, Epaminondas, Conon, Leonidas, Aristides, Phocion, Timoleon und andre Edle seine Leute. Er liebte und bewunderte die grossen Seelen, die sich und ihren eignen Vortheil dem allgemeinen Besten aufopferten. Bey ihrer heissen Vaterlandsliebe glühte seine Seele und stärkte sich zu ähnlichen Gesinnungen und Thaten. Bey ihrer stillen Tugend, bey ihrer menschlichen Zärtlichkeit flossen seine Thränen; Aber alle, die nur Helden, oder Menschenwürger und Unterdrücker eines freygebohrnen Vol-

tes waren, haßte und verabscheute er. So die Schriftsteller zu lesen, und sich durch die Geschichte menschlicher zu bilden, hatte ihn P. Philipp im Privatumgang gelehrt, dem kein Zug im Charakter eines Menschen entgieng, der das Herz erhöhen und veredlen konnte. Die Religion ward ihm auch vernünftiger und einwirkender beygebracht, als gewöhnlich. Da sein Lehrer ein sehr braver Mann, bey seinen vielen Unglücksfällen und bey seinem schwachen Körper aus der Erfahrung gelernt hatte, wie wenig blosse Streitigkeiten und künstliche Bestimmungen und Einschränkungen von Dingen, die uns unerklärlich sind, und oft auch seyn sollen, zur Beruhigung des Herzens und zum Trost im Elend beytragen, so flößte er seinen Schülern nur den Geist und Saft der Religion ein, das heißt: die Lehren Jesu und seiner Apostel, die alle, sowohl für unser eigen Herz, als auch für andre Menschen wohlthätig sind, und deren Kenntniß und Ausübung uns allein in der letzten Stunde trösten kann. Er suchte seine Schüler durch die Religion mehr zu weisen und tugendhaften Menschen als zu grossen Gelehrten zu bilden. Auch in der Geographie und Meßkunst sah sich unser Siegwart um und saß oft halbe Nächte durch bey den Büchern, so daß er sich in kurzer Zeit nicht gemeine Kenntnisse erwarb.

Da es uns bey Siegwart mehr um die Geschichte seines Herzens, als seines Verstandes

und seiner gelehrten Kenntnisse zu thun ist, so werden wir von dem letztern wenig, und nur da reden, wo es wirklichen Einfluß auf seine künftigen Schicksale oder auf seinen Charakter hatte. Also kehren wir in den Anfang seines Aufenthalts bey den Piaristen zurück.

Nach dem Examen wurden ihm die Gesetze sowohl der Schule überhaupt, als auch besonders seiner Klasse vorgelesen, und er mußte dem Professor mit einem Handgelübd versprechen, sie getreulich zu beobachten. Unter andern war durch ein Gesetz verboten, auf dem Schulgebäude und auch ausserhalb demselben Tabak zu rauchen oder um Geld zu spielen. Er erschrack, als er dieses hörte, weil ihm sogleich der gestrige Tag einfiel. Den Abend drauf wollte Kreutzner wieder spielen. Er schlugs ihm rund ab und schützte das Verbot vor, das ihm erst heut, in seiner Gegenwart, vorgelesen worden sey. Kreutzner lachte, gab ihm Einfalt schuld, und sagte: Wer sich darnach richten wollte, müßte ein Mucker werden; Es sey nie darauf gehalten worden; man verbiet es nur zum Schein, u. s. w. Dieß alles half bey Siegwart nichts; Er hielt ein Gelübd, das eine Art von Eid ist, für zu heilig, und fieng an, von Kreutznern schlimmer zu denken. Dieser, als ers merkte, suchte wieder einzulenken und hintergieng Xavern durch eine angenommene Gewissenhaftigkeit und Scheinheiligkeit aufs neue. Er

warf die Karten beym nächsten Spatziergang in die Donau, bethete alle Abend und Morgen laut, sprach viel von Religion, und gewann dadurch Siegwarts ganze Seele wieder, so daß man diesen fast allein in seiner Gesellschaft sah. Selbst den P. Philipp besuchte er weniger.

Eines Tages kam Kreutzner traurig heim, und stellte sich, als ob er oft verstohlen weinte; Aber doch so, daß es Siegwart sehen muste. Dieser fragte endlich, was ihm fehle? Ach antwortete er, da hab ich eine Familie gefunden, die mit der kümmerlichsten Armuth ringt. Es sind sechs unerwachsne Kinder und eine kranke Wittwe. Denen hätt' ich nun so gern geholfen, und leider! hab ich jezt nichts! Denn mein Geld von Hause kommt erst über vierzehn Tage. Siegwart, dessen Seele leicht gerührt, und mitleidig war, gab ihm ein paar Gulden und bat ihn, sie der leidenden Familie zu bringen. Kreutzner dankte ihm mit heuchlerischen Thränen, lobte sein menschliches Herz, und verschleuderte das Geld an Leckereyen. So ward der edelmüthige Jüngling durch die Miene der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit hintergangen; Eine Schlinge, welche guten Seelen so oft von Bösewichtern gelegt wird. Er bekam dadurch immer mehr Zuneigung zu Kreutznern und machte ihn zu seinem Vertrauten. Er erzählte ihm alles von seiner Familie, ließ ihm seine Briefe lesen

und Kreutzner schrieb an seine Schwester einen Brief voller Schmeicheleyen. Sie antwortete ihm kalt und schrieb ihren Bruder folgendes:

Liebster Bruder!

Lies diesen Brief allein, und laß ihn niemand sehen! Du wirst mir glauben, daß dein Wohlbefinden mich im innersten erfreut. Auch ist mir lieb, daß du gute Freunde gefunden hast. Nach dem, was du mir vom Herrn Kreutzner schreibst, muß er freylich wohl ein guter Mensch seyn. Aber verzeih mir, Bruder, wann ich sage: sein Brief gefällt mir gar nicht. Er sagt mir so viel vor, daß ich schön und artig sey; Und da möcht ich doch wol fragen, wo ers her weiß? Du hast ihm so was gewißlich nicht gesagt. Also kanns ihm wohl nicht Ernst seyn, was er schreibt, oder er spottet gar über mich. Das ist aber nicht artig. ein einfältiges Landmädchen, das man gar nicht kennt, zu vexiren und ihr Grillen in den Kopf zu setzen. Mich soll er aber durch seine Schmeicheleyen nicht blenden. Ich weis wohl, worauf ich mir was gut zu thun habe, und das kennt er nicht. Verzeih mir Bruder, daß ich härter schreibe, als du's wünschen möchtest; Aber du weist, daß ich nie kein Blatt vors Maul genommen habe. Was du mir von P. Philipp und den jungen Herrn von Kronhelm berichtest, hat mir weit besser gefallen.

Der junge Mensch muß eine gute liebe Seele seyn. Allein es scheint, du habest nicht viel Umgang mit ihm. Wie kömmt das? Papa ist Gottlob! recht wohl auf, und läßt dich grüssen. Die Brüder auch. Salome will bald wieder aus München kommen; Da wird mein Elend wieder angehen. Ich sag aber: Ein froher Muth macht alles gut. Unsre Kornfelder sind dieß Jahr sehr gesegnet; auch unser Garten. Ich habe viel zu thun, und bin seitdem erst zweymal bey unserm Pfarrer in Windenheim gewesen. Er hat mich wieder in seinem Garten herum geführt und läßt dich herzlich grüssen. Ich muß abbrechen, weil ich wieder an die Arbeit muß. Leb wohl, Herzensbruder, und schreib bald deiner getreuen Schwester.

Th. Siegwart.

Xaver ward anfangs etwas stutzig, als er diesen Brief las; Aber, dachte er, das Mädchen sieht die Sache von der unrechten Seite an,, und vergaß ihrer Erinnerungen bald wieder. Kreutzner schlich sich durch allerley Kunstgriffe immer mehr in sein Vertrauen ein, that immer demüthig und fromm, wich, als Xaver wegen einer Unpäßlichkeit ein paar Tage auf dem Zimmer bleiben mußte, nicht von seiner Seite, that herzlich betrübt und befestigte sich dadurch noch mehr in der Liebe des Jünglings. Er entlehnte, unter allerley Vorwand, alle Augenblicke Geld von Siegwart; Ver-

sprach immer, es ihm wieder heimzugeben, und ge- wanns ihm dann durch Wetten, oder durch Spiele, die er aber anders nannte, ab, oder verkaufte an ihn schlechte Bücher theuer, so daß Siegwart sich in kurzer Zeit fast ganz von Geld entblößt sah.

P. Philipp hielt nicht viel von Kreutznern, und sah, daß er Xavern ganz von ihm abziehe. Er sagte also einmal auf einem Spatziergange, wo Kronhelm auch dabey war: Mein lieber Siegwart, er läßt sich ja bey mir wenig mehr sehen, und bey Kronhelm auch nicht, den ich ihm doch so sehr empfohlen habe — Ja, sagte Siegwart, Herr Professor! ich bin eben viel beym Kreutzner. Gut, antwortete P. Philipp, Kreutzner ist ein Mensch, den ich zwar nichts offenbar Böses nachsagen kann; Aber er hat so was in der Miene und in seinen ganzen Betragen, das mir nicht gefällt. Ich weis nicht; der Mensch lächelt immer so freundlich, wenn man mit ihm spricht; Und sieht man ihm ins Aug, so schlägt ers nieder, als ob er kein gut Gewissen hätte. Dabey ist er so überhöflich; Und die gar zu höflichen Leute kann ich für den Tod nicht ausstehn. Sie haben immer so ihre Ursachen und Nebenabsichten dabey, warum sie's sind. Wers gut meynt, der geht grad heraus und sagt ohn Umschweife, was er denkt. Man braucht deswegen noch nicht grob zu seyn! Es giebt so eine Mittelart; Man weis selbst nicht, wie mans nen-

nen soll; Aber fühlen kanns ein jeder. Nicht wahr, Kronhelm, er denkt von Kreutznern eben so? — Ja, wenn ichs frey heraus sagen darf, Herr Professor, antwortete Kronhelm, so gefällt er mir auch nicht. Er hat so was heimtückisches und schleichendes, und freut sich nie recht, wenn wir mit einander lustig sind; Oder er sieht immer aus, als ob er sich auf Andrer Kosten freute. Neulich giengen wir einmal spatzieren, da kam ein Bettelbub und bettelte. Wir konnten ihm nichts geben, weil wir nichts bey uns hatten; Kreutzner aber äffte den armen Knaben immer; Ließ ihn wohl eine Viertelstunde hinter drein laufen, sagte immer: Wart, bey jenem Baum dort sollst du kriegen, und zuletzt schlug er ihm die Mütze aus der Hand, daß sie in den Koth fiel, und der Bube weinte. Das gefiel mir gar nicht, und ich sagte ihms auch; Er lachte aber drüber.

Das sieht ihm so recht ähnlich, sagte P. Philipp. Ich warn' ihn aus guter Meynung, Siegwart, laß er sich mit den Jungen nicht zu tief ein! Er möcht's zu spät bereuen. Ich weis wohl, daß Ers nicht böse meynt, wann er mit ihm umgeht; Aber man kann durch den Schein gar leicht betrogen werden. Es gefiel mir gleich nicht, daß man ihn zu ihm auf eine Stube that; Aber weil jezt alle Zimmer so besetzt sind, giengs nicht anders an.

helm krächzte etwas her, daß die Ohren einem gällten, und da ward noch unbändiger gelacht. (Siegwart, der einen edlen Ehrgeiz hatte, ward auf Einmal roth und aufgebracht. Kreuzner der das merkte, fuhr fort:) Glaub mir, Xaver! Sie meynens gar nicht ehrlich mit dir; Ich weis, daß sie's schon mehrern eben so gemacht haben. Der Pater schmeichelt sich bey den Söhnen ein, um von den Eltern brav Geschenke zu bekommen. Denn wo hätt er sonst die vielen Bücher her? Wer nichts giebt, dem ist er aufsätzig, wie ers mir macht. Und der Kronhelm hat dich nur gern bey sich, damit du ihm bey seinem elenden Gefiedel helfen sollst. Es ist gar nichts an ihm; Du darfst mir glauben. Frag nur nach, was sein Vater für ein Kerl ist? Jedermann im ganzen Lande kennt ihn; Wo soll denn das Gute herkommen? Von ihm hats der Sohn nicht gelernt, aber wol liederliche Streiche. Nicht wahr, um acht Uhr must du immer von ihm? Da heißts, er will noch studieren. Ja wohl, recht studiert! Bey den Mädels! — Da schleicht er sich nach Abends aus dem Kloster, und der P. Philipp hilft ihm. Sieh ihn nur drum an! Wie er immer so blaßgelb aussieht! Das kommt vom liederlichen Leben; Von nichts anders. Sie können keinen Menschen auf der Schule leiden, und von mir werden sie dir auch nichts Gutes gesagt haben, denn sie machens einem wie dem andern.

Ich wollte dich schon lange warnen, weil ichs so herzlich gut mit dir meyne; Aber du bist mir immer ausgewichen. Nun muß ich mich einmal Luft machen; Ich hab lange genug geschwiegen und heimlich Mitleiden mit dir gehabt. Du kannst nun thun, was du willst. Ich wollt' aber, daß es jeder so treu mit dir meynte, wie ich! Frag nur all im Kollegio, ob ich je einem was zu Leid gethan hab? Und dir bin ich immer vorzüglich gut gewesen.

Siegwart war sehr aufgebracht und wollte gleich zu Kronhelm; Aber Kreutzner misrieth ihms und sagte, ob er ihn verrathen wolle? Das sey nun der Dank u. s. w. P. Philipp war in der That ein muntrer Mann, und lachte gern; Er that oft mit Kronhelm ziemlich vertraut, und da kam Kreutzners Aussage unserm Xaver desto glaubwürdiger vor. Auch das hatte er schon gehört, daß Kronhelms Vater ein sehr schlechter Mann sey, und der Sohn sah immer etwas blaß aus; Also war auch das, was Kreutzner von ihm sagte, nicht ganz unwahrscheinlich. Siegwarts beleidigter Ehrgeiz und die schmeichlerischen Freundschaftsversicherungen des schlauen Kreutzners, die er gar mit Thränen begleitete, kamen noch dazu; Also nahm sein Zutrauen zu P. Philipp und zu Kronhelm ziemlich ab.

Den andern Tag, als er zum Pater wollte, bat ihn dieser, ihn dießmal allein zu lassen, weil

Kronhelm bey ihm sey, mit dem er etwas Geheimes zu reden habe. Dieß brachte ihn noch mehr auf und machte ihn noch mistrauischer. Kreuzner blies den kleinen Funken der Eifersucht noch mehr an, und als P. Philipp eine Kiste mit Büchern geschickt bekam, rief er ihm und sagte: Sieh, das sind wieder Geschenke eines armen Vaters, um Gnade für den Sohn zu erbetteln. Kreuzner hatte eben Geld von Haus bekommen, und da zahlte er Siegwarten einen Theil seiner Schuld wieder ab; Also fiel auch der Verdacht von Eigennutz auf Kreuzners Seite weg.

Dieß alles und noch zwanzig andre Nebenumstände zusammengenommen, machte Siegwarts Herz gegen P. Philipp und Kronhelm ziemlich lau; Er besuchte sie seltner und that immer sehr zurückhaltend. Die beyden, die das merkten, entzogen ihm auch in etwas ihr Vertrauen, und so waren sie in kurzer Zeit fast wie getrennt. Sie bedaurten den leichtgläubigen und unvorsichtigen Jüngling in der Stille, und wünschten nur, daß sein Irrthum nicht von langer Dauer seyn, und sich ihm nicht zu seinem Schaden aufklären möge! Aufdringen mochten sie sich ihm nicht.

Der Umgang mit Kreuznern machte nach und nach unsern Siegwart in manchen Stücken leichtsinniger, eh ers selber an sich wahrnahm. Sie machten sich oft mit einander über ihre Lehrer und

Mitschüler lustig und liessen das Studieren ziemlich liegen. Sie ersannen tausend Ausreden bey ihrem Vorgesetzten, der ein wenig zu nachgiebig und leichtgläubig war, um nur oft ausgehn zu können. Dann giengen sie in einen Gasthof vor der Stadt, wo noch andere junge Leute hinkamen; Spielten daselbst Kegel und betranken sich ein paarmal. Kreutzner wollte Xavern sogar einmal überreden, sich mit ihm bey Nacht aus dem Kloster zu schleichen; Aber so weit war er doch noch nicht verdorben, daß er in einen solchen Vorschlag mit eingewilligt hätte. Als einmal beyde Geldmangel hatten, verkauften sie drey oder vier von ihren Büchern. Kronhelm, der dieß alles mitleidig mit ansah, schrieb einmal, ohne seinen Namen zu nennen, mit verstellten Zügen einen Brief an Siegwart, worinnen er ihn sehr rührend vor Kreutznern warnte. Aber dieß half nichts. Siegwart ließ den Brief Kreutznern selber lesen; Beyde spotteten drüber und verbrannten ihn. Kronhelm gewann auch weiter nichts damit, als daß ihn Kreutzner nur noch mehr haßte, weil er ihn sogleich für den Urheber des Briefs hielt.

Eines Abend kam Kreutzner nach Haus, und sagte: Xaver, diese Nacht muß ich hinaus! Ich hab einen Bekannten in der Stadt, der ist krank, und ich hab ihn versprochen, diese Nacht bey ihm zu wachen. Einen Liebesdienst wie diesen kann

ich keinem abschlagen. Du darfst unbesorgt seyn, daß es auskommen möchte; Ich hab schon mit dem Thorwart gesprochen, daß er mich um ein paar Maas Bier morgen früh in aller Stille wieder hereinläßt. Xaver wagte nicht, etwas dawider einzuwenden, weil der Bösewicht einen Liebesdienst zum Vorwand nahm. Kreutzner schlich sich indessen hinaus, brachte die Nacht bey liederlichen Leuten zu und kam Morgens wieder. Dieses trieb er noch bey acht Tagen so, weil er immer sagte, sein Freund liege noch krank; Bis es endlich ein paar Paters merkten und dem Vorsteher der Kostgänger anzeigten. Man suchte die Nacht darauf Kreutzners Kammer durch und fand unsern Siegwart allein da, der sogleich alles gestand und sich deswegen, daß ers nicht seiner Schuldigkeit gemäß angezeigt habe, damit entschuldigte, daß sein Stubenkamerad sich in einer guten Absicht aus dem Kloster weggeschlichen habe. Er brachte die ganze Nacht schlaflos und voller Angst zu, was ihm den folgenden Tag begegnen werde?

Kreutznern paßte man indeß am Morgen auf und brachte ihn bey seiner Ankunft gleich auf ein besonderes Zimmer, wo er eingeschlossen wurde. Anfangs legte er sich aufs Lügen, als er verhört wurde, und wollte die Schuld halb auf Siegwart schieben; Aber bey einer genauern Untersuchung, und als man ihm mit einer noch

engern Gefangenschaft drohte, gestand er ein, wo er gewesen sey, und was er da gemacht habe. Sein Vergehen war so, daß er nach den Schulgesetzen aus der Schule verstossen werden konnte. Diese Strafe ward ihm auch angekündigt, und ein paar Famuli wurden sogleich hingeschickt, seine Sachen auf den Zimmer einzupacken und wegzubringen. Indessen legte sich der Heuchler aufs Bitten und suchte alle mögliche Kunstgriffe hervor, seine Lehrer zum Mitleiden zu bewegen. Er warf sich vor ihnen auf die Knie nieder, weinte bitterlich, und sagte, er könne nicht eher aufstehen, als bis er wieder aufgenommen werde; Auf ihren Ausspruch komm es an, ob er sein Leben durch glücklich oder elend seyn soll u. s. w. Fangen Sie alles mit mir an! sagte er, ich will alles mit Geduld und Gelassenheit ertragen! Nur verstossen Sie mich nicht aus der Schule! Wenns mein Vater hörte, würde er mich umbringen. Ach, entreissen Sie mich der Verzweiflung und dem Untergang!

Die Paters sahn einander an; Thränen stunden ihnen in den Augen und das Mitleid siegte. — Nun so steh er auf, in Gottes Namen! sagte der Rektor. Dießmal wollen wir noch Nachsicht brauchen; Aber wenn man nur noch Einmal das Geringste von ihm hört, dann hat alle

Barmherzigkeit ein Ende. Wir wollen unsre Untergebene nicht durch ein schäbiges Schaf anstecken lassen. Er soll wieder angenommen werden; In einer halben Stunde soll er hören, was wir ihm für eine Busse auflegen, denn ganz ungestraft kann ein solches Verbrechen nicht hingehn. Steh er auf und bedank er sich hier bey den Herren!

Kreutzner stund auf, gieng von Einem Pater zu dem andern, küßte jedem die Hand und dankte aufs feurigste, als eben die beyden Famuli herein traten und zehn bis zwölf Bücher in Franzband unter dem Arm trugen. Das haben wir im Kreutzners Bett gefunden, sagten sie; Die Bücher lagen unter dem Kissen, ganz im Stroh versteckt, und diese Oberhemden auch; Vermuthlich gehören sie dem jungen Siegwart, denn es ist ein S drein genäht. — Kreutzner ward auf Einmal todtblaß. Die Bücher sehn ja aus, wie meine, sagte P. Philipp und schlug die Titel auf. Ja wahrhaftig: Die Auszüge aus der allgemeinen Weltgeschichte; der Thuanus, und P. Daniels Geschichte von Frankreich. Wie ist er zu diesen Büchern gekommen, Monsieur Kreutzner? Dieser stand wie versteinert da und sprach kein Wort.

Ha, ha, da sehen wir, was das für ein Wolf in Schafskleidern ist, sagte der Rektor.

Nicht wahr, feiner Geselle, das hast du gestohlen? Hurtig, Famulus, bringt ihn wieder in Verwahrung, bis wir das Weitere mit dem Bösewicht verfügen! Das ist ein Glück, daß wir da noch darhinter gekommen sind! Hätten wir gar einen Hausdieb im Kloster! Ohne Umstände! Fort mit ihm!

Der Bösewicht ward fortgebracht, und nun berathschlagte man sich über seine Strafe. Der einmüthige Entschluß war, ihn so lang gefangen zu halten, bis sein Vater Nachricht von ihm hätte, der ihn dann vermuthlich ins Zuchthaus, oder unter die Soldaten stecken würde. Man besprach sich drauf auch über Siegwart. Weil ihm alle gut waren, und besonders P. Philipp nachdrücklich für ihn sprach, so beschlossen sie, ihm als einen Neueingetretenen aufs gelindeste zu begegnen, und ihn blos zu warnen, künftig vorsichtiger zu seyn. Man lud ihn nicht einmal vor den Schulkonvent, sondern P. Johann übernahm es, mit ihm auf seinem Zimmer zu sprechen; welches er auch sogleich, und mit der größten Liebe, that. Siegwart ward dadurch mehr gerührt, als wenn man ihn gestraft hätte, und er bat mit tausend Thränen um Vergebung. Ueber Kreuzners Bosheit konnte er sich nicht genug wundern; denn sein Herz war zu gut, als daß er glauben konnte, ein Mensch sey im Stand, es so weit zu treiben.

Man brachte ihm seine Oberhemden wieder, die er, da er in dergleichen Dingen etwas sorglos war, noch nicht einmal vermißt hatte. Bey Tisch wagte er es nicht, die Augen aufzuschlagen, und noch weniger den P. Philipp oder Kronhelm anzublicken, die mit innigem Mitleid ihn betrachteten und in seiner Reue seine ganze Seele lasen. Den Abend brachte er allein auf seinem Zimmer in der tiefsten Wehmuth zu; Sein Herz machte ihm tausend Vorwürfe, daß er den edlen Pater und seinen lieben Kronhelm durch sein Betragen so beleidiget und ihre Freundschaft den Umgang mit einem Bösewicht vorgezogen hatte. Sein Vergehn vergrösserte sich in seinen Augen, und so großmüthig er sich auch die beyden dachte, so konnte er doch nicht glauben, daß sie ihm verzeihen und ihn ferner ihrer Freundschaft werth halten würden. Er gieng trostlos in seinem Zimmer auf und ab, blickte aus dem Fenster, übersah mit kalter Gleichgültigkeit die schöne Donaugegend, die jetzt keine Reize für ihn hatte; Dann ergriff er seine Violine, phantasirte wild und schwermüthig; Warf die Geige wieder weg; Kurz, sein ganzes Daseyn wurde ihm zur Last. Indem klopfte jemand an die Thür und Kronhelm trat herein. Siegwart erschrack, fuhr zusammen, stund auf, wollte reden und konnte nicht.

Xaver, sagte Kronhelm, komm ich dir ungelegen? Sags nur! ich will nachher wieder kommen. Hast du was zu thun?

Siegwart. Nein —— ich —— hab nichts zu thun. —— Setz dich nur! — Ich wußte nicht, daß du kommen würdest. — Es ist hier alles so in Unordnung. — Nimms nicht übel.

Kronhelm. Xaver, du machst ja so viel Umstände! Thu doch nicht so fremd! Wir sind ja gute Freunde; Nicht?

Siegwart. Ja — wenn du willst —

Kronhelm. Wenn ich will? Lieber Siegwart! Sich mich an! Guter Junge; Ich weis, wie dir ist! Laß uns vergessen, was vergangen ist! Komm, küß mich einmal! Gott weis, ich bin dir herzlich gut. Komm, Xaver! (Sie umarmten sich.) Du lieber guter Xaver! — Wir haben uns schon so lange nicht gesprochen. Bist doch recht vergnügt? Nicht wahr, kannst mich doch noch leiden?

Siegwart. Weis Gott, ich kanns nicht aushalten, Kronhelm! — Geh! Ich bins nicht werth; Laß mich weinen! —— Wie hätt ich das denken können, daß du zu mir kommen würdest? Und so freundlich? Weis Gott, du bist ein Engel! Bist kein Mensch! — Mich noch ansehen! — Mich! O, ich möchte dich zerdrücken,

Junge! — Geh! Ich kann dir nicht ins Aug sehn. Du bist gar zu freundlich. — Jesus Maria! Was ich für ein Mensch war! —

Kronhelm. Ich bitte dich, Siegwart, sey doch ruhig! Was hab ich denn gethan? Mußt ich denn das nicht? Du weist warlich nicht, wie viel ich auf dich halte! Wenn ich dirs nur zeigen könnte! Sieh! du bist eine Zeitlang mit Kreutznern gegangen, das ist nun vorbey. Wir sind wieder Freunde. Ich und P. Philipp warens immer, und du wirst sehen, daß wirs immer bleiben.

Siegwart. Pater Philipp auch? Großer Gott, was das Engel sind! — Ists wahr, Kronhelm? bey Gott! Lüg mich nicht an! Ist er mir noch gut, P. Philipp? Kann er mich noch leiden? Hat er mich nicht längst vergessen? Mir sein Herz verschlossen? Sag!

Kronhelm. Gott im Himmel weis, Er ist dir noch so gut wie ehmals!

Siegwart. Nun so will ich gern sterben! Mags nun gehen wie's will! Hör, Kronhelm, das hätt ich nimmermehr geglaubt. Aber ihr seyd Heilige; Thut mehr, als alle Menschen. Nun Gott wird sich meiner auch erbarmen, da Ihrs thut. Hab Dank Lieber! Warlich ich kann dirs schwören! Mein Herz ist noch nicht ganz verdorben. Bös hab ichs nicht gemeynt. Aber

ich war doch ein Scheusal. Wenn ihr mir nur verzeiht! Denn ist alles gut.

Kronhelm sank nun wieder an sein Herz und weinte. Kein Schauspiel ist auf Erden schöner, als die Aussöhnung zweyer Freunde. Der ganze Himmel freut sich über einen Sünder, der Busse thut; So freut er sich, wenn zwo Seelen, die einander werth sind und sich eine Zeitlang misverstanden haben, sich wieder mit einander aussöhnen. Sie lieben sich nun stärker, wie zwey Liebende nach einer kurzen Trennung. — Siegwart wurde nun wieder vertrauter und offenherziger: Er wagte es nun wieder, seinen Kronhelm frey anzusehen. Wenn er ihn lang ansah, ward sein Herz auf einmal weich, und ein unwiderstehlicher Trieb zog ihn in die Arme seines Freundes. Er schwur ihm ewige Treu, und versprach, ihm künftig die kleinsten Bewegungen seines Herzens zu entdecken. Sie sassen bey einander, bis die Dämmerung anbrach; Hierauf spielten sie ein Duett; Alle Töne schmolzen in einander, wie ihre Seelen, und wurden Eins.

Siegwart warf sich, als sein Freund weggegangen war, auf seine Knie und dankte Gott für dieses himmlische Geschenk. Den andern Tag kam auch P. Philipp zu ihm auf sein Zimmer; Sein Herz ward aufs neu zerrissen, aber durch den Balsam der Freundschaft ward es wieder geheilt.

Nun war er unaufhörlich bey den beyden Edeln, nährte seine Seele mit der Weisheit des Paters und der himmlischen Gesinnungen seines jüngern Freundes. Sie genossen alle Freuden der Natur und des Lebens mit einander und fühlten alle Wonne doppelt. Siegwart bekam immer mehr einen festen und männlichen Charakter und bereicherte seine Kenntniß durch die Hülfe des Paters, dessen Umgang für ihn so lehrreich war. Dabey lieh er auch Xavern viele gute Bücher, die er ihn auf die rechte Art lesen lehrte. Kronheim war im Umgang, besonders mit mehrern, mehr still als gesprächig; Aber, was er sprach, war empfunden und gedacht. Sein Gefühl fürs Schöne und Gute war das tiefste und feinste. Er blieb sich in allen Lagen immer gleich, und wen er Einmal liebte, von dem war sein Herz nicht mehr abzuziehn; Sein Freund müßte denn lasterhaft geworden seyn. Dieß war ihm aber niemals noch begegnet, denn er war in der Wahl seiner Freunde vorsichtig und langsam. Er machte kein Freundschaftsversicherungen und bot seine Dienste niemals an; Aber sobald sein Freund sie nöthig hatte, half er ihm, ohne erst davon zu plaudern.

Vierzehn Tage nach seiner Gefangenschaft wurde Kreuzner seinem Vater überliefert und auf dessen Verfügung unter ein kayserliches Regiment in Ungarn gesteckt. Er hatte gewünscht

unsern Siegwart noch einmal zu sprechen; Dieser verbats sichs aber, weil er ihm zu sehr verachtete. Doch schickte er ihm noch aus Mitleiden etwas Geld zu, weil er vom Famulus gehört hatte, daß er halb krank und von allem Nöthigen entblößt sey.

Bald hernach schrieb Siegwart seine Therese, die er während seines genauern Umgangs mit Kreuznern fast vergessen hatte. Er bat sie wegen seines längern Schweigens sehr beweglich um Vergebung, meldete ihr offenherzig die Ursache davon, und berichtete ihr Kreuzners Schicksal. Von P. Philipp und Kronhelms Lob war er ganz voll. Therese schickte ihm nach etlich Tagen diesen Brief.

Theurester Bruder!

Tausendmal hab ich schon den Himmel gedankt, daß du nun des Kreuzners gänzlich los bist. Ich weis nicht, ich konnte den Menschen gar nie ausstehn, ob ich gleich nur wenig von ihm wußte. Aber dein Pater Philipp, und dein Kronhelm sind gar liebe Leute, denen ich recht herzlich gut bin. Sags ihnen nur! Sie dürfens wissen. War das nicht brav gehandelt, daß der Herr von Kronhelm, um den du's eben nicht verdient hattest, gleich von freyen Stücken zu dir kam und dir seine Freundschaft wieder anboth? Ich mußte weinen, als ichs las, und

ward ihm noch einmal so gut. Ach er muß ein herrlicher Mensch seyn, und der Pater auch. Nimm dich nur in Acht, ich bitt dich lieber Bruder, daß du ihre Freundschaft nicht aufs neu verscherzest und dich mit einem andern zu weit einlässest! Denn die beyden meynens gewiß recht ehrlich mit dir. Denk, wie unglücklich du durch Kreuznern hättest werden können! Papa wird dir auch drüber schreiben. Unsre Salome ist seit vier Wochen wieder hier. Ich mag nicht gern klagen, sonst könnt ich dir gar viel anführen, wie sie mir immer so zuwider ist. Sie sagt, daß sie von künftigen Herbst an ganz in München bleiben will. Ich habe nichts dawider, denn mit mir und dem Landleben scheint sie sich einmal nicht vertragen zu können, ob ich ihr gleich gewiß nichts wissentlich zu leide thu. Karl will des Amtmann in Dolingen Tochter heyrathen; Ich weis nicht, ob du sie kennst? Sie hat uns einmal, schon vor drey Jahren, besucht. Ich kenne sie nicht genug, um dir meine Meynung über sie sagen zu können. Das weis ich, daß sie reich und geizig ist; Mich sah sie nicht viel an, als sie neulich hier war; Es scheint, ich bin ihr zu munter; Denn sie sieht immer sehr verdrüßlich aus und thut so altklug. Karl daurt mich, wenn er sie kriegt; Freylich sieht er auch aufs Geld; Aber ich dächte, nach meiner ein-

fältigen Meynung, das wäre zur häuslichen Glückseligkeit noch nicht genug. Wenn ich ein Mann wär, und eine Frau haben wollte, so müßte sie mir fein freundlich seyn, und nicht bey jedem Heller den man ausgibt, so ein saures Gesicht machen; Doch das geht mich ja nichts an. Papa würd' ihms auch widerrathen, wenn er sich nur einreden liesse. — Weist du schon, daß in Burgau preußische Officiers liegen, die von der Reichsarmee gefangen worden sind? Es haben uns schon mehrere verschiedenemal besucht; Aber einer, der mir ausnehmend gefällt, besucht uns besonders oft, und das ist der Hauptmann, Herr von Northern. Ich sag dir, Bruder, das ist ein herrlicher Mann, gar nicht so, wie man uns die Ketzer sonst beschrieben hat. Er soll reformirt seyn, ich glaub aus dem Hessischen; Aber das thut nichts; Er ist doch ein braver Mann! Er hat ein paar schwarze Augen wie Perlen, und ein Gesicht, das von der Sonne ganz verbrannt ist, mit ein paar Narben, eine auf der Stirn, und die andre unten am Kinn; Und doch sieht er freundlich aus, und hat gar nichts so rauhes an sich, wie man sonst von den Soldaten sagt. Er spricht ganz fremd, und das steht ihm recht gut. Ich hör ihm gar zu gern zu, wenn er vom Krieg erzählt, und von seinem König. Um den Krieg muß es eine schreckliche Sache seyn,

weit fürchterlicher, als wirs uns vorstellten, da wir als Kinder mit einander Krieg spielten. Er kann von Wunder nicht genug erzählen, was die armen Bauren ausstehn, wo der Krieg ist, und wie's auf dem Wahlplatz und in den Lazarethen aussieht! Die Thränen stehen ihm oft selbst dabey in den Augen. Wenn ich König oder Kayser wäre, so würd ich viel auf den Frieden halten. Vom König in Preussen erzählt er uns viel Gutes; Weit mehr als man hier zu Lande sagen darf. Am liebsten hör ich ihm zu, wenn er uns von seiner Braut erzählt, die weit von hier weg seyn soll. Er muß sie recht lieb haben, denn er ist immer so bewegt, wenn er von ihr spricht. Sie soll aussehn wie ich; Aber ich glaub, er sagt nur so; Denn er weis, daß ichs gern höre. Von Büchern ist er ein grosser Liebhaber. Als er neulich hörte, daß ich gern etwas schönes lese, brachte er mir gleich das nächstemal drey Bücher mit. Eins heißt: Gellerts Fabeln, und es liest sich gut darinn, weil alles so leicht und faßlich ist, und weils der Mann, ders geschrieben hat, recht gut mit einem meynt. Das andre Buch ist schon höher geschrieben und heißt: Rabeners Satiren; Es sollen mehr Bände seyn; In dem, den ich habe, stehen lauter Briefe, die recht lustig zu lesen sind; Oft steckt viel dahinter und die meisten sind so recht natürlich. Das dritte

Buch soll weit schwerer zu verstehen seyn, aber dafür soll auch destomehr darinn stehn; Der Herr Hauptmann rühmts gar ungemein und nennts ein Buch aller Bücher, das ihm besonders im Krieg recht erbaut habe. Es heißt der Messias, und ist in ganz besondern Versen geschrieben. Ich hab den Mann wieder vergessen, ders geschrieben hat, und noch schreibt; Er hat einen wunderlichen Namen. Weil das Buch schwer ist, und schön seyn soll, will ich lieber bis gegen den Winter warten, da ich mehr Zeit zum Lesen und zum Nachdenken habe, denn ich lese gern was ernsthaftes, aber da muß mich denn auch nichts zerstreuen. Der Herr Hauptmann ist gar gut, und sagt, ich könne die Bücher behalten, so lange ich wolle. Er liest mir oft etwas vor und liest recht angenehm, daß mirs immer besser gefällt, als wenn ichs für mich in der Stille lese. Salome kann ihn nicht gut ausstehn. Ich glaube, weil er mehr mit mir macht, als mit ihr. Aber da kann ich ja nicht dafür. Sie sagt, ich hänge mich an den Ketzer und sey in ihn verliebt. Das ist ja lächerlich, da er eine Braut hat. Oder soll ich nicht mit ihm sprechen, weil er ein Ketzer ist? Er ist doch so artig und hat ein recht gutes Gemüth, so gut als ein Katholik — Ich hab dir dießmal recht viel geschrieben, Bruder! Das macht, weil ich dich so lieb hab und dir

gern alle Kleinigkeiten erzähle, die mich angehn. Der Herr Hauptmann weis es auch, daß ich dich so lieb hab und läßt dich vielmals grüssen. Er sagt, du solltest nur kein Mönch werden, lieber ein braver Soldat bey seinem König. Leb recht wohl, herzliebster Bruder, und gib mir bald Nachricht, wie's dir geht? Empfiehl mich dem Herrn P. Philipp und dem Herrn von Kronhelm aufs beste! Ich verbleibe lebenslang

Deine getreue Schwester

Therese.

Siegwart gieng sogleich mit diesem Brief auf Kronhelms Zimmer und las ihn ihm vor. Kronhelm war über die schöne Einfalt des Mädchens ganz entzückt, und Siegwart mußte ihm den ganzen Abend durch von ihr erzählen. Er thats mit so vieler Wärme und herzlicher, ungekünstelter, brüderlicher Liebe, daß Kronhelms ganze Seele von ihr eingenommen wurde und an allen Kleinigkeiten Antheil nahm, die sie betrafen. Er trug ihm auf, sie seiner ganzen Hochachtung zu versichern. Xaver, sagte er, ich bedaure dich, daß du einst durch keine Frau glücklich werden sollst; Ich halte die häusliche Glückseligkeit für die gröste, ob ich gleich in meines Vaters Hause, leider! nie keine Spur davon angetroffen habe. Du sprachst vorhin von deiner lieben Schwester mit so vieler Wärme; Du bemerkst alle

Vorzüge des weiblichen Geschlechts so genau, weist sie so zu schätzen und fühlst sie so tief, daß ich bange für dich bin, wenn du einmal ein Mädchen antreffen solltest, welches deiner Schwester ähnlich ist. Glaub mir, Siegwart, mit einem fühlenden Herzen in der Welt zu leben und nicht fühlen zu dürfen, muß der gröste Schmerz seyn, der unsichtbar am Leben nagt. Dein Herz ist jedem Eindruck so offen, hängt sich gleich so fest an alles Gute an, und die Liebe, Siegwart, muß was Gutes seyn. Warum fühlte sie denn jeder Mensch, auch die Besten auf der Welt? Nimm dich in Acht, mein Lieber! oder wähl lieber einen Stand gar nicht, der dem Herzen so vielen Zwang anlegt! Denk einmal, wenn du liebtest und nicht lieben dürftest! Wenn du sähest, daß ein Mädchen dich allein glücklich machen könnte, und du müßtest, aus ihrer Gegenwart weg, in deine ewige Gefangenschaft und Einsamkeit zurückkehren!

Siegwart. Geh, Kronhelm, du siehst jetzt die Sache von der traurigen Seite an und vergissest drüber ihre angenehme. Ich hab im Kloster höhere Pflichten zu erfüllen, die mich von der Welt schon abziehen werden. Vor der Liebe ist mir gar nicht bang; Ich bekümmre mich zwar wohl um meine Schwester, aber nicht um andre Mädchen. Ich halt auch das häusliche Leben

für eine grosse Glückseligkeit, und habe sie in meinem Hause recht gesehen, so lang meine selige Mutter lebte; Aber deswegen giebts der Glückseligkeiten noch mehr, und jeder Mensch sucht sie auf seinen eignen Weg. — Du sahst vorhin so wehmüthig aus, als du von deinem Vater sprachest, hat er denn deine Mutter nicht geliebt?

Kronhelm. Ach, Siegwart, da bringst du mich auf eine traurige Sache, von der ich ungern rede; Aber dir kann ich nichts verhehlen; Ich weis, daß du's bey dir behältst. Sieh, mein Vater ist ein Mann — es thut mir weh, daß ichs sagen muß — wie ich nicht seyn möchte. Er hat sich in München und im Krieg eine Lebensart angewöhnt, bey der die häusliche Glückseligkeit nicht gut bestehen kann. Meine selige Mutter mußte ihn in ihrem siebzehnten Jahr heyrathen. Sie war ein Fräulein aus der Pfalz, wo sie mein Vater, als er mit den Reichstruppen am Rhein stand, kennen lernte; Und wie dieses hergieng, hat er uns schon hundertmal erzählt. Er hatte sie nur Einmal bey ihrem Vater auf dem Land gesehen, und sich auf der Stell' in sie verliebt. Bruder, sagte er zu meinem Grosvater, der auch gern bey der Weinflasche saß, ich muß deine Tochter haben! — Gut, war die Antwort, sollst sie haben; Willst sie Heut, oder Morgen? Und nunmehr war alles richtig. Mei

ne Mutter hatte wenig Vermögen; Sie wars überdrüßig, unter dem beständigen Gelärm in ihres Vaters Haus zu leben, denn alle Tage gabs Gesellschaft; Sie hoffte, meinen Vater, der sehr verliebt in sie war, bald auf den rechten Weg bringen zu können, und zog mit ihm auf seine Güter nach Baiern. Anfangs gieng alles recht gut. Mein Vater lebte still und eingezogen, war gern um seine Frau, und legte ihr zu Lieb fast alle seine vorige Gewohnheiten ab, besonders das Fluchen und das Trinken. Nach ein paar Jahren, als der Krieg vorbey war, kamen zwey oder drey Edelleute von seinen alten Kriegskameraden in unsre Nachbarschaft, besuchten meinen Vater fleißig, und er fieng seinen vorigen Lebenswandel wieder an. Man spielte, trank, fluchte, gieng auf die Jagd, kam um Mitternacht mit 3 oder 4 Junkern nach Haus, und unser Schloß sah einer Dorfschenke ähnlicher als einem Edelhof. Meine Mutter, ach, eine trefliche und fromme Frau! trug ihr Leiden lang in der Stille. Ich weis es noch aus meiner Kindheit, wie sie oft auf unsrer Kammer weinte, da indeß die Edelleute beym Weinkrug lärmten. Endlich nahm mein Vater auch eine Person ins Haus, die er noch bey sich hat, die vorher etlich Jahr im Feld mit herum gezogen war, und sich mit den gemeinsten Kerls

abgegeben hatte. Dieser übergab er die ganze Herrschaft, und sie wuste sich derselben nur zu viel zu bedienen. Sie war mit bey Tisch und brachte mit meinem Vater und der übrigen Gesellschaft solche Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß meine Mutter alle Augenblicke weggehn muste, wenn sie nicht roth werden wollte. Kunigunde, so heißt die Person, that meiner Mutter alles mögliche Herzeleid an, stichelte auf sie, gab ihr grobe Reden und sagte oft, daß sie nur aus Gnaden auf dem Schloß sey. Mir und meinem Bruder und meinen zwo Schwestern begegnete sie aufs grausamste, schimpfte auf uns, schlug uns nach Gefallen, und lehrte meine Schwester die leichtfertigsten Zoten und Lieder. Meine Mutter, die sonst Stärke der Seele genug hatte, konnte das nicht länger ansehn; Sie für sich hätte gern gelitten, aber wir dauerten sie zu sehr; Also hielt sie bey meinem Vater an, ob sie mit uns auf ein entferntes Gut ziehen dürfte, das ihm zugehört? Er willigte mit Freuden ein, denn das war schon längst seine und Kunigundens Absicht gewesen, die ihm deswegen immer in den Ohren gelegen hatte. — Wir reisten also mit unsrer Mutter nach Wisdorf, wo wir unter ihrer Aufsicht die treflichste Erziehung genossen, die ich ihr noch tausendmal im Grab verdanken muß. Sie hatte das zarteste Gefühl des Herzens, das bey jedem

fremden Elend mit litt und an jeder Freude ihrer Nebenmenschen Antheil nahm. Sie war eine Wohlthäterin der ganzen Gegend; Verarmte Bauren, bedrängte Wittwen, unglückliche Eltern kamen zu ihr, und giengen getröstet und berathen wieder von ihr weg. Ihr Verstand war scharf und fein, daß sie gleich bey jeder Sache auf den Grund kam, gleich die besten Mittel wählte oder angab, und in alle Menschen sich zu schicken wuste. Ihre Lebhaftigkeit war ausserordentlich; An allem was sie sah und hörte, nahm sie Antheil; Unsere Spiele machte sie Stundenlang mit, und wuste sie uns immer neu und unterhaltender zu machen, denn niemand war erfinderischer, als sie. Ihr Herz beschäftigte sich unabläßig mit der Religion, und doch bezogen sich alle ihre Handlungen, auch ihre Andachtsübungen beständig auf das Wohl der Menschen und besonders ihrer Kinder. Sie wuste uns die wichtigsten Wahrheiten und die heiligsten Gesinnungen spielend und gleichsam nur von ungefähr beyzubringen. Keine feyerliche Gelegenheit, wenn das Herz den Eindrücken der Religion am offensten ist, ließ sie ungenützt vorbeygehn. Wenn wir von der Schönheit der Natur begeistert waren, zeigte sie uns unvermerkt den Urheber derselben und flößte uns gegen Ihn Ehrfurcht und Liebe ein. Oft knieete sie mit uns in ihrer Kammer, bethete mit Thränen um das Wohl

und die Erleuchtung unsers Vaters, um unser zeitliches Glück, um die Erhaltung unsrer Unschuld, und daß sie uns einmal alle wieder bey sich und bey Gott versammelt sehen möchte! Dieses Krucifix hier auf den Tisch ist mir ewig heilig. Sie hatte es in ihrer Kammer stehn, kniete oft davor mit heisser Inbrunst, und benetzte es mit ihren Thränen. Nie hab ich von unsrer heiligen Religion mit solcher Einfalt, solcher Würde, und mit solcher innigen Empfindung sprechen hören. So äusserst zart von Gefühl und so ängstlich sie auch von Natur war, so streng auch ihre Grundsätze von Religion und Tugend waren, so verleitete sie dieses doch niemals zur Lieblosigkeit in Beurtheilung Andrer. Sie war streng, aber gegen sich am strengsten. Wenn sie sich zuweilen auch wegen Andrer, und besonders wegen ihrer Kinder zu vielen, auch wohl ungegründeten Kummer machte, so war doch die Quelle davon so rein, so edel, daß ihr gewiß jedes dieser Leiden ewig wird vergolten werden. Die Religion gab ihrem Herzen die gröste Festigkeit; Sie würde, wenn ich jemals von ihr wanken könnte, mit der Mutter der sieben Brüder gesagt haben: Sohn, erbarm dich mein, und stirb! Ihr Geschmack war so sicher, daß ihr nicht das geringste Gute oder Böse an einer Handlung entwischte. Sie folgte immer der Natur; Ihre Kleidung zeugte von

der grösten Einfalt; Sie gieng nie prächtig, aber immer reinlich und zierlich. Von uns war sie die vertrauteste Freundin, vor der wir keine Heimlichkeiten hatten. Sie sorgte für die Bildung unsers Herzens und gab uns einen treuen Leiter unsers kindischen Verstandes, den rechtschaffnen Friedmann, der uns alles wurde, dem, nächst ihr, wir alles zu verdanken haben. Er kam als ein Mensch von zwanzig Jahren zu uns, und blieb bey uns bis in sein dreyßigstes. Die Treue, die er an uns bewies, kann man von keinem Vater grösser erwarten. Alle seine Zeit und alle seine Kräfte waren uns gewidmet. Er hatte viele und ausgebreitete Kenntnisse, die er uns mit unermüdeter Geduld und lauter Liebe einzuflössen suchte. Sein Herz war das sanfteste und beste. Sein Gesicht drückte die ganze stille Ruhe seiner Seele aus. Er war immer ernst, und doch beständig heiter. Alle seine Reden lehrten Weisheit, ohne daß man eine Absicht an ihm merkte, sie zu lehren. Die Religion, für die er, auch im äusserlichen die gröste Ehrerbietung hatte, lenkte alle seine Handlungen; Geschmack und Weltkenntniß machten alles, was er that und sprach, angenehm. Meine Mutter hatte ihn zu ihrem vertrautesten Freund gemacht und zog ihn bey allem, was sie mit uns vornahm, erst zu Rath. In ihrer letzten Krankheit vor drey Jahren mußte er beständig um sie seyn, und sie unterhalten und ihr aus

geistlichen Büchern vorlesen. Ihre letzte Miene lächelte ihm Dank zu und erinnerte ihn ans Wiedersehn im Himmel. Von ihrem Tode kann ich dir nur wenig sagen, Siegwart, denn das Andenken dran ist mir viel zu traurig. Sie lag lang krank, und litt viel, aber immer mit Geduld und himmlischer Gelassenheit. Den Tag vor ihrem Tode ließ sie uns noch alle zu sich kommen. Wir knieten um ihr Bette herum und glaubten zu vergehen. Sie faßte sich wie ein Mann, bethete mit nie empfundener Inbrunst und gab uns ihren Segen. Ich kann dir nicht sagen, Freund, was das für ein Auftritt war, und welchen tiefen Eindruck er, auf mein ganzes Leben, in mein Herz gemacht hat. Bey ihrem Tode waren wir nicht gegenwärtig; Sie starb früh Morgens; Friedmann war allein bey ihr und wollte uns nicht rufen, um uns den ersten unerträglichsten Schmerz zu ersparen. Ich kam nach ihrem Tode zu meinem Onkel, dem geheimen Rath von Kronhelm in München, wo ichs auch recht gut hatte, bis ich vor zwey Jahren hieher kam. Mein Bruder kam an Hof, wo er noch lebt; Meine ältere Schwester kam auch zu meinem Onkel nach München, wo sie sich nun recht glücklich an einen braven Mann verheyrathet hat, und meine jüngste Schwester mußte zu meinem Vater, wo sie noch ist. Das gute Mädchen daurt mich, denn

sie ist zwar gut erzogen, aber jetzt soll sie durch die freye Lebensart bey meinem Vater ziemlich verwildert seyn. Friedmann bekam bald darauf, durch Vorschub meines Onkels, eine gute und einträgliche Bedienung.

Sieh, Xaver, das ist die Geschichte meiner nun beglückten Mutter, deren Andenken mir ewig unvergeßlich, ewig theuer seyn wird. Was ich dir von meinem Vater gesagt habe, must du ja verschweigen! Ich hab's noch keinem Menschen, ausser dir, anvertraut.

Siegwart. Sey unbekümmert drüber, lieber Kronhelm! Ich danke dir recht sehr für die Erzählung. Sie hat mich unaussprechlich gerührt. Ich habe tausendmal dabey an meine selige Mutter gedacht, die so viel ähnliches mit deiner Mutter hatte, nur ihr vieles Leiden ausgenommen: Denn — Gott sey Dank! — Ich habe den herrlichsten und rechtschaffensten Vater, der meine Mutter wie sich selber liebte. — Was ist denn nun deine Bestimmung, Kronhelm? Must du nun wieder zu deinem Vater zurück, wenn du ausstudiert hast?

Kronhelm. Ich kann noch nichts gewisses sagen, Xaver. Wahrscheinlich werd ich auf dem Lande leben, denn ich muß einmal, als der älteste Sohn, die Landgüter, die zwar freylich etwas verschuldet sind, antreten. In anderthalb Jahren

geh ich, wie du weist, nach Ingolstadt auf die Universität.

Indem kam P. Philipp auf das Zimmer, um bey der angenehmen Witterung die beyden Freunde zu einem Spaziergang an die Donau mitzunehmen. Sie brachten den Abend unter heitern freundschaftlichen Gesprächen zu, und freuten sich der schönen Witterung, die jedes Gras und jeden Vogel neu belebte. An einem etwas erhöhten Theil des Ufers, das mit Tannen und Eichen bepflanzt war, fanden sie die Gegend so schön, daß sich P. Philipp mit den beyden Jünglingen niedersetzte, sein Reißzeug herauskriegte, und die Landschaft zu zeichnen anfieng. Vor ihnen floß die grüne Donau ruhig; Nur hie und da, wo grosse Kiesel lagen, warf sie Wellen. Am jenseitigen Ufer, welches sandig, und nur hin und wieder mit Weiden bewachsen war, standen Kühe halb im Wasser und tranken. Disseits des Ufers, welches eine grüne Wiese bedeckte, sassen einige Knaben, die sich eben zum Baden auszogen, Siegwart und Kronhelm setzten sich eine Strecke weit von P. Philipp unter einen Tannenbaum, um ihn im Zeichnen nicht zu stören. Erst bewunderten sie die schöne mannigfaltige Gegend, und lasen dann zusammen eine Ekloge im Virgil, den Kronhelm zu sich gesteckt hatte. Plötzlich entstand unten an der Donau ein Geschrey;

Denn einer von den Knaben, welche badeten, wollte eben untersinken. Unsre beyden Jünglinge liessen den Virgil, den sie gemeinschaftlich hielten, fallen, daß er vor ihnen den Berg hinunter holperte, und sprangen in vollem Trab den Berg hinab. Weil das Ufer steil und sandig war, daß der Sand unter den Füssen wegwich, so stürzte Kronhelm über und über, bis er unten lag. Siegwart aber sah und hörte nichts als den Knaben in der Donau und sprang, so wie er war, hinein, um ihn zu retten. Kronhelm raffte sich indessen wieder auf und wollt ihm eben nachspringen, als der Pater auch den Berg herab kam und ihn zurückhielt, weil er sich das Gesicht ganz blutrünstig gefallen hatte. Siegwart brachte nun den Knaben wieder aus dem Wasser, der vor Schrecken und Todesangst zitterte. Ein andrer Knabe, der beym Schrecken seines Kameraden ganz nackt weggesprungen war, kam mit dessen Mutter, welche todtblaß aussah, herbeygelaufen. Wo ist er? wo ist er? rief sie, ohne jemand am Ufer zu bemerken, und rannte wild am Wasser hin. Philipp eilte, sie zurückzuhalten und sagte, daß ihr Sohn gerettet sey. — So? So? rief sie, sah stier um sich, und flog endlich, als sie ihren Knaben sitzen sah, auf ihn zu, umschlang ihn, als ob sie ihn zerdrücken wollte; rief: Gott sey ewig Lob und Dank, daß ich dich wieder hab! und brach in einen Strom von Thränen aus. — Und welcher Heilige hat dich

denn errettet, Joseph? — Ich weis nicht, Mutter, war des Knaben Antwort. — Hier dem jungen Herrn da hat sies zu verdanken, sagte Pater Philipp und wies auf unsern Siegwart. — Ihm? Ihm? Nun, so dank Ihm! Gott be lohn Ihn, segn Ihn tausendfältig! Du lieber Gott! hat Ers gethan? Sieht er? 's ist mir so Ernst zum Danken; Aber ich kann nicht. — Du lieber Herzensknab! wenn ich dich verlohren hätte! — Aber das verfluchte Baden, daß du mir das künftig lässest! — Sieh, da seh ich erst, daß du ganz nackt bist. — Die Herren müssen dirs nicht übel nehmen; Ich habs nicht gewußt. — Lieber Gott, wenn du da ertrunken wärest! O junger Herr, er hat mirs Leben erhalten; Weis Gott, er hats! Der Jung geht mir über alles — Nicht wahr, Herzensjoseph? Aber daß du mir nur nicht wieder badest. — Sieht er, junger Herr, wenn ich künftig einmal Freud an ihm erlebe, so verdank ichs Ihm, und täglich will ich vier Rosenkränze für ihn beten; Aber sonst hab ich nichts; Ich bin ein armes Weib. — Nun fieng sie an zu weinen. —

Als Philipp mit seinen jungen Freunden endlich weggieng, küßte sie Siegwarten noch die Hand; Dieser drückte ihr zum Andenken, wie er sagte, einen Gulden in die Hand; Philipp und Kronhelm thatens auch. Nun war sie gar

ausser sich und wollte vor ihnen auf die Knie niederfallen; Noch hundertmal rief sie ihnen nach: Tausend Gotteslohn! Ihr Knabe mußte ihnen noch einmal nachspringen, da sie schon weit weg waren, und jedem noch die Hand küssen.

Aber Kronhelm, sagte Siegwart, da seh ich erst, daß du im Gesicht ganz blutig bist. Es ist dir doch kein Unglück begegnet?

Kronhelm. Nein, ich fiel nur den Berg herab, als ich den Knaben zu Hülfe kommen wollte. Es hat gar nichts zu bedeuten.

Siegwart. So? wolltest du auch in die Donau springen? Ich glaub, du kannst nicht einmal schwimmen.

Kronhelm. Doch! Ich habs in Wißdorf gelernt, da gibts viel Wasser. — Du bist noch ganz naß, Siegwart. Wenn dirs nur nicht schadet, daß du dich erkältet hast?

Siegwart. Ey was? Das hat nichts zu sagen! Ueber der Freud hab ich alles wieder vergessen. Ich kanns wohl sagen: Es ist mir herzlich lieb, daß ich den Knaben noch errettet habe. Er klammerte sich so fest an mich an, und machte sich so schwer, daß ich fast mit ihm untersank. Nun bin ich aber auch recht müd.

P. Philipp. Das glaub ich, lieber Siegwart; Ich bins schon vom Schrecken. Dafür soll ihm aber auch die Ruhe heut recht süß schme-

cken. So ein Tag geht über alles! Zuvor wollen wir noch ein gut Glas Rheinwein mit einander trinken; Ich hab gestern welchen geschenkt gekriegt. Und morgen, lieber Siegwart, mach ich meine Landschaft vollends fertig und zeichne seine und des braven Kronhelms That darauf. Ihm kopier ich das Stück auch, lieber Herr von Kronhelm. Ihr müßts dann beyde, zum ewigen Andenken, in eurem Zimmer aufhängen.

Nun kamen sie ins Kloster zurück und brachten den Abend recht vergnügt bey einem Glas Wein zu. Siegwart fühlte so ein inniges Vergnügen über seine That, ohne dran zu denken, wie ein Schutzgeist, der einen Entschluß, den er seinen Freund im Schlaf eingeflüstert hat, zur That werden sieht. Siegwart und Kronhelm beredeten sich, bey ihrem Rektor anzuhalten, ob sie nicht auf Ein Zimmer zusammen ziehen dürften? Der Rektor gab es ohne Anstand zu und Kronhelm zog auf Siegwarts Zimmer, das wegen seiner herrlichen Aussicht so vorzüglich war. Die beyden Freunde fühlten so viele Uebereinstimmung ihrer Seelen; Ihre kleinsten Empfindungen schmolzen so in einander, daß sie beynahe unzertrennlich wurden und in jedem Augenblick eine Leere fühlten, den sie nicht mit einander zubringen konnten. Kronhelm, der in den eigentlichen Wissenschaften schon weiter war, theilte unvermerkt im Umgang alle seine Kenntnisse seinem Freunde mit, und P. Philipp erwei-

terte sie durch seinen Umgang immer mehr. Er liebte sie wie seine Kinder. Beyde malte er ab und hieng sie über sein Schreibpult auf. Die Beyden Bildnisse sahn einander an und lächelten sich mit dem unbeschreiblichsten Gefühl der Freundschaft zu. Wers nicht wuste, sah es, daß die Beyden Freunde waren. — Zweymal in der Woche gab der junge Pater, der Musikdirektor war, ein Koncert, und unsre beyden Jünglinge nahmen so sehr im Violinenspielen zu, daß sie Meister wurden. Sie spielten sich in ihren Privatübungen so zusammen, daß, wenn sie spielten, die Töne ihrer Violinen zwey Bäche schienen, die erst neben einander herriesseln und dann in Eins zusammenfliessen. Auch im Singen nahm Siegwart täglich zu.

Gegen den Herbst bekam Kronhelm folgenden Brief von seinem Vater.

Mein Son!

Ich sag dir, Jung, du must zu mir kommen und mich auch besuchen thun. Sapperment, hab dich ja sint vielen Jahren nit gesehn. D' Jagt ist braf und Hirsch und Reh gibts ihr gnug, auch Haasen die schwere Meng. Komm nur und sollt deine Lust hahn. Muß doch auch mal sehn, wie d'aussehen thust, bist wohl ein Kopf grösser worden? Narr, 's sind dir Junker im Land, die's mit'm fürstlichen Jäger aufnimmen thäten.

Wirst doch schiessen können, sonst bist en Hunds⸗futt und en alte Hur, sag ich. Kannst auch en Kammraden mitnemmen, oder en Paar, wenn d' willt. Z'fressen gibts gnug. Auch z'sauffen. Hol mich der Teufel! ich bin dein getreuer Va⸗ter, und must kommen, sag ich, auf d'Fakkants. Schreib mir erst, wieviel Gäul du brauchen thust, daß ichs schick durch den Jackerl, und wenn du kommen willt? Hasts ghört? Bin, wie schon gesagt dein ehrlicher Vater,

Veit Kronehelm.

Kronhelm gieng nicht gern, aber er muste doch. Er trugs unserm Siegwart an, ob er ihn begleiten wolle? Ich weis wol, sagte er, daß du da wenig Freude haben wirst und mehr Verdruß; Aber, Bruder, du erzeigtest mir einen ausseror⸗dentlichen Gefallen. Die Zeit würde mir draussen so lang werden, wenn ich mit keinem Menschen umgehn könnte; Und ohne dich kann ich fast gar nicht mehr leben. Willst du's thun, Xaver⸗chen? Ich thu dir auch wieder einen Gefallen. Nicht wahr? Du gehst mit? Siegwart ant⸗wortete: Freylich, Kronhelm! wo du hin willst! Daß du auch noch so was fragen kannst? Meynst denn, ich möcht ohne dich hier seyn?

Kronhelm schrieb also seinem Vater, er würde zu Anfang des Septembers, wenn das Schuljahr geendigt wäre, mit noch einem Freun⸗

de zu ihm kommen und die Ferien da zubringen. — Jetzt war er sehr beschäftigt, die Rolle auswendig zu lernen, die er bey der bevorstehenden Schulkomödie zu spielen hatte. Xavern wurde noch keine Rolle aufgetragen, weil er noch nicht lang auf der Schule war; Aber im Orchester spielte er mit und akkompagnirte bey dem Singspiel eine obligate Arie auf der Violine, mit solch allgemeinem Beyfall, daß das ganze Parterre zusammen klatschte und den Sänger, der nicht schlecht war, drüber vergaß.

Zwey Tage nach Aufführung der Schulkomödie schickte Junker Veit seinen Reitknecht mit drey Pferden nach der Stadt, um seinen Sohn und Siegwart abzuholen. Sie nahmen ihre Biblinen mit, um sich allenfalls die Zeit zu vertreiben, und steckten den Virgil nebst noch ein paar Bücher zu sich. Der Reitknecht Jakob, oder Jakerl, war ein lustiger Kerl, den Junker Veit im Nothfall statt eines Kameraden brauchte, denn er verstund die Jägerey aus dem Grunde, und hatte auch jetzt einen Windhund, einen Hühnerhund, einen Dax und eine Flinte bey sich. Das Schloß des Junkers lag sechs Stunden weit von Günzburg und hieß Steinfeld. Der Weg dahin gieng mehrentheils durch Ebenen und Tannenwälder. Jakob sah die ganze Gegend als ein Jäger an, und wenn ein dicker Wald kam, be

daurte er immer, das der gnädge Herr diesen Forst nicht habe. Der Donner! rief er einmal aus, als ein Volk Rebhüner aufflog, was ich für ein Esel bin! Man sollt mich gleich erschiessen, daß ich mein Hühnergarn nicht mitgenommen habe! Hätte da mein Tyras sie so schön stellen können! Was würde sich mein Herr g'freut haben, wenn ich ihm was fremdes mitbracht hätt! Aber so gehts; man vergißt immer's best! — Sie ritten nun durch einen Eichenwald und plötzlich geschah hinter ihnen ein Schuß; Als sich Siegwart und Kronhelm umsahn, hatte Jakerl losgedruckt und rannte mit seinem Pferd und dem Windspiel ins Gebüsch hinein. Die Beyden sahn einander an und wusten nicht, was sie sagen sollten? Nachdem sie eine Weile auf den Reitknecht gewartet hatten, hörten sie im Gebüsch drinnen ein grosses Geschrey, und ritten drauf zu. Jakob war vom Pferd abgestiegen, hatte sein Weidmesser ausgezogen, und wollte den Hirsch, den er geschossen hatte, aufbrechen. Der Jäger eines andern Edelmanns, dem der Forst gehörte, war auf den Schuß hinzugekommen, und wollte nun den Reitknecht das Gewehr abnehmen. Darüber entstand ein grosser Zank, denn Jakob wollte sich durchaus nicht ergeben. Was giebts, Jakob? sagte Kronhelm. — Ey was wirds geben, Junker? Der Hundskerl da will mir den

Hirsch wegnehmen, der mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil ich ihn geschossen hab, und 's Gwehr dazu! Ja komm mir nur, Zigeuner! Meynst, ich sey ein Wilderer, (Wilddieb) weil du mir so kommst? Da frag nur meinen Junker; ob ich nicht eines ehrlichen Edelmanns Kutscher sey, und ein Jäger dazu, so gut als du?

Jäger. Zum Teufel! was schiert mich das? Das ist meines Herrn Forst. Kehr du vor deiner Thür, und ich vor der meinen! 's Gwehr her, sag ich, und den Hirsch auch! oder 's geht nicht gut! Nicht wahr, Junker, er ist ein Spitzbub, und verdient den Galgen?

Kronhelm. Ein bischen langsam, guter Freund! Der Bediente ist mein, und ich bin des Junker Kronhelms Sohn. (Hier nahm der Jäger schnell den Hut ab.) Sieht er, es ist nicht recht, daß mein Jakob das gethan hat, und ich hab ihm's auch nicht geheissen. Aber er muß es nun auch gut seyn lassen! Der Hirsch ist sein, und da hat er noch ein Trinkgeld für den Neuger. — Jakerl, daß ihr mir den Augenblick das Weidmesser einsteckt und aufs Pferd steigt! Was sind das für Narrheiten! (Jakob stieg aufs Pferd und sahe den Jäger von der Seite drohend an.) Wer ist denn sein Herr, guter Freund? Ist er hier zu Lande?

Jäger. Ja gnädger Herr! Es ist der Junker Felsberg, ein Herr, wie die gute Stund, der nie in eines andern Herrn Forst gejagt hat.

Kronhelm. Nun schon gut! Den Junker Felsberg kennt mein Vater wohl; Sie sind die besten Freunde. Mach er seinen Herrn mein Kompliment, und sag er, ich lasse wegen der Narrheit meines Kerls um Vergebung bitten; Mir seys leid! Bey Gelegenheit wirds mein Vater schon noch selber thun. Adjeu!

Siegwart, Kronhelm und sein Jakerl ritten nun wieder aus dem Gebüsch in den Fahrweg. Jakerl sprach erst kein Wort und schien böse zu seyn. Endlich fieng er an: Aber, junger Herr, nehmen Sie mir nun nicht übel! Das war doch nicht recht, daß ich da den schönen Hirsch mußte fahren lassen! Hatte, meiner Seel! vierzehn Enden. Ich möchte mir d'Zung durchbeissen, wenn ich dran denk! 's ist schon recht, daß man d'Wilderer wegschießt, und ich hab schon manchen auch eins versetzt, daß er's Aufstehen drüber vergaß; Aber daß man mir's Jagen verbieten will, da ich doch einem Edelmann dien', der seines gleichen im Land suche, das ist nicht recht, sag ich, und das thut mir weh. — Ihr seyd nicht klug, Jakerl, sagte Kronhelm. Seyd ihr denn hier in meines Vaters Waldungen, daß ihr schalten und walten könnt, wie ihr wollt! Denkt einmal,

wenn der Jäger in unsern Forst gekommen wär, ob ihr ihn da hättet schiessen lassen, nach Gefallen? — Jakob schiens nun zu begreifen, brummte aber immer noch etwas in den Bart hinein.

Sie kamen drauf durch ein Dorf, wo eine Baurenhochzeit war. Unsre Jünglinge stiegen beym Wirthshaus ab, um den Tanz mit anzusehen. Anfangs thaten die Bauren ganz furchtsam und wollten nicht mehr forttanzen; Aber Kronhelm winkte seinem Reitknecht, daß er ihnen zu verstehen geben sollte, sie möchten sich in ihrer Lust nicht stöhren lassen; Die Herren sehens gern, wenn sie recht munter wären. Nun überliessen sich die jungen Leute ganz der Freude wieder. Siegwart und Kronhelm fanden ein gar inniges Vergnügen an den ächt schwäbischen Tänzen; Wie die Bauren in den Wendungen eine so natürliche Anmuth hatten und die ungezwungensten Abänderungen machten, die kein, noch so geübter, Tanzmeister lehren kann. Sie ergözten sich an den mannigfachen Künsten; Der Eine tanzte auf den Knien, der Andere auf Einem Bein, der dritte hob sein Mädchen in die Höhe; Ein Paar hielt sich mit den Händen fest und ein Bauer schlüpfte unten durch, oder wiegte sich dar auf. Während dem Tanzen sprachen die Tänzer und die Tänzerinnen mit einander, oder die Bauren sangen nach dem Ton der Geigen und Schal-

meyen. Wenn der Tanz vorbey war, so gab jeder Bauer seiner Dirne einen lauten herzlichen Handschlag. Dann liebäugelten sie mit einander, tranken sich das Bier und den Brandwein zu und liessen die Musikanten Tusch machen. Siegwart bemerkte, daß die Bauren eben so wohl, wie die Städter ihre witzigen Köpfe, ihre Stutzer und Koquetten hätten, und daß der Unterschied bloß in der Art liege, diese Eigenschaften zu äussern. Kronhelm trank mit Siegwart die Gesundheit des jungen Brautpaars, welches sich ausserordentlich drüber freute und diese Höflichkeit mit vielem Gepränge erwiederte. Unsre beyden Jünglinge hätten sich noch länger an Beobachtung dieser ländlichen Lustbarkeit ergötzt, wenn nicht der Schulmeister gekommen wäre, sie zu unterhalten. Dieser war kaum auf die Muthmassung gefallen, daß dieß wohl Studenten seyn möchten, so kam er, weil er sich auch für einen, nicht geringen, Gelehrten hielt, mit vielen steifen Bücklingen, um seine Herren Kollegen zu bewillkommen, und fieng von der Philosophey, von der Grammatika und Rhetorika, ein so abgeschmacktes, ungereimtes und kauderwelsches Geschwätz an, daß Siegwart dem Kronhelm heimlich winkte aufzubrechen. Der Schulmeister begleitete sie noch die Treppe hinab bis an die Thür und nahm mit vielen Scharrfüssen und ungemeiner Freundlichkeit von ihnen Abschied. Darauf

sah er seine Bauren, die hinter ihm drein geschli-chen waren, mit lächelnder Selbstzufriedenheit an, winkte mit den Augen und drückte sie halb zu; Das sind Herren, sagte er, die haben was rechts studiert! Man kann sie auf die Probe stellen, wie man will, sie sind überall zu Haus! In omnibus aliquis, in totum nihil! Ja, Leute! das ist eine Lust, mit Gelehrten umzugehen! Aber bey euch ver-gißt man alles wieder! Doch wer kann wider das Oportet, man muß? Seht ihr, das ist latei-nisch. — Nun gieng er langsam wieder die Treppe hinauf; Die Bauren wichen alle aus und sahn ihn ehrerbietig an. Droben auf der Stube wollte jeder wissen, was die jungen Herren mit ihm ge-sprochen haben? — Ihr verstehts nicht, sagte er; Das ist umsonst! Es betraf die Gelehr-samkeit, eruditium, wie mans nennt. Jeder Bauer trank nun seine Gesundheit; Er bedankte sich mit vielem gelehrten Anstand und nicht gerin-ger Gravität.

Kronhelm und Siegwart ritten unterdes-sen weiter und lachten herzlich über die gelehrte Einfalt des Schulmeisters. Jakob ritt ganz lang-sam hinter ihnen her und schlief; Denn er hatte sich den Brandwein im Wirthshaus ziemlich schme-cken lassen. Nach zwo Stunden kamen sie in Stein-feld an; Sie waren etlich funfzig Schritte weit vom Schloß entfernt, als Ihnen eine Menge

Jagdhunde von verschiedener Art mit so schrecklichem Gebell entgegen sprang, daß Jakob drüber aufwachte und ein lautes Joh ho! anstimmte. — Das ist ja eine ungeheure Menge Hunde, sagte Siegwart. — Kleinigkeit! antwortete Kronhelm, wenn du erst in den Hof und in die Ställe kommst, dann must du sehen.

Im Hof war alles still und ruhig, als sie hinein ritten, und kein Mensch ließ sich sehen. Kronhelm und Siegwart stiegen ab; Endlich kam Sibylle, Kronhelms jüngste Schwester, aus dem Schloß heraus geflogen, drückte ihren Bruder fest an sich und sagte: Bist du's, Bruder? Hab dich in der That kaum mehr gekannt: Xavern sah sie frey an und verneigte sich vor ihm, gab ihrem Bruder die Hand und führte die Beyden in das Schloß hinauf. — Aber du must gleich wieder fort, Bruder, sagte sie, und der Herr da auch. Ihr könnt nur eine Suppe essen. — Wohin denn? fragte Kronhelm ganz betroffen. — In den Steiner Forst zum Papa. Der Jäger hat gestern ein Schwein da gespürt, und diesen Morgen ritt er gleich hinaus. Er hats aber hinterlassen, daß Ihr ja gleich nachkommen und die Lust mit ansehn sollt. Da sind zwey Flinten und zwey Jägertaschen. Siehst du, die mit Silber ist für dich, und die andre für den Herrn da — ich weis nicht, wie er heißt? — Siegwart, sagte Kron-

helm — Nun ja für den Herrn Siegwart. Jetzt nur schnell die Suppe gegessen und dann gleich wieder weiter! Wein und kaltes Essen ist schon draussen; Wenn ihr nur was Warms im Leib habt! — Sie hüpfte und sprang in der Stube herum, trillerte und drückte dann ihrem Bruder wieder mit aller Kraft die Hand. Siegwart gefiel ihr wohl; Nur sagte sie, er sey so still und müsse munter werden. Als die Suppe gegessen war, ließ sie ihrem Bruder und Xavern keine Ruh; Sie musten die Waldtaschen und die Flinten umhängen und gleich wieder fortreiten. Sie sprang selbst die Treppe voran hinab und führte die Pferd' aus dem Stall heraus. Als ihr Bruder aufgestiegen war, gab sie seinem Pferd einen Hieb mit der Gerte, daß es hinten ausschlug, und brach darüber in ein lautes Gelächter aus.

Kronhelm und Siegwart ritten mit dem Reitknecht nach dem Forst zu. Das ist ein wildes Mädel, meine Schwester, sagte Kronhelm; Du must es ihr nur nicht übel nehmen, Siegwart; Sie war sonst nicht so, als sie noch bey meiner Mutter war; Im Grunde hat sie ein recht gutes Gemüth; Aber ich dachte wol, daß sie bey meinem Vater so werden würde, denn sie war immer unter uns das wildeste.

Nach einer halben Stunde kamen sie an den Forst, wo das Jagen war. Der Junker Veit

(so nannte ihn die ganze Gegend) stand an einer Eiche mit gespannten Hahnen. Sobald er seinen Sohn und Siegwart in der Ferne sah, winkte er ihnen zu, von den Pferden abzusteigen. Sie thatens und kamen näher. Er wies ihnen, ohn ein Wort zu sagen, nur mit Winken, ihre Posten an, wo sie anstehen sollten. Sein Sohn stand am nächsten bey ihm; Aber er sprach nicht ein Wort mit ihm, sah ihn auch nicht an, sondern laurte nur auf das Schwein, das herausgetrieben werden sollte. Endlich kams auf Siegwarts Seite heraus; Dieser schoß es, daß es auf der Stelle fiel. Junker Veit flog wie ein Pfeil herbey, gab ihm den Fang, und nun sprang er auf Siegwarten zu, umarmte ihn, daß er hätte schreyen mögen, und rief: Herrlicher Junge! 's ist, meiner Seel! ein Hauptschwein — Du wirst ein grosser Kerl werden. Sieh nur, wie du's auf den Pelz geschossen hast! Grad am rechten Fleck! — Du kannst Oberjägermeister werden, wann du willst — Bist ein Teufelsjunge; Laß dich recht aufs Maul küssen! — Nun, Waidmanns Heil, Friedrich! (so hieß der junge Kronhelm) hast mir einen herrlichen Knaben da mitgebracht. Gott geb! daß du auch so bist! Wie gehts, wie stehts? Bist recht groß worden. Ey ja, ein Jäger darf wohl stark seyn, wenn er will'n guten Fang geben. — Komm, wir woll'n erst d' Sau wegbringen lassen und deine

zur Mamsell Kunigunde, sie ist auf der Wiese dort beym Essen; Kannst ihr deinen Diener machen. — Sapperment, was das 'ne Sau ist, und der Blitzkerl hat sie geschossen! 's ärgert mich halb, daß er mir sie weggenommen hat! Doch seys! wem's Glück eben will. — Friedrich, du siehst mir so kalmäuserisch aus, — Frisch! Auf der Jagd muß man munter seyn! Mir ist nie so wohl, als im Forst. Komm, sollst ein Glas Wein trinken, daß du lustig wirst; und du auch, junger Eisenfresser!

Hier nahm er Siegwarten beym Arm und schlenkerte mit ihm und seinem Sohn nach der Wiese, wo Kunigunde war. Halt, sagte er, unterwegs, riß sich von Siegwart los, und schoß einen Fuchs, der eben von der Seite durchs Gebüsch schlich. — Sieh, den hab ich schön troffen; Beym Einen Aug 'nein, und beym andern wieder 'raus; Aber 's ist doch nichts gegen dein Hauptschwein. — Nun kam er zu seiner Maitresse, (wir Deutsche nennen's Hure) — Da, Jungfer Kunigund, da sieht sie einen Kerl vor sich, der hundert Baiersche Junker übersieht; Der hat die Sau g'schossen, auf die wir ausgegangen sind; Und das da ist mein Jung — Bück dich brav, Friedrich! Sie ist mein Alles und Alles. — So! Nun geb sie brav Wein her, denn ich bin so durstig, wie 'a Brunsthirsch! Ang'stoßen, junger Herr!

Es leb d'Jagd und der Krieg! Ich bin auch Soldat gewest, muß er wissen, hab drey Jahr am Rhein gstanden; Aber da war blutwenig z'machen, die Teufelsfranzosen hatten alles schon weg'schossen — He! wo ist denn der Michel und der Steffen? Die Kerls sollen mir 's Jägerlied blasen: (Er sang)

Das Jagen ist mein' gröste Lust.
Ziehs allen andern für!
Man ist so frisch,
Rennt durchs Gebüsch,
Und springt als wie ein Thier!

Ey, wie wärs, Jungfer Gundel, wenn sie mit dem Xaver da tanzte! Mach sie keine Umständ! der Jung ists werth! Nun muste Siegwart den wildesten deutschen Tanz auf der Wiese mit ihr machen. Nach ihm tanzte Junker Veit. Fritz kann noch warten, sagte er. Der Jung muß erst zeigen, ob er mein Sohn ist, und auch schiessen kann? Sie ritten nun, weil es Abend wurde, mit einander nach Haus; Kunigunde muste auch mit reiten. Unterwegs fiels dem Junker ein, sie wollten beym Junker Seilberg vorbey reiten. 'S ist nur drey viertel Stund Umweg, sagte Veit; der ehrliche Kerl muß doch auch von meiner Freud wissen, daß ich die Sau kriegt habe. Guck, Fritz, rief er plötzlich, als etwas aus dem Gebüsch heraus sprang. Kronhelm schoß und traf, Patsch, gab

ihm Veit mit dem flachen Hirschfänger eins auf den Rücken. Schießt der Esel, meiner Seel, nach einer Gais *)! Man sollt des T** werden über einen solchen Ochsen! Läßt sich da so anführen! Hast denn gar keine Augen im Kopf? Das hab ich gewußt, eh ich die ersten Hosen trug, was ein Bock und eine Gais ist. Du wirst mir ein Jäger werden! In einer Kutte sollt man dich stecken, Sapperment Du! Kronhelm war darüber sehr niedergeschlagen und sprach kein Wort. Siegwart und Kunigunde baten den Junker, den jungen Kronhelm zu schonen und diesen Fehler zu vergessen! Nach vieler vergeblich angewandten Müh verstand er sich dazu, und versprach es niemanden zu sagen; Denn er müsse sich selbst schämen, sagte er, einen solchen Sohn zu haben. Endlich gab er seinem Roß die Sporn und die andern mußten nach, sie mochten wollen, oder nicht. Man hörte gleich, eh man noch an Seilbergs Schloß kam, ein schreckliches Geschrey; Denn es war Gesellschaft da. Veit gieng mit seiner Gesellschaft unangemeldet in den Saal, erzählte mit grossem Geschrey, daß Siegwart ein Schwein geschossen hab und

*) Gais, Geisse, schwäbisch, statt Ziege. Es ist bey den Jägern ein Staatsverbrechen, eine Ziege, und zumal eine trächtige, zu schiessen. Ein solcher Schütze wird bey den Waidleuten zum allgemeinen Gelächter.

Anmerkung des Herausgebers.

stellte ihn mit vielem Triumph unter diesem Karakter den vier daselbst versammelten Junkern vor. Man setzte sich sogleich um den Tisch herum und muste tapfer trinken. Die anwesenden Edelleute waren: Seilberg, ein Mann von 65 Jahren, der wegen des Podagra nicht von der Stelle kommen konnte und die Füsse in Kissen eingebunden hatte; Sein Tochtermann, Baron von Striebel, ein ehemaliger Husarenlieutenant, der auch jezt noch die Uniform und einen schwarzgewixten Schnurrbart trug, ein Mann von vier und dreissig Jahren, war der zweyte. Der dritte, Junker Jobst, war ein Junggesell von 59 Jahren; Ein armer Schlacker, der nicht einmal eine eigne Wohnung hatte, und sich wechselsweise bald beym Einen, bald beym andern Janker, oder auch im Nothfall bey einem Bauren aufhielt, der sein Lehnsvasall war und ihm jährlich 40 oder 50 Gulden an Frucht auszahlen mußte. Er ließ sich von den Edelleuten zu Allem brauchen; Ritt von einem Schloß zum andern, wenn ein Schmaus angesagt werden sollte; Brachte den Edelleuten ihre Pferde nach der Stadt, wo ein Roßmarkt war, und verkaufte sie da, oder handelte neue ein; Er nahm die Koppelhunde mit auf die Jagd, oder trug das Hühnergarn, und ließ sich einen ganzen Abend für den Narren halten, wenn er nur mit essen und mit trinken durfte. Aber Adliche mustens seyn, die ihn für den Narren

hielten; Von Bürgerlichen hätt er keinen Heller angenommen. Die vierte Person war ein junger Edelmann von drey und zwanzig Jahren, aus dem Baterschen, der sich am Münchner hof als Kammerjunker aufhielt, Namens Silberling. Er war zart gebaut und sehr galant; Hatte ein schönes grünes Kleid mit einer goldbordirten Weste an, und drüber eine golddurchwirkte Hirschfängerkuppel. Sein Haar war mit einem perlenfarbnen Bande zierlich aufgebunden und seine Locken nachläßig schön zurückgebogen. Er würde sich nicht in die Gesellschaft dieser rohen Landjunker gemischt haben, wenn er nicht eine geheime Absicht auf das Fräulein von Stellmann gehabt hätte, die eine Enkelin vom alten Seilberg war, und sich seit dem Tod ihrer Mutter bey ihm aufhielt. Sie gieng ab und zu, um die Gäste zu bedienen.

Nun sag mir einmal, Fritz, fieng Junker Veit an, was ist den dein Kamerad? Wie heißt sein Vater und was ist er? Es muß ein treflicher Kerl seyn, da sein Bub schon ein so guter Jäger ist!

Siegwart hörte das und sagte: Ich heisse Siegwart; Mein Vater ist Amtmann zu Dahlenberg.

Jobst. Nicht von Adel?

Siegwart. Nein.

Veit. Nicht von Adel? Nun, so hol mich dieser und jener! Du bist also nichts, gar nichts? Ein Amtmannssohn! Element! Wer hätt das

glauben sollen? — Aber, ich weis schon, wie's gegangen ist; Deine Mutter hat mit'm Edelmann zugehalten. Nicht wahr, Jung, ich weis 's? — Darfst nicht roth werden! Narr, hast dich nicht drob zu schämen. Lieber ein Bankert von'm Edelmann, als ein lausichter Amtmannssohn. Komm! Ich bin dir gut, weil du so schiessen kannst.

Junker Jobst stund auf und fragte Striebeln heimlich, aber doch so, daß mans halb verstehen konnte, ob man wol den Siegwart in der Gesellschaft mit lassen könne, da er nicht von Adel sey? Striebel sagte: Weil ihn Junker Veit mitgebracht habe, so könn man es nicht gut ändern. Ueberhaupt dachte Striebel noch vernünftiger, als die andern Junker.

Herr von Silberling schlich sich indessen weg, um bey seinem Fräulein seine Aufwartung zu machen, und das Gespräch kam wieder auf die Jagd und andere gleichgültige Dinge. Nachher kam das Fräulein selbst in die Gesellschaft, weil sie mit den süssen Silberling nicht gern allein war. Sie hatte viel Anmuth in der Miene und eine ziemlich gute Erziehung. Ihre braune Augen waren lebhaft, und doch sittsam. Auf den schlüpfrigen Scherz der Junker gab sie wenig Acht und unterhielt sich mehr mit Kronhelm und mit Siegwart. Auf den ersten war sie besonders aufmerksam und fand viel Wohlgefallen an ihm. Sie

sah ihn oft lang an und konnte zuletzt ihre Augen fast nicht mehr von ihm wegwenden. Silberling, der dieses merkte, wurde ganz unruhig und eifersüchtig drüber. Regine, (so hieß die Fräulein Stollmann) gefiel auch unserm Kronhelm, aber doch nicht so, daß sein Herz dabey beschäftigt würde. Junker Veit und Seilberg sahens gerne, daß ihre Kinder mit einander sprachen; Denn beyde hatten halb und halb die Absicht, einst ein Pärchen aus ihnen zu machen; Wenigstens von Silberling hielt Seilberg wenig, weil er mit ihm von nichts als vom Hof sprechen konnte. Als Regine Siegwarts Namen hörte, ward sie aufmerksam drauf und sagte: sie habe vor fünf Jahren in einem Kloster in München eine Freundin gehabt, die Therese Siegwart heisse, ob sie wol vielleicht mit ihm verwandt sey? O ja, sie ist meine Schwester, sagte Siegwart. Regine hatte eine grosse Freude drüber und bemerkte, Siegwarts Gesicht sey ihr gleich so bekannt vorgekommen; Nun sehe sie, daß er viel Aehnlichkeit mit seiner Schwester habe. Das ist gar ein liebes Mädchen, Herr von Kronhelm, fuhr sie fort; Sie sollten sie nur sehen! Ich weis, daß sie Ihnen wohlgefallen würde. Wir waren Ein Herz und Eine Seele. Sie hat ein himmlisches Gemüth; ist immer froh und munter, und doch dabey so gesetzt. Wenn Sie sie wieder sehen, Herr Sieg-

wart, oder an sie schreiben, so machen sie ihr ja meine herzliche Empfehlung! Sie wird sich meiner noch wohl erinnern.

Die Edelleute wurden indeß immer lauter, denn sie tranken immer mehr Wein. Seilberg und Junker Veit stiessen ihre Gläser alle Augenblick an. Jobst unterhielt sich mit Kunigunden. Denn ob sie wol nicht von Adel war, so bekam sie doch in seinen Augen dadurch einen Werth, daß sie die Beyschläferin eines Edelmanns war. Baron Striebel und Silberling hatten einen Streit, ob der Pfälzische oder Baierische Hof vorzüglicher sey? Silberling behauptete, daß nach dem Kaiserlichen kein Hof in der Welt dem Baierischen gleich komme. — Silberling hat Recht, schrie Junker Veit drein, denn am Münchner Hof sind zu meiner Zeit allein 500 Jagdhund ernährt worden! Jetzt werdens ihrer hoffentlich noch mehr seyn. Silberling machte zur Danksagung einen tiefen Bückling gegen Veit. Als das Gespräch wieder auf die Jagd kam und allgemeiner wurde, zeigte Siegwart darinnen so viel Kenntniß und Einsicht, daß die Hasenjäger alle droh erstaunten. Junker Veit sprang auf und sagte: Meiner Seel, dir fehlt auf der ganzen Welt nichts als der Adel; Bist ein goldner Junge! Aus'm meinen wird nichts, das seh ich schon, habs heut leider g'sehn! Doch still davon! Aber sitzt er nicht da wie ein Stock

Holz und spricht kein Wort, wenn's auf d'Hauptsach kommt? Du hättest sollen mein Junge werden; Wir hätten z'sammen taugt. 'S ist ein Trost im Alter, wenn man so ein Kind hat. — Wenn mein Fritz einmal mein Gut kriegt, so werden ihm d' Säu 's Haus umwühlen und d' Hirsch in d' Kammer laufen. Wie ein Kind doch so schnell aus der Art schlagen kann! 's ist ein rechtes Elend!

Als Junker Jobst sah, wie viel Veit auf Siegwart hielt, so ward er ganz gnädig gegen ihn; Denn er trank bey Veit so manches herrliches Glas Wein, daß er ohne seine Gunst nicht leben konnte. Regine ward ganz traurig, als sie sah, wie sehr der junge Kronhelm von seinem Vater mishandelt wurde; Denn sie nahm an ihm schon vielen Antheil und ward nur noch mehr für ihn eingenommen, als sie seine Geduld und Gelassenheit sah. Silberling war scharfsichtig genug, dieses wahrzunehmen, und machte deswegen eine gar traurige Figur. Er bot allen seinen Witz und seine ganze Aufmerksamkeit auf, Reginens Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen; Aber vergeblich! Ihr Aug und ihre ganze Seele hieng an Kronhelm.

Endlich sagte Kunigunde zum Junker Veit: es werde nun wol Zeit seyn endlich aufzubrechen; Und es war auch wirklich schon um Eilf Uhr. Die

Gesellschaft taumelte auf, und Veit nahm mit seinen Leuten Abschied; Die andern blieben alle bey Seilberg. Regine leuchtete die Treppen hinunter, nahm von Kronhelm besonders freundlich Abschied, und hielt noch das Licht vor die Thür hinaus, um ihn länger reiten zu sehn.

Es war ein Glück für den Junker Veit, daß sein Pferd müde war und der Mond helle schien, sonst wäre er zwanzigmal gestürzt; Er war brav betrunken, wackelte auf seinem Pferd hin und her, und schlief endlich ein.

Um halb zwölf Uhr kamen sie in Steinfeld an und giengen, weil alle recht müde waren, bald zu Bette. Siegwart und der junge Kronhelm schliefen bey einander auf Einen Zimmer. Sie besprachen sich noch eine Zeitlang mit einander, und Kronhelm suchte besonders die Tollheiten seines Vaters zu entschuldigen. Siegwart aber sagte, daß er das nicht nöthig hab; Er kenne mehr solcher Edelleute, und wisse sich recht gut in ihren Ton zu schicken. Bald darauf schliefen beyde vor Müdigkeit ein. — Den andern Morgen um sechs Uhr ward an ihrer Kammerthür ein gräßliches Gepolter gemacht. Junker Veit war draussen und rief: Holla hoh! Auf, ihr faulen Jungens! Wollt ihr denn den schönen Tag verschlafen? D' Hirsch sind doch schon wieder all im Bette. Wir müssen heut nur auf die Hühner jagd. Hurtig aus der Ruh, daß

wir aufbrechen können! — Die beyden Jünglinge zogen sich schnell an und kamen zum Junker Veit, der schon angezogen und gestiefelt war. Indem ward ein Glas Brandwein gegeben; denn Veit sagte, dieß sey des Weidmanns wahres Leben. Drauf stopfte er seine Pfeife. Nun wie? 'raus mit der Pfeife! sagte er zu Siegwart und zu Kronhelm. Als er hörte, daß sie gar nicht rauchten, ward er ganz böse. Seyd ihr auch Kerls? Wollt auf d' Jagd gehn, und nicht rauchen? Ich hab, meiner Seel! noch keinen rechtschafnen Weidmann kannt der nicht den ganzen Tag seine Pfeif im Mund g'habt hätte; Das sind Narrheiten die man in der Stadt lernt! Was brauchts da viel Umständ? Sibylle, hol du von meiner Kammer die zwey Pfeifen, die gleich an der Thür hangen, es sind Meerschaumköpfe. — Ihr müßt rauchen, und wenn alles grün und gelb um euch her wird! 'S ist nur um ein paarmal zu thun, so seyd ihrs gleich gewohnt. — Sibylle brachte die Pfeifen. — Seht ihr, das sind Meerschäum, die ich von Wien kriegt hab; die kann man kecklich auf den Boden fallen lassen; es bricht keiner — Da stopft! der Tabak ist gut. 'S ist drey König und Varinas unter 'nander g'mischt. Seyd ihr fertig? Allons, weiter! Adies, Mädel! Koch fein was Guts! Wir wollen dir schon frisch Wildpret mit bringen. — Sie zogen nun mit ein paar Jäger und drey Hühnerhunden übers Stop-

pelfeld hin und fiengen viele Wachteln und Reb=hühner; Wenn ein Volk aufstand, so schossen sie drunter, und Siegwart und Kronhelm trafen viele. Darüber ward Veit auf Einmal mit seinem Sohn wieder ausgesöhnt, nannte ihn seinen Augapfel, seinen Herzenstrost, versprach, an die geschossene Gais nicht mehr zu denken und sagte, nun seh er erst, daß die Kronhelms doch nicht aussterben; Alle seine Vorfahren, schon sein Ur = Ur = Ur=Großvater sey ein trefflicher Schütz gewesen. Er hab noch ein altes Konterfait von ihm, daß er gleich zu Hause zeigen wolle; Da steh ein schöner Windhund bey ihm, und die Kron in seinem Wappen stehe nicht umsonst zwischen einem achtzehn=endigen Hirschgeweih. Das Tabakrauchen gieng in der freyen Luft auch gut von statten, so daß Junker Veit ausserordentlich vergnügt war, und versprach, wenn auf den Nachmittag, wie es den Anschein habe, Regenwetter einfalle, so woll er sich einen derben Rausch trinken. Kronhelm schoß auch einen fetten Rammler, und nun war Junker Veit ganz ausser sich, warf die Flinte von sich, sprang dreymal in die Höh und umarmte und drückte seinen Sohn. — Um Essenszeit giengen sie nach Haus. Auf dem Wege zeigte Veit sein verwildertes Gemüth ganz und begieng eine grausame That. Eine arme Bauerfrau aus seinem Dorfe gieng mit ihren zwey Kindern

einem Knaben von vier, und einem Mädchen von sechs Jahren aufs Feld hinaus, um zu kräutern. Einer von den Hunden sprang an die Kinder hin, die erbärmlich zu schreyen anfiengen. Die arme Frau schlug zurück, um die Hunde abzuhalten. Veit, der das sah, hetzte nun die andern Hunde auch an sie und ihre Kinder, so daß ein gräßliches Geschrey entstand. Siegwart, dem das einen Stich durchs Herz gab, und Kronhelm sprangen hinzu den Hunden abzuwehren. Die Frau sah sich kaum in Sicherheit, so verwandelte sich ihre gekränkte mütterliche Zärtlichkeit in Wuth; Sie fieng an zu schimpfen und schrie: Ist das auch eine Art, mit den Leuten so umzugehen? Pfuy! Ich wollte mich schämen, Kinder anpacken zu lassen! habs mein Lebtag g'hört. Wenn man d' Kinder schlagen will, so hat man gleich eine Ruth. Das sind mir die rechten Junker! Ihr gönnt einem doch kaum's Schwarz vor'm Nagel, und nun wollt ihr noch die unschuldigen Kinder martern; Aber wart, in der Höll da wird man dir auch kriegen! Da werden d' Teufel auch brav an dich hetzen! — Indem legte Veit seine Flinte an, um auf die arme Frau zu schiessen! Aber sein Jäger fiel ihm noch von hinten zu in den Arm und der Schuß gieng in die Luft. Er ward ganz rasend und fieng an zu schäumen: Blitz und Donner! Laßt mich los, daß ich sie zertrete, den Hund! Kronhelm

und Siegwart sprangen auch herbey und hielten ihn fest. Das ist schlecht gehandelt, Papa! sagte Kronhelm. — Was? du Racker? rief er; willst du mir aus'm Gesicht gehn? Siegwart biß sich auf die Lippen und dachte bey sich selbst; der Kerl sollte Fürst seyn! das wäre eine Lust für den Teufel! Als Veit endlich sah, daß er nicht los kommen konnte, stellte er sich geruhiger und bat, daß man ihn gehen lassen möchte! Kaum wars geschehen und kaum sah er, daß die Frau mit ihren Kindern sich geflüchtet hatte, so rief er: Tyras, Melack! Faß an, faß an! Frisch! — Die Hunde hielten die Frau wieder fest, und die Kinder hiengen sich an ihre Knie. — Sie soll mir 3 Wochen in Thurm, sagte er, oder ich will kein ehrlicher Kerl mehr seyn! Beym T**! sie hat mich ausgemacht wie einen Hundsführer! — Alles Bitten Kronhelms und Siegwarts war vergeblich. Die Frau ward von den beyden Jägern weg und in den Thurm geschleppt. Ihre Kinder, die mit hinein wollten, wurden herausgestoßen, saßen vor der Thür und heulten. Siegwart und Kronhelm brachten durch vieles Bitten und die rührendsten Vorstellungen nicht mehr zuwege, als daß Veit endlich eine Woche nachließ und die Frau zu vierzehntägiger Thurmstrafe bey Wasser und Brod verdammte. Endlich entschloß sich Siegwart, nach langem Kampf bey sich selbst, sich an die Hure

des Junkers zu wenden und bey ihr für die arme Frau zu bitten. Diese that erst lange spröde, denn es schmeichelte ihr, daß ein hübscher junger Mensch sie bat. Unserm Siegwart that es in der Seele weh, sich so tief erniedrigen zu müssen; Aber der Gedanke, der unterdrückten Unschuld beyzustehen, überwand bey ihm alle andere Vorstellungen. Endlich gab Kunigunde nach und brachte es bey dem Junker so weit, daß die Gefängnißstrafe der Bäurin in eine Geldstrafe von drey Gulden verwandelt wurde, mit dem Anhang, sie soll so lang sitzen, bis sie das Geld baar auszahle.

Junker Veit war beym Mittagsessen ganz mismüthig und sprach wenig. Es gieng ihm nah, daß sich Siegwart und sein Sohn ihm widersetzt hatten; besonders daß der letztere ihm vorgeworfen hatte, er handle schlecht. Er konnte es auch nicht vergessen und fieng alle Augenblick wieder an davon zu reden. Kunigunde, die nun auf Siegwarts und Kronhelms Seite war und alles über ihn vermochte, besänftigte ihn endlich wieder; Und als ihm nach und nach der Wein zu Kopf stieg, ward er wieder ganz munter und aufgeräumt.

Was willst du denn einmal werden? sagte er zu Siegwart; Doch ein Förster bey einem braven Edelmann? nicht? — Nein, antwortete Siegwart; Ich will ein Geistlicher werden, ein Kapuziner.

Veit. Ein Kapuziner? Ein Pfaff? Du wirst doch klug seyn, Xaver? Gelt, es ist dir nicht Ernst?

Siegwart. Ja wahrhaftig gnädiger Herr; Es ist mein ganzer Ernst. Ihr Herr Sohn kanns bezeugen.

Veit. Nun, so bist du ein Narr und mein Sohn auch! Sapperment! Ich kann die Pfaffen für den Tod nicht ausstehen, und nun willst du gar auch einer werden. Den Einfall hat dir meiner Seel! der bös Feind eingegeben, kanns anders nicht begreifen. Sag, was willst du denn in so einer lausigten Kutt machen?

Siegwart. Ein ehrlicher Mann werden, und Gott und der Kirch, und meinem Nebenmenschen dienen.

Veit. Geh mir zum Henker! Das sind mir die rechten, die Braunküttler, die Mucker! Ich schwör dir, Junge, 's ist kein Pfaff nichts nütz. Einer ist immer ein ärgrer Schelm als der andre. Sie haben mich auch 'nmal gehabt; Da in Augspurg drüben, die Jesuiten, die verfluchten Schleicher! Da sollt ich ein Gelehrter werden, so'n Stubenhecker! Aber, ghorsamer Diener! Ich nahm bald den Reißaus und ließ ihnen 's Nachsehn. Beym Element, wenn man d' Paffen machen ließ sie zögen uns noch d' Haut über d'Ohren 'runter! Aber ich habs brav kriegt im letzten Krieg! Da, wenn wir in ein Kloster kamen; Wie der Bliz war alles rein weg! —

Und in den Nonnenklöstern? — O, da denk ich, wird man noch eine Zeitlang an uns denken. Uh, wenn ich so eine Nonne kriegt! 's Maul wässert mir noch. — Aber, Jung, ich bitt dich um alles in der Welt, wie bist du auf den rasenden Einfall kommen? Hast so herrliche Gaben und willst sie all in ein' abgeschabte Kutt' 'nein stecken! — Sapperment! Ein Jäger ist doch ein andres Ding! Nicht wahr, Fritz! du hältsts auch mit mir? Red ihm's doch aus!

Kronhelm. Ich glaube wohl, Papa, daß er was bessers werden könnte; Aber ein Geistlicher kann doch auch ein ehrlicher Mann seyn.

Veit. 'S erlogen, sag ich! habs schon vorhin g'sagt, 's ist keiner nichts nutz! Da schimpfen sie dir auf den alten Nimrod, blos weil er ein stattlicher Jäger war. Und auf uns poltern sie auch von der Kanzel runter. Ich denk oft, ich könns nicht aushalten und müß 'nauf schiessen. Die Teufelskerl thun mir jährlich um mehr als hundert Gulden Schaden. Da, wenn ein Wilderer 'n Hochwild aus'm Forst wegschießt, da kaufen sie's ihm ab; — Daß du die Kränk! — Ja, Siegwart, du bist sonst ein ehrlicher Kerl; Aber zwey Hauptmängel hab ich an dir auszusetzen; Daß du nicht adelich bist, und ein Pfaff werden willst. Weis warlich nicht, welches schlimmer ist?

Indem ließ sich Herr von Silberling anmelden, der aus ausserordentlicher Entschlossenheit dieß-

mal bey regnichtem Wetter einen Austritt gewagt hatte. Endlich wollte er erforschen, wie Kronhelm vom Fräulein von Stellmann denke? Denn er war sehr furchtsam und wäre nicht gern mit ihm in Verhältnisse gekommen, von denen seine Furchtsamkeit Verdrüßlichkeiten für ihn voraus sah. — Laß ihn 'rauf kommen, sagte Veit zum Bedienten, der ihn anmeldete, was macht er denn viel Umstände? Kronhelm und Sibylle giengen ihm entgegen. — Ihr Diener, Ihr Diener! rief Veit, als er kam. Woher beym schlimmen Wetter? Setzen Sie sich nieder! Sibylle, hol noch mehr Wein herauf!

Silberling. Ich danke gehorsamst! — Wenn ich mich nur ein Glas Limonad ausbitten dürfte! — Ich bin so echauffirt vom Reiten. Das verdammte Pferd gieng da vor dem Dorf draussen mit mir durch. Ich rief ihm wieder zu und gab ihm die Sporn, aber die Bestie wollte doch nicht halten.

Veit. (mit grossem Lachen) Das glaub ich, Herr! Wenn man d' Sporn giebt, lauft ein Pferd so weit es sieht. Ich seh wohl, 's Reiten ist eben Ihre Sache nicht. Auf Parforcejagen müssen Sie auch nicht viel gewesen seyn. Da hilft's Spornen etwas; Aber nicht, wenn ein Gaul halten soll. Ha, ha, ha! Aber da sagten Sie vorhin was von Limonad; Was ist das? Das kennt man hier zu Land nicht. Da, wenn man warm

ist, nimmt man einen Schluck Kirschenwasser. Wollen Sie davon? Ich hab ächtes Lindauer. Sibylle, hol doch die Bouteille!

Silberling. Ich bleib gehorsamst verbunden; Das möchte mir zu stark seyn.

Veit. Ey was Possen? 's kommt mir auf ein Glas nicht an. Da, trinken sie nur brav! Prosit! — Der Teufel! Sie machen ja ein Maul, als ob Sie Gift tränken! 's ist gut? Nicht wahr?

Silberling. O ja — Nur ein Bischen zu stark — prr —

Veit. Wollen Sie noch eins? Oder erst ein Bissel warten? Nun, nun; Hernach wieder; Trinken Sie indeß ein Glas Wein! Es ist ächter alter Seewein. — Wie haben Sie denn auf den gestrigen Abend geschlafen? Ich kam heim ich weis nicht wie? Und was macht der alte Seilberg? Hat er noch immer sein verdammtes Zipperlein? Der gute Kerl steht viel aus; Aber er hats in der Jugend auch darnach gemacht. D' Jugendsünden kommen. 'S geht mir auch nicht besser. Das heist: Geduld ist das beste Kraut, und ein Gläsel Tockaver. — Sagen Sie mir doch, weil Sie erst von München herkommen, wie siehts jetzt am Hof aus? Stehts um 's Jagdwesen noch recht gut? Zu meiner Zeit wars gar herrlich.

Silberling. Verzeihen Sie! Um das Jagdwesen hab ich mich so genau nicht bekümmert. Aber doch weis ich, daß es gut ist, und wir haben einen sehr verständigen Oberjägermeister. Sonst ist aber unser Hof einer der brillantesten. Wir haben göttliche Sänger, und ein Orchester, das in allen vier Welttheilen seines gleichen sucht. Unser gnädigster Churfürst ist selbst Maitre auf der Gambe und spielt bezaubernd.

Veit. Ey, was Musik? Da schier' ich mich einen Teufel drum! Ich kann keine Musik leiden; Das Gefiedel und Gedudel und Gekratz möcht einen rappelköpfisch machen! Ja, wenns noch 's Hifthorn ist, und mein Liedel drauf, das läßt sich noch hören! Aber sonst sag ich Ihnen, als ein guter Freund, all andre Musik ist nur lauter Nichts.

Silberling. Sie mögen Recht haben! Aber der Gout ist eben sehr verschieden. Mir macht ein Koncert und besonders eine Oper ein gar göttliches Plaisir. Doch vergeben Sie! Ich wollte nicht die Impertinence begehen, Ihnen zu widersprechen. — Sie beliebten gestern schon und auch heute wieder von München zu sprechen. Darf ich mir die Freyheit nehmen Sie zu fragen, wann Sie da gewesen sind? Und was für Virtuosen sich damals am Hof aufgehalten haben?

Welt. Da gewesen bin ich; Anno acht und dreyßig; Aber von den Virtuosen weis ich keinen Pfifferling; Da hätt ich mehr zu thun, als mich darum zu bekümmern. Sehn Sie, ich war beym Oberjägermeister im Hause; Das war auch ein Kronhelm und mein naher Vetter. Ich war auch Officier, und wär kein so gepuderter Hundsfott, wie die jetzigen. Da konnt ich nun alle meine Zeit, die ich vom Dienst frey hatte, im Gehege zubringen. Das war ein Leben! Da hab ich was rechts gelernt. Jetzt ist alles nichts mehr; 's Wild nimmt ab, und d' Forst werden immer mehr ausgehauen. Z'letzt weis ich nicht mehr, wo man jagen will? Aber damals waren d' Wälder voll gespickt. Hund und Jäger gabs gnug, und das lauter g'lernte Jäger, und Parforcepferd auch! Nein, solche Tage krieg ich nicht mehr. Der Churfürst war selbst ein ausgemachter Weidmann, bey dem man sich durch 'n Schuß, oder durch 'n Fang kommendiren konnte. Wär ich da blieben, jetzt wär ich Oberjägermeister, und da wär alles noch im alten Stand. Aber die lumpichten Franzosen waren Schuld dran; Da mußt ich mit meiner Compagnie an den Rhein hinunter. Wir waren Tag und Nacht geschoren, und d' Jagd gieng drüber in die Rappuse. D' Pfalz wär überhaupt nicht mein Land; In den Weinbergen hats nichts, als Füchse, und am

Hof in Mannheim, wo wir einmal im Winterquartier lagen, gilt auch die leidige Musik, so wie jetzt in München. Dafür schoß ich brav Soldaten todt, wenn's Feuer angieng. Im Grund ists einerley, und man könnts auch eine Jagd nennen, wenn's Wildpret, das man jagt, nur nicht wieder schösse. Sie haben mich auch brav kriegt, und ich mußte tüchtig schweissen. Sehn Sie, da hab ich 'ne Kugel durch den Arm kriegt, und 'n Streifschuß in d' Waden. Es that, meiner Seel! verteufelt weh, und ich konnt zwey Monat lang nicht auf den Fuß stehn. Aber ich drehte mich hübsch um und schoß den Kerl auf d' Herzgrub, daß er hinsank, wie ein Bock. Zwey Monat lang hat ichs gut, bey meinem Schwähervater seliger, das war ein guter Kamerad, aber als ich seine Tochter auftrieb und zum Weib nahm, da wars aus; Ich gieng mit ihr heim, und seitdem hab ich hier schon was ehrliches geschossen.

Silberling. So haben ja Ew. Gnaden recht sonderbare Avanturen gehabt; In der That!

Veit. Das glaub ich! Man könnt ein ganz Buch von mir schreiben, wenn mans so recht wüßte. Viel hab ich aber auch wieder vergessen. — Potz Element! wir vergessen ja das Trinken ganz drüber. Frisch eingeschenkt und an-

g'stossen! Es leb die Jagd und der Krieg! Das ist so meine G'sundheit. Der Seilberg, der kann Ihnen auch noch viel von mir erzählen, wenn Sies wissen wollen.

Silberling. Ja, er hat mir auch schon viel Rühmliches von Ew. Gnaden gesagt. Das ist gar ein unterhaltender und amüsanter Mann! mit dem sichs gut conversirt. Und seine Enkelin ist une jolie femme. Sie trug mir an Ew. Gnaden und Dero Herrn Sohn Ihr gehorsames Kompliment auf. (Zum jungen Kronhelm) Mon cher, Sie werden doch auch wohl an den Hof gehn? Ich bin versichert, daß Sie da Ihr fortune gewiß machen werden.

Kronhelm. Verzeihen Sie! Ich studiere, um mir einmal den Aufenthalt auf dem Land angenehm und unterhaltend zu machen.

Silberling. Eh bien! Die Gelehrsamkeit hat auch viele douceurs bey sich.

Veit. Sie mag haben was sie will! Ich geb doch keinen Heller drum. Das ewige Stubenhocken! Da kommt mein Lebtag nichts bey heraus. Ich bin auch ein rechter Kerl und habs doch übers Lesen nicht 'naus bracht. Aber der Jung will klüger seyn; Und sein Onkel, der geheime Rath in München auch.

Silberling. Was ist das für ein Mann, wenns erlaubt ist, Sie zu unterbrechen?

Veit. 'S ist der geheime Rath von Kron- helm, mein leiblicher Bruder.

Silberling. O, dem hab ich die Ehre sehr speciell bekannt zu seyn.

Veit. Nun ja! 'S kann wohl seyn! Er ist sonst ein guter Kerl; Aber, wenn er mir mit den Büchern kommt, da mag ich ihn nicht an- hören. Ich sag immer: Ein Edelmann muß nicht studieren, sonst wird er 'ne alte Hure. — Aber, was hilfts? 'S läßt sich nun nicht än- dern. Mein Fritz soll ihm einmal erben und da muß ich seine Grillen schon gelten lassen. — Sibylle, du bist ja so still! G'fällt dir denn der Herr? Sieh, so gehen sie in München.

Silberling. O verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! Das ist nur so mein Reithabit. Ich muß mich sehr entschuldigen, daß ich so im Negli- gee vor ihnen erscheine!

Sibylle. O, es steht Ihnen recht gut. — Ich möchte wohl auch einmal München sehn; Es muß da recht lustig seyn. Aufs Frühjahr besuch ich meine Schwester. Kennen Sie sie auch? Sie heißt Baronessin von Eller; ihr Mann ist, glaub ich, am Hof.

Silberling. O ja, ich habe die Gnade, Sie sehr wohl zu kennen. Es ist eine magnifique Dame. Sie giebt wöchentlich Einmal Koncert und zweymal Assemblee. Sie werden Ihr recht will-

kommen seyn, gnädiges Fräulein, und in München sehr brilliren.

Sibylle sprach noch mehr mit ihm und setzte ihn durch ihre Lebhaftigkeit und ihr offenes Wesen oft in die gröste Verlegenheit. Er glaubte aber doch, eine Eroberung bey ihr gemacht zu haben, weil sie sich so viel mit ihm abgab, und ritt ganz vergnügt weg. —

Kronheim gieng noch denselben Abend heimlich nach dem Haus der armen Bauersfrau, die im Thurm lag, und gab ihrem Mann die drey Gulden, damit er seine Frau lösen könnte; Aber er verboth ihm scharf, niemanden ein Wort davon zu sagen, auch nicht einmal ihr, damit nur sein Vater nichts davon erfahre. So gab er vor. Aber im Grunde war die Ursache seines Verboths edler; Er wollte unbekannt und im Stillen Gutes thun, weil er überzeugt war, wie wenig fremdes Lob nöthig ist, wenn man durch Wohlthun glücklich werden will. Anfangs erschrack der Mann, als er den Junker herein treten sah, denn er fürchtete neue Mishandlungen. Seine Kinder waren auch voll Angst und erhuben ein Geschrey, weil ihnen gleich die Hunde wieder einfielen, bey denen sie den Junker diesen Morgen gesehen hatten. Aber als der Mann die Freundlichkeit des jungen Kronheims sah, ward

er ganz zuthätig, und wollt ihm eben um die Freylassung seiner Frau bitten, als ihm Kronhelm das Lösegeld in die Hand drückte. Er wuste nicht, was er sagen sollte, stotterte einige Worte ohne Zusammenhang her, drückte Kronhelms Hand und küste sie. Ach Herr, das ist gar zu viel! Ich weis nicht, ob ichs annehmen darf? Wenn ichs nur vergelten könnte! Aber Gott vergelts und die heilige Jungfrau! Sie haben mir auf Einmal aus der Noth g'holfen. Ich saß eben da und dachte, wo ich so viel Geld aufbringen sollte? Und meine Frau ist doch in der Haushaltung nöthig. Gott vergelts tausendmal. — Du lieber Gott, was das ein Herr ist! Ja, ja, das lebhafte Ebenbild seiner Mutter. Sie ist auch oft bey mir gewesen, Junker, und hat mir in der Stille ausgeholfen; Denn d' Nahrung ist jetzt eben gar knapp, und d' Abgaben schwer. — Komm, Mariandel, küß dem Herrn d' Hand! Das ist gar ein braver Herr; Komm, Peter! Darfst dir nicht angst seyn lassen! Der Herr thut dir nichts. — Mariane kam ganz schüchtern auf den Zehen hergeschlichen, gab Kronhelm die Hand und wischte, mit der Schürze in der andern, sich die Augen. Kronhelm gab ihr einen Dreybätzner, und dem Jungen auch. Dies wollte der Mann gar nicht annehmen. Ich hab schon gnug, sagte er, wenn nur mein Weib los ist. Von der Hand

ins Maul können wir uns schon verdienen. Nehmen's Sie's nur wieder, Junker. 'S ist weis Gott! zu viel. — Kronhelm gieng hinaus und wischte sich die Augen.

Als er nach Haus kam, war sein Vater schon zu Bette, weil er einige Anfälle vom Podagra hatte. Siegwart saß in Sibyllens und Kunigundes Gesellschaft und erzählte ihnen allerley vom Kloster und von Theresen. Sibylle, die viele, aber aufbrausende Empfindung hatte, fiel ihm alle Augenblicke in die Rede, klatschte in die Hände, sprang auf und rief: Das ist vortreflich, das ist herrlich! So ein drey Wochen möcht ich auch im Kloster seyn! u. s. w.

Ich keine acht Tage, sagte Kunigunde, die von noch aufgeräumterem Gemüthe war.

Abends auf dem Schlafzimmer fieng Siegwart an: Hör, Kronhelm, die Geschichte mit der Bauerfrau gieng mir den ganzen Tag nach. Du wirsts wohl an mir gemerkt haben; Denn ich sprach deswegen in der Gesellschaft fast kein Wort. Wir müssen der armen Frau wahrhaftig helfen. Sieh, da hab ich schon drey Gulden in ein Papierchen eingewickelt; Wenn wirs ihr nur auf eine gute Art könnten zukommen lassen! Weist du nicht, wie wirs machen können.

Kronhelm. Du bist ein herrlicher Knabe, Siegwart; Hast ein treflliches Gemüth! Sey

nur unbesorgt! Ich habs diesen Abend schon gehört; Der Mann, dessen Frau im Thurm liegt, ist ein reicher Söldner, der die 3 Gulden leicht geben kann; Morgen wird er sie meinem Vater gleich zuschicken; Diesen Abend wars nur zu spät. — Nicht wahr, mein Vater ist ein harter Mann? So hab ich ihn aber auch noch nie gesehen. Er wird immer ärger, und die leichtsinnige Gesellschaft macht sein Gefühl immer stumpfer.

Siegwart. Sag: die Jagd auch! Wer Tag und Nacht aufs arme Wild laurt und beständig nichts als Blut und Morden sieht, wie kann der ein fühlendes Herz und mit Menschen Mitleiden haben? Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes, heißts in der Bibel, und das ist buchstäblich wahr. Die Jagd sollte nichts seyn, als daß man das überflüßige Wild, das den Bauren Schaden thut, wegschießt, oder was man zur Nahrung braucht! Aber wenn man die armen Thiere vollends martert, und zu Tode jagt, wie's am Hof bey Parforcejagden geschieht, da möcht einem das Herz im Leibe bluten. Da können sich dann die Unterthanen viel versprechen, wenn der Landesherr sich im Blute badet. Da kommen die abscheulichen Plackereyen und die Kriege her, die dein Vater selber eine Art von Jagd nennt. — Nimm mir nicht übel, Kronheim! Ich dachte diesen Morgen, ich müßte

deinem Vater den Hirschfänger durch den Leib stossen, so aufgebracht war ich!

Kronheim. Du hast recht, Siegwart; Und — Gott verzeih mirs! — mir war auch nicht viel anders zu Muth. Aber laß uns von dergleichen Dingen nicht mehr reden! Sie machen mich gar zu traurig. Wie wärs, wenn wir uns durch unsre Violinen in eine andere Empfindung hinüberspielten? Weist du? Das herrliche Adagio von Schwindl.

Und nun spielten sie so schmelzend, so bebend und so wimmernd, daß ihre Seelen weich wie Wachs wurden. Sie legten ihre Violinen nieder, sahen einander an mit Thränen in den Augen, sagten nichts, als: Vortreflich; Gute Nacht, Bruder! und legten sich zu Bette. Aber beyde konnten noch lange nicht schlafen, und fühlten, daß die Seele des Gesangs sie noch umschwebe!

Um sechs Uhr standen sie auf, und weil sie noch niemand im Hause hörten, so lasen sie im Virgil. Nach einer guten Stunde kam Junker Veit an der Krücke herein gehinkt, weil er das Podagra hatte. Siegwart legte das Buch aufgeschlagen neben sich auf den Tisch. Was Teufel! rief Veit, da habt ihr ja gar ein Buch! Sapperment! Was soll das heissen? — Fort zum Henker und seiner Großmutter! Mit diesen

Worten schmiß er den Virgil auf den Misthaufen vor dem Fenster. — Verzeihen Sie, sagte Siegwart, das Buch handelt von Forsten und vom Waidwerk. — Das ist was anders, antwortete Veit. Ja, wenn das ist, so hab ich allen Respekt davor. Steffen mags wieder herauf holen. — Da, Steffen, hebt das Buch dort auf, auf dem Mist, und bringt mirs! Ich hab ehmals auch so ein Buch gehabt, 's heißt der Döbel. 'S steht manches Gutes drinn; Aber 's meiste hab ich schon gewußt. Man muß im Forst lernen, wenn man will ein rechter Waidmann werden. — Das verfluchte Zipperlein hat mich so zu Schanden geritten! Ich kann heut nicht naus; und 's ist doch ein so herrlicher Tag. Aber dafür wollen wir doch die Zeit nicht ganz ungenutzt vorbey streichen lassen. Kommt nur! Ich will euch viel rares zeigen!

Erst führte er sie in seine Gewehrkammer! — Seht mir einmal! was das für ein Vorrath ist! Nicht wahr? Der darf sich sehen lassen? Ich nehms mit jeden Churfürsten auf, ob ers besser hat? — Da seht! Das ist das Konterfait, von dem ich gestern g'sagt hab. Ist das nicht ein ehrliches Gesicht? Mit dem Schnurrbart, und dem krausen Backenbart! — Und da, das Windspiel! 's ist meiner Seel! zum Küssen! Ich wollte viel drum geben, wenn ichs

so im Leben hätte! — Seht euch nur recht um! So was extraschönes kriegt ihr so bald nicht wieder zu sehen. Aber das Zeug wie's so da ist, ist mich auch über tausend Thaler kommen. — Wundert euch nur nicht! 'S ist wahrlich wahr: Ich will drauf sterben! — Habt ihr nun genug beschaut? So wollen wir halt allmählich weiter.

Drauf schleppte er sich, mit vieler Müh, an seinen Krücken die Stiege hinunter und zeigte ihnen in der Hausthüre die vielen Hirschgeweihe, die oben, in der Reihe herum, wie er die Hirsche geschossen hatte, fest gemacht waren. Mit vieler Umständlichkeit und tausend Betheurungsflüchen erzählte er ihnen die Geschichte jedes Hirsches, wo und wann er ihn geschossen habe; u. s. w.

Von da giengs zu den Hunden, deren eine ungeheure Menge war. — Sa, sa, sa! Hurah! Dax, Dax, rief er, und alle Hunde liefen mit grossem Gebell herbey, sprangen an ihm hinauf, hiengen sich an ihn an und umzingelten ihn so, daß er aussah, wie der Engländer Wildmann, dem sich, auf seinen Wink, ein Schwarm von Bienen ins Gesicht setzt. Nun ließ er sich von seinem Jäger zwo grosse Multen voll derbe Stücken Brod bringen; Gab einem Hund nach dem andern ein Stück und erzählte dabey sein Alter, seine Race, seinen Namen, seine Tugenden und Thaten. Dies währte über eine Stunde und im

Pferdestall giengs eben so.— Indem kam der Junker Jobst auf einen alten Klepper hergesprengt, stieg ohne ein Wort zu reden ab, führete seine Märe in den Stall und sagte nun: Auf den Nachmittag werde Junker Geilberg, Fräulein Regine, Baron Striebel und der kleine Herr von Silberling mit seinem Haarbeutel zum Besuch kommen. Brav, brav! rief Junker Veit; Die kommen mir eben recht bey meinem Zipperlein! Den einen hats verlassen und den andern nimmts beym Schopf. — Kommen sie zu Wagen? Freylich, sagt Jobst, Silberling kommt ja im Haarbeutel. Aber, Herr Bruder, nun schaff mir was zu trinken! Denn ich bin verteufelt durstig. Veit bestellte gleich im Stall eine Bouteille, die Jobst ohne viel Umstände austrank. — Bis zum Essen wurde von Geschichten aus der Gegend und Jagdangelegenheiten gesprochen. Bey Tisch wurden die Rebhüner aufgetragen, die Kronhelm und Siegwart geschossen hatten. Sie gaben dem Junker Veit zu manchem Spaß und vielen Gesundheiten Anlaß, so daß er heute vor der Zeit stark berauscht wurde, wozu der Verdruß über sein Podagra auch viel beytrug. Junker Jobst blieb ihm nichts schuldig. Er fieng an zu singen und mit Sibyllen schön zu thun, die ihn aber garstig ablaufen ließ und ihm derbe Grobheiten sagte; Doch diese schüttelte er ab, weil sie von einem adelichen Frauenzimmer herkamen.

Endlich kam die übrige Gesellschaft auch; Kronheim sprang hinab sie zu bewillkommen, und hob die Personen aus dem Wagen. Der alte Seilberg mußte von zwey Bedienten die Treppe hinauf geführt werden. Silberling stand auf der Seite, um Reginen seinen Arm zu bieten. Er trat mit einer Verbeugung näher, als ihr eben Kronheim, der es nicht wahrgenommen hatte, die Hand gab. Ganz betroffen sprang Silberling zurück und ward feuerroth; Kronheim ward es auch und sagte: Verzeihen Sie. Es ist recht gut so, lispelte Regine, und sah unserm Kronheim freundlichlächelnd ins Gesicht.

Die beyden Alten sahen sich kaum, so zogen sie einander wegen des Podagra auf, schimpften drüber, und kamen auf ihre Jugendstücke zu sprechen, die so erbaulich waren, daß Kronheim und Siegwart auf einen Wink Reginens sich mit ihr entfernten und in den verwilderten Schloßgarten giengen. Ihre Abwesenheit ward von niemanden bemerkt, als von Sibyllen und von Silberling, dem der Angstschweiß ausbrach. Er rückte auf seinem Stuhl hin und her, und wäre so gern weggegangen, wenn er nur nicht die Anmerkungen und Spöttereyen der Edelleute gefürchtet hätte. Sibylle durfte nicht weggehn, weil sie aufwarten muste; Denn Kunigunde nahm immer in Gesellschaft die Miene der gnädigen Frau an,

und bewegte sich nicht von ihrer Stelle. Dabey war ihr der saftige Scherz der Edelleute viel zu angenehm; Denn hier konnte sie alle ihre Gaben auskramen und das Ihrige treulich hinzuthun. Regine gab im Garten unserm Kronhelm selbst die Hand und sagte: Lassen Sie uns hier statt des ewigen Gelärms der stillen und ruhigen Natur geniessen! Ich bin des Aufenthalts bey meinem Großpapa so satt, daß ichs ihnen nicht genug sagen kann. Und nun ist noch der abgeschmackte Silberling da. Ich kann ihn nicht anders nennen, denn den ganzen Tag hüpft er um mich her, und ich bin keinen Augenblick vor ihm sicher.

Siegwart. Erlauben Sie, ist er schon lang bey Ihnen, gnädges Fräulein!

Regine. Bald vierzehn Tage; Und wie lang's noch währen wird, weis der Himmel.

Kronhelm. Darf ich mich erkühnen Sie zu fragen, wenns nicht zu verwegen ist, hat er Absichten auf Sie?

Regine. Ich weis nicht, Herr von Kronhelm! Aber so viel kann ich sagen, daß ich keine auf ihn habe. Wenn er mich auch weniger misfiele, so würd ich doch Bedenken tragen in die Stadt zu gehen. Ich bin ihr so überdrüßig worden, und das Land mit aller seiner Ruhe zieht mein Herz so sehr an sich, daß ich da allein recht

lebe. Tausendmal, Herr Siegwart, hab ich mit Ihrer lieben Schwester darüber gesprochen und mich ganz in Träumereyen vertieft.

Siegwart. Ja, sie ist auch ganz ihrer Meynung, gnädiges Fräulein, und zieht das Land allem andern vor.

Regine. Denken Sie einmal, Herr von Kronhelm — denn ich weis, Sie lieben auch das Land — was das schön ist? Zwo Seelen, die einander über alles lieben, und nun hier, der Welt unbekannt, in stiller Ruhe leben! Die ganze Gegend, mit allen ihren Reizen blüht für sie. Ungestöhrt betrachten sie alle Schönheiten und Veränderungen der Natur. Kein Stadtgerücht, keine Verläumdung naht sich ihnen. Was müssen sie auf einsamen Spatziergängen fühlen; wenn alle Vögel sich beeifern, Entzücken in ihr reines Herz zu singen; Wenn ihr ländliches Mahl aus lauter Früchten besteht, die sie selbst gepflanzt haben; Wenn die Abendsonn' in ihre Sommerlaube glänzt und die Blumen um sie her düften? Wenn dann das himmelvolleste Gefühl der Zärtlichkeit aus ihnen weint; Was denken Sie von einem solchen Paar, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Daß es recht glücklich seyn muß, gnädges Fräulein!

Regine. Nicht glücklich? Weiter nichts? Warum so kalt, Herr von Kronhelm? Sind Sie immer so?

Kronhelm. Immer so, gnädiges Fräulein. Kalt zwar nicht. — Doch, wenn Sies so zu nennen belieben? —

Regine. Nun, was ists denn anders? — Sagen Sie mir einmal: möchten Sie nicht der Eine Theil des glücklichen Paars seyn?

Kronhelm. O ja.

Regine. O ja, o ja! Und immer kälter; Ihr Gesicht muß ziemlich trügen. Es verspricht so viel Empfindung, so viel Schwärmerisches! Und ich liebe das Schwärmerische so.

Kronhelm. So thut mirs leid, daß mein Gesicht trügt! Denn ich möcht Ihnen nicht misfallen.

Regine. Misfallen! Wer spricht auch gleich davon? Aber, Kronhelm! Sie sollten mehr wünschen, als mir nur nicht zu misfallen! — Verzeihen Sie, ich hab schon zu viel geredt: Ich bin eben ein Landmädchen, und die verstehen freylich so das Feine nicht.

Kronhelm. Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein.

Regine. Nicht? nun so kann ich nicht dafür. — So bedauren Sie mich!

Und nun gieng sie weg und weinte. Siegwart stand ganz betroffen da; und sah seinen Kronhelm an. Er wuste sich in sein Betragen schlechterdings nicht zu finden. Das Fräulein bückte sich, brach ein paar Tausendschönchen ab, hielt sie fest zusammen, sah sie starr an und zerriß sie plötzlich. Kronhelm gieng allein einen Gang hinauf; Siegwart stund da, und wuste nicht, ob er gehen oder bleiben sollte? Endlich kam Regine wieder zu ihm, sprach mit ihm von seiner Schwester, und vom Kloster, daß es da so traurig sey; Ueberhaupt sagte sie, sind wir Mädchen die elendesten Geschöpf' auf Gottes Erdboden! Alles neckt an uns, alles nimmt man uns übel, was den Männern hundertmal erlaubt ist! Siegwart wuste nichts zu antworten. Kronhelm kam wieder. Sind Sie böse, Herr von Kronhelm? sagte Regine. Verzeihen Sie! Ich war vorhin viel zu heftig; das ist so mein Temperamentsfehler. Meine Mutter war auch so.

Kronhelm. Sie sind ungerecht gegen sich, Fräulein! Warum sollt ich Ihnen böse seyn?

Regine. Je nun! Lassen Sies gut seyn! Wir haben uns misverstanden. — Sagen Sie mir doch, werden sie noch lange hier bleiben? Werden Sie mich noch einmal besuchen?

Kronhelm. Ueber ein paar Tage bleiben wir nicht mehr hier; Wir haben Privatstunden bey unserm Professor; Und der wartet auf uns. Ich weis also nicht, ob ich das Vergnügen haben werde, Sie noch einmal zu sehen?

Regine. Also auch das nicht? Nun, es ist gut! Es gehört noch zum Vorigen. — Wenns Ihnen gefällig ist, so gehn wir wieder zur Gesellschaft.

Sie kamen wieder auf den Saal, wo Jobst und Kunigunde sich über Silberling sehr lustig machten. Baron Striebel nahm oft seine Parthie, aber immer konnt er es doch nicht, weil Silberling oft gar zu einfältige Antworten gab. Junker Veit war ganz übel aufgeräumt und beklagte sich sehr über sein Zipperlein. Die Gesellschaft gieng bald aus einander, und Junker Veit legte sich frühzeitig zu Bette. Siegwart und der junge Kronhelm giengen auf ihr Zimmer. Kronhelm sah es seinem Freund an, daß er etwas auf dem Herzen habe. Endlich fieng dieser an: Hör, Kronhelm, dein heutiges Betragen gegen das Fräulein Stellmann kommt mir ganz sonderbar vor; Ich kann die Kälte die du annahmst nicht begreifen; Zumal da das Fräulein gegen dich nichts weniger als gleichgültig zu seyn scheint.

Kronhelm. Wie? Wenn ich aber gerade deswegen mein Betragen so eingerichtet hätte?

Siegwart. Das ist mir noch unbegreiflicher und räthselhafter. Das Fräulein, deucht mir, ist ein vortrefliches Frauenzimmer, das deine Hochachtung und Liebe wohl verdiente.

Kronhelm. Vielleicht. Aber muß Hochachtung und Liebe sogleich beysammen stehen?

Siegwart. Das nun eben nicht; Ich denke aber, die Liebe kommt bald nach, wenn man von einem Frauenzimmer, für das man schon Hochachtung fühlt, auch noch geliebt wird?

Kronhelm. Nicht immer, Siegwart; Und hier trifts gerade nicht ein. Sieh, ich glaub auch, daß mich das Fräulein liebt; Und eben deswegen nahm ich den kalten Ton an, der mir sonst gar nicht natürlich ist, um ihre Leidenschaft mehr zu dämpfen als anzufachen. Man kann im Umgang mit Mädchen nicht vorsichtig genug seyn; Jedes Wort muß man abwägen; Sie legen gar zu gern aus, und wir müssen keine Veranlassung dazu geben! Ich ärgre mich doch genug, wenn ich jetzt viele Jünglinge in dem leichtsinnigen und schmeichlerischen Ton mit Mädchen sprechen höre, der jetzt immer allgemeiner wird. Dadurch werden die leichtgläubigen und eiteln Seelen ganz verdorben; Ihre Eitelkeit wird genährt und sie träumen täglich von Eroberungen und von Sie-

gen. Ich halte jeden für einen Feind des weiblichen Geschlechts, der den Mädchen nichts als Süßigkeiten vorsagt, alles an ihnen bewundert und erhebt und ihnen unaufhörlich die Hände leckt. Die armen Geschöpfe können ja nicht wissen, woraufs angesehen ist, und ob mans aufrichtig mit ihnen meynt? Entweder werden sie Koquetten, oder mistrauisch und spröde. Ich könnt es nicht über's Herz bringen, einem Mädchen Schmeicheleyen vorzusagen oder den Schein zu haben, als ob mir an ihre Gunst und Liebe was gelegen wäre, wenn ich nicht ihre Liebe suchte, und sie für mein gröstes Glück hielte. Da das nun zwischen mir und Reginen der Fall nicht ist, so mußt ich mir zurück ziehen und kalt thun; zumal da meine Frage, ob Silberling Absichten auf sie habe? ziemlich vorwitzig und unüberlegt war.

Siegwart. Deine Grundsätze sind herrlich, Kronheim, und ich wünschte nichts, als daß sie jeder Jüngling sich zu eigen machte. Aber, sag mir, warum du gegen das Fräulein keine Zuneigung fühlst, da sie doch so viele Vorzüge vor andern hat.

Kronhelm. Aus verschiedenen Gründen, Siegwart, und zum Theil auch aus einer dunklen unentwickelten Empfindung. In meinem Herzen ist ein gewisses Leere, das durch Sie nicht aus-

gefällt wird; Sie gefällt mir, aber weiter nicht. So lang ich bey ihr bin, find' ich zwar an ihrem Umgang Wohlgefallen; Aber nachher vergeß ich sie wieder und fühle keine weitre Sehnsucht nach ihr. Kurz, eine dunkle Empfindung sagt mir, daß sie das Mädchen noch nicht sey, das für mich allein geschaffen ist und dereinst mein ganzes Daseyn ausfüllen und beleben soll. — Und dann, muß ich dir gestehen, so viel mir an dem Fräulein gefällt, so viel misfällt mir auch an ihr. Was sie heut vom Landleben sagte, scheint mir mehr Deklamation zu seyn, als inniges, empfundenes Gefühl. Man spricht von dem nur wenig, was man hat und fühlt! — Besonders hat mir ihr Betragen gegen mich sehr misfallen. Sie kann überhaupt noch keine wahre Liebe zu mir fühlen, da sie mich noch viel zu wenig kennt. Wahre Liebe gründet sich auf Hochachtung, und muß der höchste Grad von Freundschaft seyn. Beydes ist nicht möglich, wenn man nicht die Vorzüge des andern genau kennt; Und diese lernt man erst durch einen längern und vertrautern Umgang kennen. Ich weis wohl, daß die Liebe sich mehrentheils beym Aeusserlichen, bey der Gesichtsbildung, und dergleichen anfängt; Aber von einer solchen Liebe halt ich auch so viel nicht. Und nun bedenk, wie hat

das Fräulein ihre Liebe gegen mich geäussert? Gab sie sich nicht völlig blos? Wars nicht eben so viel, als ob sie sagte: Kommen Sie! wir wollen einander heyrathen? — Wahre Liebe spricht nicht! Man kann sich Jahrelang lieben, ohn' es sich zu sagen! Mann könnte zwar ihr Betragen Offenherzigkeit, ländliche Einfalt und naives Wesen nennen; Aber mich deucht, das ist ganz was anders. Das weibliche Geschlecht kann bey seiner Feinheit der Empfindung so nicht reden. Es muß immer, besonders bey der Liebe, einen gewissen Stolz, eine edle Würde beybehalten, und sich niemals selbst feil bieten! Niemand schätzt einen offenen Charakter, und ein ungezwungenes, ungeziertes Wesen mehr, als ich. Ein Mädchen, das mit einer gewissen Anmuth und Einfalt seine Meynung frey und offenherzig sagt, ist das angenehmste Geschöpf; Und diese Gabe scheint mir deine Schwester, deiner Erzählung und den Briefen nach, die ich von ihr sah, in einem ganz vorzüglichen Maaße zu besitzen. Aber frag dich selbst, ob du das bey Reginen auch findest? Ob durch ihr gerades Wesen nicht die weibliche Delikatesse beleidiget werden muß?

Siegwart. Das ist schön gut, Kronhelm; Aber bey dem Fräulein kanns ein Fehler der Erziehung seyn; Und dann müssen wir doch das bedenken, was sie selber zu mir sagte, daß das

weibliche Geschlecht auf diese Art sehr schlimm daran ist, wenn man ihnen das alles übel nehmen will; was uns hundertmal erlaubt ist.

Kronhelm. Recht, Siegwart, das sag ich auch! Ein Geschlecht sollte so viel Freyheit haben, als das andere! Man hätte diesen Ton nicht einführen sollen! Wir sind Tyrannen des weiblichen Geschlechts. Aber da es nun einmal ein angenommener Grundsatz ist, so müssen sich die Mädchen auch darnach bequemen, weil ihnen die Ueberschreitung desselben so nachtheilig ist. — Und ganz scheint die Regel doch nicht von unserm Eigensinn abzuhängen. Es ist allgemein, daß ein Mädchen sich verächtlich macht, wenn sie sich selbst anbeut. Jeder fühlts bey sich; Sein Gefühl wird beleidigt, und es scheint so in der Natur zu liegen. — Ich hab übrigens mit dem Fräulein Mitleid. Glaub mir, daß mein Herz viel litt, als ich den trocknen und kalten Ton annehmen muste.

Siegwart. Ich sahs wohl, als du den Gang allein hinaufgiengest, daß in deiner Seele mancher Kampf vorgehen müsse. — Ich bewundre deine Klugheit, und begreife nicht, wo du diese Kenntniß des weiblichen Herzens und der Liebe her hast?

Kronhelm. Mir hab ich wenig, und das meiste meinem Onkel in München zu verdanken,

der oft über die Sache sprach; Nachher fand ich seine Grundsätze durch die Erfahrungen bestätigt, die ich an den Frauenzimmern machte, die in sein Haus kamen. — Weist du aber, was wir nun zu thun haben? Wir müssen sobald als möglich wieder auf die Schule zurück. Ich muß dem Fräulein so viel als sichs thun läßt ausweichen. — Ueberhaupt bin ichs auch überdrüßig, länger hier zu bleiben. Ich kann von meinem Vater besser denken, wenn ich von ihm entfernt, als wenn ich um ihn bin und seine Art zu denken und zu handeln mit ansehen muß. P. Philipp hat uns ohnedieß versprochen, uns während der Ferien Privatstunden zu geben; Das wollen wir meinem Vater sagen, und übermorgen oder höchstens in drey Tagen wieder in die Stadt.

Siegwart war es sehr zufrieden; Denn seit der Mishandlung der Baurenfrau gefiel es ihm auch bey dem Junker Veit gar nicht mehr. Sie beschlossen also, es ihm morgen vorzutragen.

Junker Veit befand sich den andern Tag wegen seines Zipperleins sehr übel; Er mußte sich zu Bett halten und ließ seinen Sohn und Siegwart zu sich kommen. Seht ihr, was ich für ein Hundsfott bin? sagte er. Da lieg ich, wie 'ne alte Hirschkuh, und kann mich vor Schmerzen nicht rühren und nicht wenden! Wenn man in der Jugend alles so bedächte, da hätt ich freylich

manches unterlassen können. Aber, Sackerlot! wer wird da immer an d' Gicht und ans Zipperlein denken? Fritz, ich sage dir, laß dich nicht zu viel mit den Mädels ein! 's kommt nichts g'scheides bey heraus! Sieh! daher kommt mein meistes Elend. O, wenn ich deiner Mutter immer g'folgt wär! Aber die nahm halt vieles auch gar zu genau! Stopf mir einmal meine Pfeif! Vielleicht hilfts Rauchen für die Schmerzen; Wenigstens vergißt mans drüber. — Siegwart, du siehst ja ganz trübselig aus! Hast Mitleid mit mir? Guter Jung! Aber glaub mir, ich verdiens auch; Denn das Zipperlein brennt gar infam! — Ich wollt gern den Pfaffen ein Paar Messen für mich lesen lassen, wenns nur hülfe! Aber schaden kanns doch auch nicht. Laß ihm sagen, Fritz, er möcht für mich bethen; Aber eifrig! Hasts gehört? Zuweilen, Siegwart, kann man die Pfaffen schon brauchen, wenn Noth an Mann geht. — Nun, Fritz, ists bestellt? — Ich sag euch, Jungens, keine Stunde reut mich, die ich auf der Jagd zubracht hab, denn da wird man frisch und munter, wie ein Bock; Aber das andre Zeug hätt ich freylich können bleiben lassen. Seys! Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern. Wenns nur nicht gar zu lang anhält! Dießmal hat michs recht niederg'worfen. Heut müßt ihr schon

zu Haus Gedult haben! Morg'n können wir vielleicht wieder 'naus, wenns besser wird! — Verzeihen Sie, Papa, sagte Kronhelm, unser Herr Professor will uns, bis die Ferien geendigt sind, Privatstunden geben, und da werden wir wohl übermorgen reisen müssen. Was? schrie Junker Veit, schon wieder fort? Und seyd kaum herausgekommen? Sapperment! Erst zweymal sind wir auf die Jagd gewesen, und ich wollt euch noch in allen meinen Forsten rumführen! Nein, das geht nicht an! Seht, jetzt wollt ihr mich verlassen, da ich wie ein Krüppel da lieg und mir nicht zu helfen weis. Nein, bey meiner Seel! ihr müßt noch bleiben! Siegwart sagte, daß es schlechterdings nicht angehe; Sie würden bey ihrem Professor in Ungelegenheit darüber kommen und beständig Vorwürfe deswegen hören müssen. Ja so gehts bey den Blitzpfaffen, sagte Veit; Da ist das ewige Kommandiren und Einsperren; Da werden die besten Leute durch verdorben und zu Dummköpfen gemacht, die nicht wissen, ob die Welt grün oder gelb aussieht? Mit der einfältigen Gelehrsamkeit! Ich hab in meinem Leben nie gehört, daß ein Gelehrter 'n guten Soldaten oder Jäger abgeben hab. Da müßt ihr nun wieder in eure Klaus 'nein und bey den dummen Büchern schwitzen! Da wär ich ein Narr! Da ist mir Gott's freye Luft lieber! Könnt ich nur jetzt drinn

seyn! — Er klagte noch so eine ziemliche Zeit fort und erzählte sodann wieder von seinem Soldatenstand und seinen Jägerthaten. Endlich nahmen seine Schmerzen in etwas ab und er ließ sich aus dem Bette heben. Bey Tisch ward er wieder ganz munter, und mit den Schmerzen verliessen ihn auch seine ernsthaften Gedanken wieder. Ueber Tisch ließ sich der Pfarrer aus dem Dorfe melden. Hah, ha! sagte Veit, der riecht den Braten; Laßt ihn nur kommen! Er wird wieder durstig seyn, und da weis er, daß er am ersten etwas kriegt, wenn ich krank bin. 'S ist sonst ein guter Narr, mit dem man wol 'n Spas haben kann. —

Der Pfarrer kam und schlich sich demüthig in die Stube herein. — Willkomm, Herr Pfarr! schrie Veit; Nur frisch hereingegangen! 'S ist schon wieder besser.

Pfarrer. Ich bedaure, gnädiger Herr! Ich hab gehört, daß Sie wieder nicht —

Veit. Ja, ja! 'S ist schon gut, sag ich. Legen Sie nur den Hut ab und setzen sich hieher! Wie stehts denn, Alter? Was macht die Köchin? Brauchen Sie bald wieder eine neue?

Pfarrer. Ich bitt um Vergebung, Ihro Gnaden! Warum sollt ich eine neue brauchen?

Veit. Je nun, das hat so seine Ursachen. Man kennt euch Leute schon! Thun Sie nur

nicht so fromm, als ob sie alle Heiligkeit allein gepachtet hätten! Vor den Leuten da dürfen Sie sich nicht scheuen, die kennen Ihre Umstände schon. Das ist mein Sohn und der andere ist ein guter Freund von ihm. Was giebts denn Neues? Ists wahr, daß es mit des Pfarrs von Aderlingen Köchin nicht so recht richtig ist?

Pfarrer. Ich weis nicht, Ihro Gnaden; Aber die arge Welt sagt so.

Veit. Die arge Welt? Da muß es die arge Welt seyn, wenn von Euresgleichen was gesagt wird. Aber gelt, wenn ein armer Teufel, der kein Pfaff ist, was gethan hat, da könnt ihrs nicht genug ausposaunen; Fangt gleich ein Lärm auf der Kanzel an, als ob d' Welt einfallen wollte! Nun es leben d' Pfaffen und ihre Köchinnen! Gelt, da schmutzelt er, der alte Knasterbart? Ihr seyd mir rechte Füchse! Haben Sie denn diesen Morgen brav gebethet, daß mein Zipperlein zum Teufel geh? Nun, 's hat brav geholfen, und jezt wollen wir uns dafür tüchtig besaufen.

Der Pfarrer that von seiner Seite alles Mögliche, und brachte es in Kurzem so weit, daß er die ärgsten Zoten vorbrachte, und von sich die niedrigsten Schandthaten erzählte. Er blieb bis Abends um zehn Uhr da, und muste von zween Bedienten nach Haus gebracht werden. Unserm Kronhelm that es in der Seele weh, daß ein Mensch, der sich für einen Leh-

rer Gottes an die Menschen ausgiebt, sich bis zum Thier herab erniedriget. Siegwart dachte tausendmal dabey an seinen Pater Anton und den ehrlichen Pfarrer in Windenheim.

Wenns viel solche Pfarrer giebt, sagte Siegwart Abends noch zu Kronhelm, dann wundre ich mich nicht mehr über die Geringschätzung der Religion. Wer sie nicht selbst aus der Quelle kennt und sie denn von solchen Leuten lernen und hochschätzen und lieben soll, der muß beynah ein Freygeist und Religionsspötter werden. Aber eben deswegen sollte man unsern Laien die Bibel nicht entziehen, damit sie daraus Trost und Lehre schöpfen könnten, wenn sie von ihren Lehrern keinen zu erwarten haben. So ein Mann, wie dein Pfarrer ist, macht tausend Seelen unglücklich; Ich möcht einst seine Verantwortung nicht übernehmen!

Den andern Tag befand sich Junker Veit etwas leiblicher, doch mußt er sich zu Haus aufhalten. Er schlug unsern beyden Jünglingen vor, ob sie nicht auf die Jagd gehen wollten, damit sie doch noch einen andern von seinen Forsten kennen lernten? Er woll ihnen einen Jäger mitgeben, der ein Ausbund von einem Weidmann sey. Kronhelm und Siegwart nahmen den Antrag gern an, denn in seiner Gesellschaft ward ihnen die Zeit ziemlich lang. Sie schossen verschiedne Stücke Kleinwildpret und einen Bock. Um Essenszeit kamen sie wieder nach Haus;

Der Junker hatte ein inniges Vergnügen über ihre Geschicklichkeit, und bedaurte nur, daß sie schon so bald fort müsten. Den Nachmittag sprach er wieder bey der Bouteille brav ein, und versprach, sie den andern Morgen eine Meile weit zu begleiten, wenn es nur sein Zipperlein zulasse. Er konnte aber sein Versprechen nicht halten, weil seine Schmerzen wieder zunahmen. Früh um sieben Uhr, als die Pferde schon gesattelt waren, ließ er sie vor sein Bette kommen, und nahm von ihnen, da ihn die Schmerzen etwas mürbe gemacht hatten, mit ziemlicher Bewegung Abschied. Nun, leb wohl, Fritz, sagte er, und wischte sich die Augen, wenns denn seyn muß! Und führ dich als ein Junker auf! Es war mir lieb, daß ich dich als 'n ehrlichen Kerl hab kennen lernen, der sein Weidwerk noch so ganz passabel versteht. Wenn du mir nur das recht lernst! Am andern ist blutwenig g'legen! Wenn du wieder einmal zu mir kommst, dann solls denk ich besser gehn! Dießmal hat mir das verdenkerte Zipperlein einen Strich durch d' Rechnung gmacht. Geld will ich dir auch schicken, wenn du's nöthig hast; Und da schenk ich dir noch zum Andenken eine Flinte. Sie ist probat und versagt dir gewiß nie. Mit den Mädels laß dich nicht ein! Denk an deinen Vater und ans Zipperlein! Jetzt kannst du gehen! Weiter weis ich nichts. — Und dir, Siegwart, dank ich, daß du bey mir eingesprochen hast. Du hast mir viel

Freud gemacht, weil du mehr verstehst als mancher Junker. Wenn du von Adel wärest, Junge, solltest meine Tochter haben; Aber so ists nichts! Adjes! — Sie musten noch ein Glas Quetschenwasser trinken und setzten sich zu Pferd. Kunigunde lies sich nicht sehen; Aber Sibylle war zugegen, küßte und herzte ihren Bruder, und nahm mit Thränen Abschied. —

Der Reitknecht Jakob ritt wieder mit Ihnen. Als sie durch den Wald kamen, wo er den Hirsch geschossen hatte; fieng er wieder an: Sapperment, Junker, den Streich kann ich noch nicht vergessen, den Sie mir auf den nehmlichen Platz gespielt haben. Der Hirsch war gar zu schön! Ich mocht meinem gnädigen Herrn nur nichts sagen, um Ihnen keinen Verdruß an den Hals zu werfen; Denn ich will drauf schwören, daß er g'wettert haben würd! Kronhelm hieß ihn schweigen, und gab ihm die Erlaubniß, seinem Vater die ganze Geschichte zu erzälen.

Als sie wieder auf der Schule ankamen und sich beym Rektor und Regens gemeldet hatten, war ihr erster Gang zum braven Pater Philipp. Wie erschracken sie, als das Zimmer wegen der herabgelassenen Vorhänge ganz dunkel war und ihr lieber Pater im Bette lag! Pater Johann saß neben ihm mit einem lateinischen Psalter in der Hand. Willkommen, liebe Söhne, sagte P. Philipp, mit heiserer und leiser Stimme. Es ist mir lieb, daß ich

euch noch sehe! Gott hat eine Veränderung mit mir beschlossen. Ich werd euch bald verlassen müssen. Mir gehts wohl! — Die beyden Jünglinge konnten sich nicht länger halten; Helle Thränen stürzten ihnen aus den Augen und sie schluchzten laut. — Gebt euch zufrieden, liebe Kinder! Mir gehts wohl und Pater Johann wird euch meine Stelle wieder ersetzen: Denn er liebt euch auch. — Ich habe gnug auf der Welt gesehen. — Hab auch viel gelitten — Mir wirds wohl werden: Ihr bekommt nun einen Freund im Himmel mehr — Um Christi willen hoff ichs. — Kronhelm, gib mir deine Hand! — Du auch, Siegwart! Seht, ich leg sie in einander — Bleibt Freunde! — Wandelt auf dem Weg der Rechtschaffenheit dem Himmel zu! — Vergeßt euren treuen Lehrer nicht! —

Die beyden Freunde wankten, als er matt sich auf die Seite legte, aus dem Zimmer auf das ihrige, um ihn mit ihrem Schluchzen nicht zu stören. Jeder warf sich auf einen Stuhl, sah den andern an und sprach kein Wort. — Gott! sagte Siegwart, was ist der Mensch? Ist denn nichts als Elend auf der Welt? Wenn ich nur mit ihm stürbe! Und du auch, Kronhelm! — Dieser, der von Natur gelassener war und sich mehr gleich blieb, ob sich wohl seine Seele tief verwundet fühlte, suchte seinen Freund zu trösten und von seiner Ungeduld abzubringen; Endlich fiengen dennoch beyde wieder mit einander

an zu weinen. Nach einer halben Stunde schlichen sie wieder an das Krankenzimmer, und sahen, weil die Thür halb offen war, hinein. P. Johann winkte ihnen; Sie traten leis an das Bette; Der Fromme, mit dem blassen eingefallenen Gesicht, lag in ruhigen Schlummer da und lächelte zuweilen; Ein paarmal streckte er die Hände aus und faltete sie. Endlich wachte er mit heftiger Bewegung auf, blickte wild umher, und sagte hastig: Bald ists vorbey! Nur noch einmal! — Ich hab ihn schon gesehen! — Er ist schrecklich — und schön! — und fürchterlich! — Dann sah er wieder um sich, erblickte die beyden Jünglinge, lächelte, gab Siegwarten die Hand und sagte: Seyd ihr auch noch da? Ich dacht, ihr wäret längst gestorben! — Er schwieg wieder und bewegte nur die Lippen, vermuthlich um zu bethen, denn sein mattes Aug sah mühsam in die Höhe. — Kronhelm und Siegwart baten den P. Johann, daß sie die Nacht bey ihrem Lehrer wachen dürften! Er gab es gerne zu, weil er durch ein paar Nachtwachen schon sehr abgemattet war, und die meisten Lehrer die Ferien über verreist waren. Er setzte sich in einen Lehnstuhl um zu schlafen, und bat, ihn nur dann zu wecken, wenns mit dem Pater merklich schlimmer werden sollte. Dieser phantasirte fast die ganze Nacht durch; Nur zuweilen hatte er lichte Augenblicke, und dann sprach er auf das zärtlichste mit seinen Freunden, er-

munterte sie zur christlichen Rechtschaffenheit und sagte: Ohne sie würd er den Tod nicht so getrost entgegen sehen können. — Nachdem er sich die Nacht durch müde phantasirt hatte, so fiel er gegen Morgen in einen tiefen Schlummer, der den Tod ähnlich sah. Kronhelm und Siegwart warfen sich auf ihr Bett und blieben bis gegen Mittag liegen.

Als sie wieder auf das Krankenzimmer kamen, war der Pater aufgewacht, und sah weit heiterer und frischer aus. Der Schlaf hatte den Abgang seiner Kräfte wieder ersetzt und der Arzt faßte nicht geringe Hoffnung zu seiner Besserung. Er konnte wieder etwas Nahrung zu sich nehmen und das Irrereden blieb aus. Kronhelm und Siegwart wurden durch diese Hofnung wieder neubelebt und konnten nun erst um die Gesundheit ihres Freundes bethen; Vorher hatten sie's nicht gekonnt. Er ward merklich besser und konnte nach ein paar Tagen schon wieder eine halbe Stunde aufsitzen. Die beyden Jünglinge waren unaufhörlich um ihn und lernten aus seinem Munde tausend weise Lehren; Denn gewiß ist nichts lehrreicher als das Krankenbette eines weisen Christen; Nirgends dringen Lehren tiefer ein. Nun lernten Kronhelm und Siegwart erst das Glück recht schätzen, einen solchen Lehrer zum Freunde zu haben. Nun sahen sie die Grösse des Verlustes erst recht ein, den sie mit seinem Tod erlitten haben würden. Nun sahen sie, daß es weise

Liebe Gottes sey, wenn er uns zuweilen ein Gut zu entziehen droht, dessen Wichtigkeit und Grösse wir vorher nur halb eingesehen und das wir deswegen auch nur halb benutzt haben.

Noch eh die Schulstunden wieder angiengen, konnten sie an einen schönen Nachmittag eine Stunde mit ihm spatzieren gehen. Lieber Gott, sagte er, wie mir nun die Welt wieder so neu vorkommt, als ob ich sie noch nie gesehen hätte! Alles deucht mir jetzt schöner und herrlicher zu seyn. Der dunkle Tannenwald dort und die Sonne drüber her! Der Mischling mit dem gelb und roth und blaßgrünen Laub! Die Natur sinkt nun ins Grab, und ich stehe wieder draus auf; War doch wenigstens schon halb drinn. Ach die Natur ist ein herrlicher Anblick! Zumal wenn man seiner eine Zeitlang beraubt war! Ich danke dir, lieber Gott! — Ich sehs euch an, daß ihr meine Freude mit fühlt. Es ist mir so wohl, daß ich in den Lüften schweben möchte! Liebe Söhne, es ist doch gut, daß ich noch eine Zeitlang bey euch bleiben kann; Die Welt ist gar zu schön! — Indem kam ein Krüppel zu ihnen und bettelte. Sie gaben ihm. — So ein Anblick, sagte Philipp, kann einen freylich wieder traurig machen. Man leidet so viel, wenn man andre leiden sieht. Aber, lieber Gott, wer wollte dich drüber zur Rede stellen? Und dort, dort (indem er zum Himmel wies) giebts keine

Krüppel und Lahme mehr! Dieß ist alles was man sagen kann. Sie giengen vergnügt wieder nach Haus.

Zween Tage darauf fiengen die Schulstunden wieder an. Siegwart wurde mit Einstimmung aller Lehrer wegen seiner besondern Zunahme in den Wissenschaften vom P. Provinzial in eine höhere Ordnung befördert. Im Lateinischen las man hier vorzüglich den Cäsar vom gallischen Krieg. P. Philipp schenkte ihm eine schöne Ausgabe von diesem Schriftsteller und zeigte ihm, mit welchem Geist und mit welchem Nutzen man ihn lesen könne. Siegwart saß Tag und Nacht dabey und übersprang durch seinen Fleiß gar bald die Lektionen in der Schule. Er bewunderte an Cäsar den grossen Feldherrn, der mit der beständigsten Gegenwart des Geistes sich aller Umstände und Abwechslungen des Krieges stets zu seinem Vortheile zu bedienen wußte; Aber er konnte in ihm den Geist nicht lieben, der von rasender Eroberungssucht dahin gerissen, keinen höhern Zweck kennt als den: ein freygebohrnes Volk, das ihn nie beleidigt hatte, das ihm nicht einmal im Wege stund, seiner Freyheit, des höchsten Gutes das es kannte, zu berauben. Er verabscheuete den Mann, der Ströme Bluts seiner Landsleute und der Gallier vergoß, um diesen ungeheuren Durst zu stillen. Er entdeckte mit Verwunderung in dem Gemählde der alten Gallier die Grundzüge, die noch jetzt den Cha

rakter der neuern Franzosen ausmachen: den Wankelmuth in ihren schnell, oft übereilt gefaßten Anschlägen; Die Begierde, immer etwas Neues auszuhecken und zu erfahren; (B. IV. K. 5.) Die Grausamkeit, die sich noch jetzt in ihren Todesstrafen äussert. (VI. 19.) Den sklavischen Gehorsam des Volks gegen seine Obrigkeit (K. 13.) u. s. w. Dagegen schlug sein Herz laut bey der Schilderung der männlichern und freygesinnten Deutschen und besonders der nervichten Sueven; Ihrer patriarchalischen Lebensart, die sich blos von der Viehzucht und der Jagd nährte, (B. IV. 1. fgg.) u. s. w. Kein Umstand, der der Menschheit Ehre macht, entgieng ihm. Die edle That der beyden Römer des Pulsio und Varenus (B. V. K. 44.) zog besonders seine ganze Bewunderung auf sich. Er besprach sich nachher mit Kronheim und dem P. Philipp wieder drüber, und lernte mit ihrer Hülfe noch mehrere und wichtige Bemerkungen machen. Er gerieth oft sehr in Eifer, wenn er gegen die Eroberungssucht, gegen die Tyranney, und für die Rechte eines freyen Volkes und der Menschheit überhaupt sprach. Sein Herz war immer freyer, männlicher und fester; Sein moralisches Gefühl immer richtiger und feiner. Die Religion, die er durch vernünftigen und zweckmäßigen Vortrag immer mehr in ihrer Einfalt und Würde kennen lernte, ward ihm täglich heiliger

und verehrungswürdiger; Denn P. Johann ver schwieg fast alle Menschensatzungen, die sie verunstalten. Er sah an seinem und P. Philipps Beyspiel, welchen Einfluß sie auf die Güte eines Menschen haben kann, und spürte ihre heilsame Wirkung eben so lebendig an sich selbst.

Zuweilen gieng er noch mit Kronhelm, ohne dem er überhaupt fast keinen Schritt aus dem Kloster that, zu einem Jüngling, Namens Grünbach, der auch auf die Schule gieng, aber bey seinen Eltern in der Stadt wohnte. Dieses war ein Mensch von einem ernsthaften aber heftigen Charakter. Er hatte viel Kopf und eben so viel Ehrbegierde. Wenn er sich vornahm etwas zu lernen, so ließ er nicht nach, bis ers ganz inne hatte. Er eiferte unserm Kronhelm und Siegwart nach, weil sie die besten auf der Schule waren. In kurzer Zeit brachte er es auf der Violine so weit, daß er mit ihnen spielen konnte; und nun spielten sie sehr schöne Trios zusammen. Unsre beyden Jünglinge wären noch öfter zu Grünbach gegangen, wenn er nicht so gern, besonders über Religionssätze gestritten hätte; Und diesen Streit liebten sie durchaus nicht. Sein Vater war ein reicher Krämer, der sich auf seinen Sohn sehr viel zu gut that. Er schaffte ihm alles an was er haben wollte. Bücher, Kleider; Musikalien und dergleichen. Sobald jemand zu seinem Sohn kam, war er auch auf dem Zimmer, machte den gläsernen

Bücherschrank auf, wies die schönen Bände, sagte, was sie gekostet hätten, und neigte sich lächelnd, wenn man etwas zu seinem oder seines Sohnes Lob sagte. Er erzählte fleißig, wenn einer von den vornehmern Schülern oder gar von den Professoren seinen Sohn besucht hatte, und empfahl ihn der Gewogenheit dessen, dem ers erzählte. Er fragte allemal, wie sich sein Sohn auf der Schule halte? weil er etwas schmeichelhaftes zu hören hoffte. Wenn die drey Jünglinge auf der Violine spielten, so war er gleich dabey, sah und hörte blos auf seinen Sohn, trat immer mit dem Fuß, als ob er den Takt gäbe, und nickte mit dem Kopf, ob er gleich nichts von der Musik verstand. Seine Frau und seine Tochter ließ er nie aufs Studierzimmer kommen, auch nicht wenn Musik war, weil er sagte: Die Gelehrten würden durchs Frauenzimmer gleich gestört. Er las auch Historienbücher und Romane, welches er vorher nie gethan hatte; Weil er glaubte, der Vater eines gelehrten Sohnes müsse, ihm zu Ehren, auch ein Gelehrter werden. Unsern Kronhelm bat er besonders inständig um die Freundschaft für seinen Sohn, weil er von Adel war; Doch begegnete er auch Siegwarten um seinetwillen sehr höflich.

Siegwart hatte seiner Schwester Therese von seiner Reise, vom Junker Veit, und von Reginen geschrieben. Nach drey oder vier Wochen bekam er diesen Brief von ihr:

Liebster Bruder!

Vielen herzlichen Dank für deinen lieben Brief und die Nachrichten von deiner Reise! Wie ist es doch möglich, daß dein Kronheim einen solchen Vater hat, der gerad das Gegentheil von ihm ist? Aber desto mehr muß ich ihn bewundern und hochschätzen. Nun, lieber Bruder, dächt ich, du machtest, wenn ihr wieder Ferien habt, eine Reise zu uns und brächtest deinen lieben Kronheim mit. Der Papa wird es sehr gerne sehn; ich sagte ihm gestern davon. Sags dem Herrn von Kronheim ja, und vergiß nicht dabey mein freundschaftliches Kompliment! Nicht wahr, Brüderchen, du kommst? Du weist ja, ich hab dich gar zu lieb. Nun bist du schon ein halbes Jahr weg; Denk einmal die lange Zeit! Also hast du Fräulein Regine kennen gelernt? Das ist mir ja recht lieb. Sie hat viel Gutes. Ihr zu offenes Wesen und ihre Ungeduld muß man übersehen; Beydes ist nicht bös gemeynt. Hier schickt dir der Papa Geld und ein Brieflein. Er ist Gottlob! frisch und munter. In drey Wochen heyrathet Karl die Jungfer aus Dollingen; Da sie jetzt unsre Schwägerin wird, so schickt sichs nicht mehr, daß ich etwas gegen sie rede. Karl zieht ins Nebenhaus und fängt eine eigne Haushaltung an. Gut! so kann ich auf den Winter des Abends eher lesen, denn ich bin jetzt recht erpicht drauf. Salome will nach der Hochzeit

wieder nach München. Sie ist jetzt bey unsrer neuen Schwägerin und eine warme Freundin von ihr; Wenns nur lange daurt! Der Hauptmann von Northern besucht uns fleissig. Er hat jetzt das Portrait von seiner Braut bekommen; Sie sieht himmlisch aus: Ich habe das Bild schon sehr oft geküßt. Wenn ich bey ihr wäre, so würden wir gewiß gute Freundinnen: Ich sehs ihren Augen an. Der Mann, der den Messias geschrieben hat, heißt Klopstock. Er soll ein sehr frommer Mann und doch der angenehmste Gesellschafter seyn. Hauptmann Northern hat mir ein paarmal aus dem Messias vorgelesen. Ich sag dir, Bruder, es ist alles vortreflich. Man fühlt was dabey, was man sonst in seinem Leben nicht gefühlt hat; Man ist ganz über der Welt und sieht auf sie herunter. Nun fang ich das Buch bald selber an zu lesen. Es soll etwas Mühe kosten, eh mans erst ganz versteht, sagt Hauptmann Northern; Aber wer wird sich, um etwas Herrlichen willen, eine kleine Mühe verdriessen lassen? Leb wohl, liebster Bruder, und empfiehl mich dem P. Philipp! Gottlob, daß er wieder gesund ist! Dem Herrn von Kronhelm hätt ich fast selbst geschrieben; Aber das wär auch gar zu dreist! Sags ihm ja nicht! Adjeu!

Deine getreue Schwester

Th. Siegwart.

Siegwart ließ auch diesen Brief seinen Kronhelm lesen. Dieser fand an Theresens Denkungs- und Empfindungsart immer mehr Wohlgefallen und sagte zu Xaver, wenn er seiner Schwester wieder schreibe, so woll er auch ein Briefchen beylegen. Er freute sich, daß Therese mit ihm über Reginens Charakter gleichgesinnt sey, ob sie gleich gelinder von ihr urtheilte, als er in einem andern Verhältnisse gethan hatte.

Siegwart hatte schon lang in ein benachbartes Augustinerkloster gehen wollen, und war immer dran verhindert worden. Endlich gieng er an einem Heiligentage mit Kronhelm hinaus in die Predigt. Er hörte eine höchstfabelhafte und abgeschmackte Lobrede auf den heiligen Augustin, bey der das Lachen weit natürlicher war, als Andacht und Erbauung. Nach diesem gieng er im Klostergarten spatzieren, in der Absicht, mit einem oder dem andern Pater bekannt zu werden. Endlich redete er einen an, der ihm aber sehr kurz antwortete. Ein andrer, den er darauf antraf, war weit freundlicher und freute sich sehr über die Nachricht, daß er auch ein Religiose werden wolle. Er versprach, dieß seinen übrigen Brüdern zu sagen und setzte hinzu: Wir werden ihn bald einmal zum Essen bitten lassen. Besuch er mich indessen mit seinem Kammeraden, wenn er will! Es soll mich immer freuen. Nach acht Tagen wurde Siegwart zum Essen eingeladen. Die Paters empfien-

gen ihn alle sehr freundlich. Ueber Tisch fieng der Prälat an: Aber Monsieur Siegwart, es ist löblich und uns allen sehr erfreulich, daß er in einen heiligen Orden treten will; Nur befremdet es uns sehr, wie er an das Kapuzinerkloster zu Füllendorf gerathen ist; (so hieß P. Antons Kloster,) Da wäre ja das unsrige weit besser! Bey den Kapuzinern ist gar nichts zu machen; Es ist der schlechteste Orden unter allen. Armseligere Bettler gibts auf der ganzen Welt nicht. Seh er hingegen unsre Abtey an, wie da alles in Ueberfluß ist! Wir wollen ihm nachher unsre Kirche und den Schatz zeigen; Da wird er die Augen aufthun. Wenn man den Kapuzinern keine Allmosen bringt, da müssen sie Durst und Hunger leiden; Den ganzen Tag läuten sie die Glocke, ob nicht eine Christenseele sich ihrer erbarmt! Oder sie laufen mit dem Bettelsack überall herum; Leben aller Menschen Gnad; Und wir dürfen für nichts sorgen, haben alles gnug, und wir verdienens auch, denn wir sagen der Welt ab und dienen Gott, so gut, wie die Kapuziner. Lernen kann er auch nichts bey ihnen; Es sind lauter einfältige Leute, und ihre Bücher allzusammen sind keine hundert Gulden werth. Der Gehorsam ist so streng. Man wird ein völliger Sklav; Zumal in Füllendorf; Einen härtern Mann gibts nicht, wie den dortigen Guardian. Sey er klug! Entsag er den Hunger-

leibern, und trete er in einen Orden, wo er auch für seine Weltverleugnung zu essen und zu trinken kriegt! Siegwart gab voll Befremdung zur Antwort: Es sey ihm bey seinem Entschluß nicht um gut Essen und Trinken zu thun, und er habe den Kapuzinern schon sein Wort gegeben. Die Augustiner lachten über seine Bedenklichkeiten und sagten: Man müß' es nicht so genau nehmen! Als all ihr Zureden bey ihm nichts vermochte, so liessen ihn die Paters mit ziemlicher Verachtung und Gleichgültigkeit von sich. Er gieng mismuthig weg und ärgerte sich über die Geistlichen, die aus Neid ihre Mitbrüder verachteten und den Hauptvorzug ihres Ordens in besser Essen und Trinken setzten. Er fieng jetzt an, seine Ideen von der Heiligkeit der Mönche überhaupt etwas herabzustimmen, doch nahm er in Gedanken seine Kapuziner in Füllendorf gleich wieder davon aus. Kronhelm merkte das, und suchte ihm eine Abneigung gegen die Klöster überhaupt beyzubringen; Aber das Ideal steckte noch zu tief in Siegwarts Seele, als daß es sobald hätte können herausgerissen werden.

An einem Sonntage nachher gieng Siegwart in die L. Frauenkirche, die den Nonnen in der Stadt gehörte. Sie waren, ohne daß man sie sehen konnte, oben auf der Orgel, die zuoberst an der Decke gebaut war und machten eine himmlische Musik von

allen Instrumenten, welche sie zum Theil sehr gut spielten. Dazwischen hörte er ihre silberreine und melodische Stimmen. Dieß that auf ihn eine ganz erstaunliche Wirkung. Er hörte eine zaubrische Musik, wie vom Himmel herab, und sah nichts. Er glaubte die Chöre der Engel anzuhören und träumte sie über unsre Welt hinaus. Die Nonnen schienen ihm die heiligsten und beneidenswürdigsten Geschöpfe zu seyn. Er gieng nun fast jeden Sonntag in ihre Kirche und nährte sich mit Ideen von Heiligkeit und Vollkommenheit. Kronheim sah diesen Schwung seiner Einbildungskraft. der ihn aufs neu in die Musik hinein, und von der Welt abbrachte, äusserst ungern.

Bald nachher ward eine Nonne eingekleidet. Siegwart war dabey auch gegenwärtig. Das Opfer war eine engelschöne junge Baronessin von 19 oder 20 Jahren. Sie stund in ihrem Brautschmuck vor dem Altar, und legte, durch den heiligen Pomp erhitzt, das Gelübde mit vieler Freudigkeit ab. Unserm Kronheim gieng es durch die Seele, als sie der Welt, allen Freuden, ihren Eltern und Verwandten, die mit gegenwärtig waren, auf ewig absagte, sich auf die Erde, als in ein Grab legte, und dann als eine Braut Christi wieder aufstand, den Trauring anlegte, und ihren Bräutigam, ein wächsernes Christkind mit Flittergold behangen, auf den Arm nahm; Als sie drauf in einem Zimmer ausgezogen, ihres Myrthenkranzes und des schönen blon-

den Haars beraubt und in eine grobe braune Kutte gehüllt wurde. Todtenblaß kam nun das Mädchen das eben noch wie eine Blume geblühet hatte, heraus und ward auf ewig in das Kloster eingeschlossen. Kronhelm ergrimmte bey sich selbst, verwünschte das Gesetz und den Aberglauben, der solche Verwüstungen im menschlichen Geschlecht anrichtet, und konnte etliche Tage lang sich dieser Vorstellung, die ihm seine Seele verwundete, nicht entschlagen. Immer schwebten ihm die Hallerischen Verse, die er kurz vorher gelesen hatte, im Gedächtniß:

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgibt,
Wann die geweihte Braut ihr Schwanenlied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen;
Wie jauchzet nun das Volk, und ruft was rufen kann:
Das Weib hört auf zu [illegible] der Engel fängt [illegible]n an!
Ja stoßt, es ist es werth, in praleude Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten!
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah.
Die Welt verjüngt sich schon, die goldne Zeit ist nah.

— — — — — — — —

O ihr, die ihr Natur auf beßre Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht
lieben heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdam-
met? rc.

Siegwart hingegen war vor himmlischen Entzücken ganz ausser sich, erblickte nichts als Engel und Heilige um sich herum und pries die Baronessinn und jedes Mädchen selig, das ihr folgte. Er hörte nachher noch oft von der Orgel herab ihre Stimme, die sich über den Gesang der andern Nonnen erhob, und glaubte sie weit freudiger singen zu hören als die übrigen.

P. Philipp, mit dem Kronhelm über die Schwärmereyen seines Freundes gesprochen hatte, gab sich auch alle Müh, ihn zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände zu lenken; Er gab ihn daher allerley, besonders historische Bücher zu lesen. Etwas half es, aber doch nicht viel. Die Einsamkeit, die der Winter mit sich bringt, und die wenige Zerstreuung, da man immer eingeschlossen ist, zwang unsern Xaver, sich am meisten mit sich selbst zu beschäftigen; Und da war seine Einbildungskraft geschäftig genug, ihm lauter Ideale von Heiligen und Mönchen in den Kopf zu setzen. Er ward öfters böse, wenn ihn Kronhelm durch einen

keinen Scherz aus seinen Schwärmereyen heraus=zureissen suchte.

Kronheim hatte nun Theresen auch ein kleines Briefchen geschrieben, sie seiner Hochachtung versichert und um ihre Freundschaft gebeten. Sie antwortete ihm in den nächsten acht Tagen und freute sich über seinen Brief und seine Freundschaft. Wenn Sie Geduld haben wollen, schrieb sie unter andern, mich zuweilen anzuhören, so schreib ich ihnen wohl öfters und frage Sie um verschiedenes, das Sie mir gelegentlich beantworten. Aber ich weis freylich nicht, ob Sie es der Mühe werth halten, ein neugieriges Landmädchen zu belehren? Am Ende lud sie ihn in ihres Vaters und in ihrem Namen ein, sie in den künftigen Ferien mit ihrem Bruder zu besuchen. Kronheim war über diesen Brief ganz entzückt; Sein Herz schlug ihm, als er ihn las, und es stiegen Gefühle in ihm auf, die er sich selber nicht erklären konnte. Unserm Siegwart hatte sie folgendes geschrieben:

Bester Bruder!

Gottlob, daß ich den Meßias zu lesen angefangen habe! Aergern muß ich mich, daß es nicht schon weit eher geschehen ist! Das ist ein heiliges göttliches Buch, und Klopstock, der's gemacht hat, muß noch göttlicher und heiliger seyn. Nun will ich gern alle Bücher weggeben, meine

Bibel ausgenommen, wenn ich nur den Meßias habe. Du kannsts nicht glauben, Bruder, was für einen Schatz der Andacht, der Empfindung, des Grossen und Göttlichen dieses Buch in sich enthält! Und es ist noch lange nicht zur Hälfte fertig *), und ich habe das, was da ist, noch nicht halb gelesen. Man kommt in ganz neue Welten von Engeln; Und von Engeln, wie sie sich wohl noch nie eine menschliche Seele vorgestellt hat, so groß und vollkommen sind sie. Meynst du nicht, daß ein Mensch, der sich das so lebendig vorstellen kann, eben so groß und vollkommen seyn müsse? Die Stellen, die ich bis jetzt am meisten bewundre und liebe, sind: die von Samma und Joel und Benoni. Die Haut schaudert einem, wenn mans liest und alles so mit ansieht. Dem Seraph Abbadona bin ich recht gut. Wenn er doch nicht so unglücklich wäre! Philo ist ein aubscheulicher Kerl! Und der menschenfreundliche Nikodemus neben ihm! Wie sticht das ab! Am meisten hat mich die Geschichte von Semida und Cidli gerührt. So etwas schmelzendes und süsses und wehmüthiges hat wohl noch kein Mensch gedacht; Und doch ist alles so wahr und treffend! O, ich möchte

*) Jetzt ist der ganze Meßias vollendet, und enthält zwanzig Gesänge. Anmerkung des Herausgebers.

mich mit Cidli zu Tode weinen! Letzthin träumte mich von ihr. Ich glaub, ich hab sie gesehen, wie sie aussah. Bruder, du must dir das Buch kaufen! Gib lieber alle andre Bücher weg und schreib an einen Buchhändler nach Augspurg oder Ulm, daß er dir den Meßias schicke! Der Herr Hauptmann von Northern hat mir zwar den Meßias selbst geschenkt; Aber so lieb ich dich sonst habe, so kann ich ihn dir doch nicht schicken; Ich muß ihn immer bey der Hand haben. Er ist so schwer nicht zu verstehen; Man muß nur seine Gedanken brav beysammen behalten. Kauf das Buch ja gleich, du wirsts mir danken!

deine getreue Schwester

Th. Siegwart.

Unser Siegwart schrieb sogleich an einen Buchhändler in Augspurg um drey Exemplare vom Meßias; denn Kronheim und Grünbach wollten ihn auch haben. Der Bediente des Buchhändlers in Augspurg hatte zum Glück selber viel Geschmack und eine gute Bekanntschaft mit der neuern deutschen Litteratur. Es kam ihm sonderbar vor, daß ein Jüngling, und noch dazu ein Katholik in diesen Gegenden etwas von Klopstock wuste. Er schickte also zugleich mit den Exemplaren einen Brief an unsern Siegwart, worinnen er ihm anbot, ihm auch künftig

Bücher zuzuschicken, wenn er welche nöthig habe; Zugleich erbot er sich, ihm immer Nachrichten von neuern Büchern, besonders aus dem Fach der schönen Wissenschaften mitzutheilen. Siegwart, der ohnedieß sehr wißbegierig war, nahm diesen Vorschlag mit tausend Freuden an und schrieb den Buchhändler sogleich wieder: Er möchte ihm die besten Bücher, auch die ältern, die zur Dichtkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften gehörten, melden! Der Buchhändler thats mit viel Gefälligkeit, Geschmack und Einsicht, so daß Siegwart und seine beyden Freunde auch von dieser Seite gut gebildet wurden. Sie schafften sich die besten Bücher an und konnten die, so ihm nicht gefielen, wieder nach Augspurg zurück schicken. — Siegwart blieb gleich denselben Abend, da er den Meßias bekommen hatte, mit seinem Kronhelm bis nach Mitternacht aufsitzen und las ununterbrochen fort. Anfangs war ihnen der Kopf durch das Anstrengen ganz wüst geworden; Denn er konnte sich in die Sprache und die neuen Wendungen nicht sogleich finden; Aber kaum war er über diese Schwierigkeiten weg, so fand er so viel außerordentliches, himmlisches und überirrdisches in dem Gedicht; Seine ganze Seele ward davon so erfüllt und erhitzt, daß er nicht mehr auf der Welt zu seyn glaubte und in lauter Himmels-

wonne schwamm. Oft sprang er auf, wiederhelte laut, was er gelesen hatte, und konnte nicht begreifen, wie ein Mensch im Stande gewesen sey, dergleichen hervorzubringen? Die ganze Nacht schlummerte er nur und las beständig noch im Traume fort. Klopstocken, dessen Herz an so vielen hundert Stellen des Meßias durchschimmert, liebte er von dem Augenblick an mit der kindlichsten Dankbarkeit, und den andern Tag machte er folgendes Gedicht an ihn, das erste, was er nach dem auf seines Bruders Tod gemacht hatte:

An Klopstock.

Heisser Dank ström aus in Thränen!
Ström dem Mann, von Gott gesandt, zu!
Hör, o Mann, des Jünglings Stammeln!
Seine Seele stammelts.

Fern, in fremde Lande hast Du
Feuer in mein Herz gegossen!
Hohe himmelsvolle Andacht
Wallt zum Thron des Mittlers.

Daß ich Ihn nun heisser liebe,
Den für uns dahin Gegebnen;
Daß ich ganz sein Heil nun kenne,
Dank' ich dir, Du Edler!

Nie wird dieses Aug' auf Erden
Sehnsuchtsvoll an Deinem hangen;

Nie wirst du die Röthe sehen,
Die mein Antlitz färbet!
Aber, wenn des Mittlers Stimme
Mich auch aus dem Grabe rufet,
Dann, o Mann, von Gott gesendet,
Hörst du meinen Dank auch!

Auch Kronhelm und Grünbach lasen Tag und Nacht im Messias und waren von seiner Vortreflichkeit ganz dahin gerissen. Pater Philipp verschrieb sich auch ein Exemplar, und P. Johann machte das Buch zu seinem Erbauungsbuche. Der rechtschaffene Buchhändler schickte ihnen von freyen Stücken den Gellert, Rabener, Haller, Lichtwer und Hagedorn zu, und bildete durch seine vaterländische und freundschaftliche Bemühungen ihren Geschmack. Sie hatten nun den Winter über die angenehmste Beschäftigung, indem ihre Zeit zwischen Lesen und Musik unvermerkt dahin floß. Dabey versäumten sie ihre eigentliche Wissenschaften nicht, indem P. Philipp sie durch seinen Rath in den Schranken hielt und sie das Angenehme dem Nützlichen unterordnen lehrte.

Am Charfreytage ward in Günzburg wie in andern österreichischen Städten, die Kreuzigung Christi von den Bürgern mit grossem Pomp vorgestellt. Mehr als dreyhundert Bauren kamen vom Land herein, um ein Kreuz zu schleppen oder sich

zu geisseln. Siegwart, der mit seinen Freunden dieß mit ansah, konnte nicht begreifen, wie Menschen, an dem Tage, da Christus an ihrer Statt gelitten hatte, sich noch einfallen lassen könnten, durch dergleichen Büssungen ein Gott gefälliges Werk zu thun, zumal da mans den meisten ansah, daß sie gar nicht den festen Vorsatz hatten, Christo nicht allein im Leiden, sondern auch im ganzen Leben ähnlich zu werden, welcher doch allein ein wahrer, Gott gefälliger Dienst ist. Er ärgerte sich, da er den Misbrauch sah, der mit der ernsthaftesten und wichtigsten Begebenheit für die Menschheit getrieben ward; Da der verkappte Christus, ein Baurenkerl, zu den Baurenmädchen, oder seinen Kameraden lachte; Da sogar einer von den Schächern vom Kreuz herab einem andern Bauren zurief: Heh, Hans! Hast du nichts zu trinken? *) u. s. w. Als Christus einen Fussfall that, fiel das ganze Volk nieder und schlug sich auf die Brust, daß es wiederhallte. Ein Lutheraner, der, wie viele andere, aus dem nächsten Ort gekommen war, das Schauspiel mit anzusehen, stund neben Siegwart und fiel nicht mit auf die Knie. Sogleich entstand ein Ge-

*) Die Gewohnheit zu kreuzigen, die so vielem Misbrauch unterworfen war, ist jetzt auf Befehl der Kaiserin in den österreichischen Landen abgeschafft. Anmerkung des Herausgebers.

murmel unter dem Volk, und einige schrien, schlagt den Ketzer nieder! Ein starker Kerl gab ihm einen Schlag auf den Kopf; Aber Siegwart sprang auf, nahm den Ketzer bey der Hand, riß ihn aus dem Gedräng heraus und brachte ihn in ein Wirthshaus in Sicherheit. Diese Handlung, die so edel als menschlich war, zog ihm den Haß seiner meisten Mitschüler zu, worinn sie P. Hyacinth, der ihm ohnedieß nicht gut war, noch bestärkte; Aber Siegwart machte sich nicht viel daraus, denn P. Philipp lobte seine That und rieth ihm nur an, künftig die gehörige Klugheit zu beobachten.

Unsre Jünglinge brachten theils mit P. Philipp, theils unter einander den Frühling sehr vergnügt zu. Sie giengen täglich spatzieren, besonders in einen schönen Garten, der dem Kloster gehörte, sie lasen Kleists Gedichte und besonders seinen Frühling. Therese hatte ihrem Bruder geschrieben, er sollte sich vor allen andern Dichtern den Kleist kaufen, weil er das Landleben so ausserordentlich lachend und angenehm schildere. Ich liebe, schreibt sie, diesen Mann nach Klopstock am meisten. Es ist ein vertrauter Freund von meinem braven Hauptmann Northern. Er hat drey Jahr mit ihm im Feld gestanden, und soll der beste menschenfreundlichste Held seyn, der keinem Menschen wissentlich Böses, wohl aber Tausenden Gutes thut. Ein Soldat, der mensch-

lich denkt und handelt, wie mein lieber Haupt mann, ist gewiß was seltnes und verehrungswürdiges. Vor zwey Jahren ist der theure Kleist, nicht weit vom Hauptmann Northern, verwundet worden, nachdem er erst wie ein Löw gestritten hatte. Nach erschrecklichen Schmerzen starb er in Frankfurt an der Oder. Hauptmann Northern, der auch von den Russen gefangen worden und bis an sein Ende immer um ihn war, kann mir nicht genug erzählen, wie standhaft er gelitten und wie rührend und christlich er gestorben ist. Ich und der Hauptmann Northern weinten den ganzen Abend, als er mirs erzählte. Er hat auch sein Portrait in der Dose. Der Mann sieht so edel und menschenfreundlich aus, wie seine Gedichte. Wie must ich weinen, als ich seinen Wunsch las, der ihm leider nur zu früh erfüllet worden ist:

—— Wie gern sterb ich ihn auch
Den edeln Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Und: Auch ich, ich werde noch —— Vergönn es mir, o Himmel! ——
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Lies ihn, Bruder, du wirst fast sonst in keinem Dichter so viel schöne Gemälde, so viel menschliche Empfindung, die aus den besten Herzen strömt, antreffen! Ein andrer Officier hat mir auch andre Bücher geliehen, die mir weniger gefallen. Besonders ein gewisser Versuch in Schäfergedichten; Ich hab ihm aber das Buch gleich wieder zurückgegeben, weil es so sehr anstößig ist und viel muthwillige Stellen und Zweydeutigkeiten enthält. Ich kann nicht begreifen, was ein Mensch für Absichten haben kann, der solche Dinge schreibt? Will er uns die Unschuld als etwas gleichgültiges abschildern und uns Ausschweifungen als etwas schönes anpreisen? Pfuy, er wird doch nicht glauben, daß wirs seinen Schäferinnen nachmachen sollen, oder daß uns solche Zweydeutigkeiten angenehm seyn werden? Wenn er nichts bessers schreiben kann, so such er nicht noch unverdorbene und reine Gemüther anzustecken! So ein Mensch ist ein Feind von unserm Geschlecht und von aller Rechtschaffenheit. Klopstock und Kleist haben mich gelehrt, daß man das Gemüth auf das angenehmste beschäftigen kann, ohne es zu verderben. Ein Dichter muß ein guter Mann seyn, sonst ist er ein schädlicher Mensch u. s. w.

Siegwart hörte nun auch die ersten Regeln der Dichtkunst und der Redekunst, aber zu allem Unglück kam er jetzt in die Schule des P. Hyacinth. Die Regeln dieser beyden Wissenschaften

sind überhaupt für den, der eigne Kraft hat, drinn zu arbeiten, das, was einem erwachsenen Mann ein Gängelband ist; Aber Hyacinth trug sie doch dabey so erbärmlich und abschreckend vor, daß, wenn Siegwart die Dichtkunst und auch in etwas die Redekunst nicht schon vorher gekannt hätte, er sich nun gewiß nie drum bekümmert haben würde. Regeln werden einen nie, weder zum Redner noch zum Dichter machen. Alles also, was man in den Schulen thun kann, wäre, daß man junge Leute frühzeitig mit den besten Mustern der Redner und Dichter bekannt, ihnen sie verständlich und sie auf versteckte, oder Hauptschönheiten aufmerksam machte. Aber dafür trägt man lieber Recepte zu elenden und unnatürlichen Chrien vor, und lehrt, wie ein Deutscher elende lateinische Verse machen soll.

Im Junius wurden die Rollen zu dem Schuldrama ausgetheilt, das im September, am Ende des Schuljahrs sollte aufgeführt werden. Das Stück war biblisch und enthielt die Geschichte der Athalia. Siegwart bekam die Rolle des Joas; Kronhelm sollte den Hohenpriester Jojada und Grünbach die Athalia machen. Sie kamen nun täglich zusammen und spielten ihre Rollen. Siegwart machte die seinige besonders sehr natürlich. Als das Schauspiel aufgeführt wurde, erhielt er auch den grösten Beyfall, zumal da er in dem Zwischenspiel, das ein Singspiel

war, auch eine Hauptrolle hatte und sehr vorzüglich sang. Den Abend nach der Komödie wurden P. Philipp, Kronhelm und Siegwart vom alten Grünbach zum Essen gebeten und sehr kostbar bewirthet. Der Krämer machte tausend Komplimente und nöthigte sie unaufhörlich zum Essen und zum Trinken. Er hatte eine herzliche Freude über seinen Sohn, daß seine theatralische Probe heut so gut von statten gegangen sey. Er fieng alle Augenblick davon an, um nur von P. Philipp und den andern das Lob seines Sohns zu hören. Er glaubte, einen recht witzigen Einfall zu haben und lachte lange drüber, als er die Gesundheit der Königin Athalia ausbrachte. Dießmal durften seine Frau und seine Tochter auch mit gegenwärtig seyn. Die Frau war ein recht gutes wohlmeynendes Bürgerweib, die zu allem ihre einfältige Meynung mit sagte, und deswegen alle Augenblick durch die Winke ihres Mannes eines Verweis bekam. Er schämte sich und ward roth, so oft sie den Mund öffnete, obgleich ihre Reden nicht selten weiser und verständiger waren als die seinigen. Er belehrte sie sehr oft und gab sich dabey ein recht stattliches vielbedeutendes Ansehen. Sophie, seine Tochter, war ein artiges Mädchen, dem der Vater eine vornehme und gute Erziehung hatte geben lassen. Sie hatte dunkelblaue tiefliegende Augen, in denen sich viel Schwärmerisches ausdrückte. Ihr

ganzes Gesicht verrieth überhaupt viel Anlage zum Nachdenken und zur Melancholie. Ihr Auge ruhte oft lang auf Siegwarts Gesicht, der ihr schon eine ziemliche Zeit, und besonders heut in der Komödie vorzüglich gefallen hatte. Sie sprach wenig, aber sehr bestimmt und mit vieler Wahrheit und Empfindung. Ihre Aufmerksamkeit auf Siegwart wurde von niemand besonders bemerkt, obgleich der Vater unzufrieden war, daß sie so wenig sprach. Nach Tische muste sie sich auf dem Klavier hören lassen, welches sie mit vieler Fertigkeit und wahrem Ausdruck spielte. Alle waren sehr damit zufrieden und besonders lobte sie unser Siegwart, welcher vermöge seines heftigen Charakters alles Vortrefliche und Schöne laut bewunderte. Sie sah auch nur ihn an, wenn sie ein Stück ausgespielt hatte, weil sie auf sein Lob am meisten achtete. Sie bat ihn um ein paar Arien, die er heut im Singspiel gesungen hatte. Er hatte sie noch bey sich und legte sie ihr vor. Sie spielte sie vom Blatt weg und er sang dazu. Der Vater freute sich darüber ausserordentlich, und sah bald den P. Philipp, bald unsern Kronhelm lächelnd an. Endlich gieng die Gesellschaft ziemlich spät nach Haus.

Ende des ersten Theils.

(Miller)

Stck

Miss Shelly Lyster a

Chodmuchy

